Fa. 613.
6.

# Versuch

einer

# Historischen Schilderung

der

Hauptveränderungen, der Religion, Sitten, Gewohnheiten, Künste, Wissenschaften ꝛc.

der

# Residenzstadt Berlin

seit den ältesten Zeiten, bis zum Jahre 1786.

---

## Fünften Theils

### Zweyter Band.

Enthält die Regierungsgeschichte König Friedrich des Zweiten, von 1740 bis 1786.

---

Berlin, 1799.

In der Buchhandlung des Geheimen Commerzien-Raths Pauli.

KŒNFRIED
UNIVERS.
ZVHALIE

Ng 251

(5.2)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-842327-p0008-9

# Kurze Uebersicht des Finanz- Domainen- und Hofstaatswesens unter der Regierung König Friedrich des II. vom Jahre 1740 bis 1786.

Wenn man den Umfang der anerkannten Größe, welche in der Regierung Friedrich des zweiten lag, betrachtet, so sollte man wirklich glauben, daß er den Thron mit lange zuvor entworfenen Planen, oder gar besonders tief ausgedachten und ausgewählten Systemen bestiegen habe, um nach denselben zu handeln, sein Volk zu leiten, den preußischen Staat zu heben, und ihm solche Vorzüge zu verschaffen, die ihn mit den angränzenden Ländern in Gleichheit sezten. Diese Vorstellung ist aber gewiß unrichtig. Der junge Monarch, der zwar bereits einen Antimachiwell geschrieben, und außerdem vielleicht manche philosophisch- politische Ideen, die er in seine künftige Handlungsweisen einzuweben sich vorgesezt haben mochte, gefaßt hatte, war nichts weniger als mit den nothwendigen Kenntnissen von der inneren Einrichtung des Staats den er nun beherrschen

sollte, bekannt *) Sein Herr Vater hatte, wie ich einigermaßen gezeigt habe, dessen Verwaltung eben so künstlich als fest und dauerhaft eingerichtet; so daß davon fast nichts geändert werden konnte, und alle Abweichungen vom Hauptplane nur Irrungen hervor bringen musten, ohne dadurch etwas zu gewinnen. Außerdem scheint es, daß Friedrich glaubte, daß die bisherige Geschäftsverwaltung in Finanz- und Domainenangelegenheiten eine Sache von wenigem Belange sey, und war auch wohl nicht fähig mit Ueberzeugung die Nothwendigkeit einzusehen, daß mit mannigfaltiger Anstrengung und Anwendung von Erfahrungen aus langen Dienstjahren nur dahin zu kommen sey, um vom Ganzen der Staatswirthschaft und deren Zwecke richtige Begriffe zu erhalten. Auch war es außerdem nicht leicht dazu zu gelangen, indem das Mehreste davon in die tiefe Geheimnisse eingehüllet war, die nur dem Könige Friedrich Wilhelm und einigen ihm zunächst seienden Personen, die sein Vertrauen genossen, allein bekannt waren. Diesen aber auch blieben die eigentliche Grundsätze verborgen, nach welchen dieser König seine Operationen lenkte, und wozu sie dienen sollten. Gewiß war es, daß die Resultate davon die genaueste Bestimmungen hatten, daß nirgend etwas überflüssig oder unnütz war, sondern alle Theile des Ganzen die richtigste Verhältnisse zeigten.

So

*) 1730 sollte er sich zwar, nach dem väterlichen Willen, zu Küstrin, mit den Kameralgeschäften bekannt machen, und wohnte auch in dieser Rücksicht den Sitzungen der dasigen Kammer bei; allein diese Gegenstände waren für sein lebhaftes Temperament viel zu trocken und ununterhaltend, daher er denn auch von diesem Unterrichte keinen erheblichen Nutzen geschöpft hat.

So weise diese Verfahrungsart war, so fand doch ihr ernster Gang, bei denen wenig Beifall, deren rasche und feurige Einbildungskraft nur nach Sinnlichkeit und deren Befriedigung strebte, und die von ganz entgegengesetzten Dingen eingenommen waren, deren Erlangung nun gewiß werden sollte, da Friedrich den Thron bestieg. — Dieser Herr hatte selbst, wie ich erzählet habe, in den kronprinzlichen Jahren viel gelitten, mußte eine eingeschränkte Lebensart führen, und da er heimlich mehr thun wollte, als seine Kräfte zu ließen, war er in die nothwendige Verlegenheit gekommen, Schulden zu machen; die jedoch eben von keiner Beträchtlichkeit waren. Daher spürte er in sich eine gewiß verzeihliche Sehnsucht, diese Leiden gegen eine angenehmere Lebensart zu vertauschen, und solche war anfänglich stark genug um ihr manches aufzuopfern, besonders da er nicht in die Zukunft sehen konnte, früher zu erfahren, welche große Abwechselungen ihm bevor standen. Seinen Lieblingen konnte es nicht entgehen, um deutlich genug zu bemerken, daß ihm eine Aenderung vieler zur Regierung gehörigen Dinge, nicht unangenehm seyn würde, und diese waren daher schon in Voraus bemühet gewesen, für ihn schöne Entwürfe zu machen, deren Zweck der Genuß von mannigfaltigen Freuden war, und welcher bloß von seiner Willkühr abhängen sollte. Froh waren diese glückliche Männer in der Einbildung, den holden Zeitpunkt erreicht zu haben, in dem so mancher Wunsch in Erfüllung gebracht und befriedigt werden wurde. Keinem von ihnen fehlte es an einem Plane, den er nicht bei dieser günstig scheinenden Gelegenheit anwendbar machen wollte, und alle waren nur in der Einbildung mehr als zu gewiß, daß es bei der Ausführung sicher ohne Schwierigkeiten von Erheblichkeit abgehen werde. Die Hauptwerkstadt, in der alle diese Entwürfe geschmiedet wurden, war Rheins-

berg, der bisherige Aufenthalt des jungen Monarchen, der nun alles beleben und glücklich machen sollte. Hiezu schien es ihm auch gar nicht an Vermögen zu fehlen, weil es zu bekannt war, wie sparsam und haushälterisch sein Vorfahr bis ans Lebensende gewesen war, daß sein hinterlassener Schatz groß sey, und daß davon Gebrauch zu machen um so erlaubter sey, da Salomo schon gesagt hatte: daß ein Sammler einen Zerstreuer haben müsse. — Gewiß eine traurige Erfahrung, die selten eine weise Anwendung gefunden hat, und wahrscheinlich, wenn man nach Beispielen schließen kann, nie finden wird.

Indessen wurden alle diese schöne und glänzende Vorstellungen durch unerwartete Zufälle, auf welche gar nicht Rücksicht genommen worden war, und zwar schneller, als es Jemand vermuthete, geändert und vernichtet. — Es verdient hier angemerkt zu werden, wie dies ohngefähr zuging. — Man muß zum Ruhme Friedrich Wilhelms des I. wiederholen, daß durch seine persönliche Leitung, und durch den ununterbrochenen Antheil, den er an Regierungsgeschäfte nahm, die mehreste Staatsbediente dahin gebracht worden waren, ihren Obliegenheiten ganz getreu zu leben und zu handeln, daß sie in deren Ausübung mit Patriotismus und Ehrfurcht gegen das Oberhaupt des Staats, und zwar ohne auffallenden Eigennutz, der leider zu oft die Axe geworden ist, um die sich die mehreste Handlungen zu drehen pflegen, beseelt waren. Waren unter diesen Männern gleich keine schöne Geister und sublime Köpfe, so waren sie desto mehr geschickt die Endzwecke zu erreichen, welche ihrer Bestimmung vorgesetzt waren. Der Gang des Dienstes war ruhig, einfach und nicht überladen, und der Erfolg davon, zufriedener Ueberblick des geschehenen und Vermeidung aller unnützer Prahlereien, durch die man Geschäfte zuweilen wichtiger zu machen bemühet ist, als sie es würklich sind.

Zu

Zu diesen ererbten Dienern des Königs gehörte vorzüglich der Staatsminister von Boden, ein Mann, der alle Stufen der Landesgeschäfte nach und nach bestiegen hatte, und der also auch die Verfassung des preußischen Staats auf das genaueste und vorzüglichste kannte. Er war dazu nicht auf künstliche Wege, sondern vielmehr ganz natürlich gelangt. Von unten auf hatte er alle Dienstverhältnisse vollständig kennen gelernt, war außerdem lange Zeit Kabinetssekretair gewesen, hatte sich nach und nach durch Diensteifer das besondere Vertrauen des Königs eigen gemacht, und sich von demselben zu geheimen Aufträgen brauchen lassen, von denen keine andere, außer er und sein Herr, etwas wusten. Folglich war es nicht zu bewundern, daß er bei der Regierungsveränderung eine Rolle spielen muste, die ihm Ehre bringt, und ohnedem Manches gewiß anders ausgeschlagen wäre, als es zum allgemeinen Besten tauglich war. — Da man zu gut wuste, daß nichts geschahe, was nicht zuvor durch seine Hände gegangen war; so wurde er deshalb von den mehresten Seiten her, gehaßt, beneidet und für die Triebfeder alles desjenigen gehalten, worüber die Mißvergnügten und das Publikum sich beklagten. Weil auch noch überdem der König Friedrich Wilhelm gegen das Ende seiner Tage mehr Strenge als zuvor in seine Verfügungen äußerte, so legte man Boden davon mehr zur Last als er es verdiente. Man glaubte er habe sich die Ueberredung zu Schulden kommen lassen, die bei seinem Herrn galt, und wünschte und hofte sehnlich ihn dafür bestraft zu sehen. Allein dieser in der Nothwendigkeit zu gehorchen und sein Schicksal ruhig zu erwarten, abgehärtete Mann, kümmerte sich wenig um die äußern Meinungen und Beurtheilungen seiner Person, denen er mit Geduld und Bewustsein erfüllter Pflichten entgegen sehen konnte. Selbst Friedrich der II. hatte sich verleiten

lassen, von diesem treuen Diener nachtheilige Begriffe aufzufassen, schien bey Uebernahme der Regierung gegen ihn äußerst kalt zu seyn, ließ sich mit ihm gar nicht ein, ob dies gleich mit den übrigen Ministern desto häufiger geschahe, und daraus entstand denn ganz natürlich die so ziemlich gegründet scheinende Vermuthung, seine Dauer und Einflüsse würden nunmehr sicher ihre Endschaft erreicht haben.

Unbekümmert gestört zu werden, entwarfen nun die Lieblinge des neuen Königs die vorgedachten Plane, und unter diesen war besonders der sich äußerst klug dünkende Kammerherr Baron von **Pöllnitz**, der vermittelst seiner witzigen Einfälle, Späße, und des angeblich feinen Geschmacks, welchen er auf Reisen im Auslande, leider zum Nachtheil seines eigenen Besten gesammlet hatte, und den man ihm allgemein einräumte, am mehresten beschäftigt. Er glaubte nichts weniger, als daß es ihm leicht werden würde, alle Fähigkeiten und Einsichten der alten Staatsbedienten lächerlich, dagegen aber seine Vorschläge mit Beifall geltend zu machen. Er war es, der als ein ausgemachter schlechter Haushalter und leichtsinniger Verschwender seines eigenen sehr ansehnlich gewesenen Vermögens, den neuen Hofetat des Königs entworfen hatte: daß darinnen schöne und glänzende Dinge vorkamen, daß er sich dabei und seine Helfershelfer und Freunde nicht vergessen hatte, kann man leicht denken; ohnerachtet er bald darauf ein Opfer des Feuers wurde. Sein Gehülfe war der erste königliche Kammerdiener **Fredersdorf**, welcher sich das Vertrauen seines Herrn ebenfalls besonders zuzuwenden gewust hatte, und durch dessen Hände alle neue Einrichtungen mitgingen. — Der Monarch der nach langem Drucke, sinnlich fühlen wollte, daß er einen Thron besitze, fand an diesen schmeichel-

chelhaften Dingen nicht wenig Behagen, und ließ sich deutlich merken, wie großes Vergnügen es ihm machen werde, sie auszuführen. Dies faßten jene Männer auf, und wandten überdem alles nur Mögliche an, um so viel Personen auf ihre Seite zu ziehen um alles dahin einzuleiten, daß ihre Projekte zur Würklichkeit kommen möchten, und dadurch denjenigen mit Sicherheit vorzuarbeiten, von denen man noch fürchten muste, daß sie über diese Neuerungen allenfalls verdrüßliche Glossen machen könnten. Zu gleichem Endzwecke hatte man den mehresten Ministern die schmeichelhafteste Versicherungen gegeben, daß wenn sie sich nicht ins Spiel mischen würden, man ihre Wünsche zu ihrem Wohlgefallen am Throne und im Kabinette unterstützen werde. Und diese, welche sich dadurch gar leicht verleiten ließen, verzogen bei alle dem was geschehen sollte, keine Mine.

Nur dem einzigen Boden, war dergleichen nicht widerfahren, weil er, wie schon gesagt worden ist, beneidet wurde, den Projektmachern im Wege stand, und daher für ein bestimmtes Opfer der neuen Regierung angesehen wurde, das bald fallen sollte. Indessen war dieser Mann sich seiner selbst und seines eigenthümlichen Werths zu sehr bewußt, als daß er nicht allen diesen Handlungen ruhig hätte entgegen sehen sollen. Da ihm König Friedrich Wilhelm große Geheimnisse anvertrauet hatte, so bemerkte er in Voraus ganz richtig, daß ohne seine Zuziehung nichts wichtiges mit gutem Erfolge vorgenommen werden konnte, und wartete also stille ab, ob man seinen Rath einfordern würde. Da solches aber nicht geschahe, und er deutlich merkte, daß die Kabalen, so man hinter seinem Rücken schmiedete, doch gefährlich werden möchten, wenn man ihnen nicht mit Ernst begegnete, so trat er endlich auf, und verlangte

den König ungerufen zu sprechen. Im Vorzimmer desselben fand er **Pöllnitz** und **Fredersdorf**, denen er sehr ungelegen war, und die ihn daher kaum eines freundlichen Blicks würdigten. Der König ließ auch **Boden** auf diese Anmeldung blos sagen: wenn er mit ihm reden wolle, würde er es ihm schon anzeigen lassen. Der Minister kam dadurch nicht aus Fassung, und ließ dem Monarchen wieder antworten: wenn seine Majestät ihn gleich nicht sprechen wollten, so hätte er Veranlassung es von seiner Seite zu thun. — Dem Könige wurden diese Worte ohne etwas daran zu ändern, überbracht, und statt daß der Ueberbringer glaubte, dieser würde darüber zornig werden, so erhielt er vielmehr den Befehl, den Minister vorzulassen. Solche verdrüßliche Zusammenkunft war für die beide im Vorzimmer befindliche Personen zu wichtig, als daß sie nicht hätten äußerst auf ihre Beendigung aufmerksam seyn sollen. Nach ihren Vorbereitungen konnte nichts sicherer erfolgen, als daß Boden vom Könige mit Kaltsinn fortgeschickt werden, sich darüber zu Tode grämen, und ihnen dadurch den erwünschten Spielraum zu ihren Operationen räumen würde; indessen geschahe von alle dem nichts.

Als **Boden** beim Könige eintrat, redete er demselben mit dem festen und eindringenden Tone eines Staatsdieners an, der seine Geschäfte kennt, und solche in einem Gesichtspunkte zusammendrängt, mit Ueberzeugung vorzutragen weiß. Er zeigte dem Monarchen, daß ihm sein Herr Vater bisher alle Geheimnisse anvertrauet habe, von denen Niemand ausser ihm etwas wisse, daß er die wirklichen Einkünfte des Staats und deren nöthige Verwendung kenne, und daß er mit diesen wichtigen Kenntnissen, bei denen vielleicht auf dem Wege seienden neuen Einrichtungen, seinem neuen Herren als ein treuer Diener zu Hülfe kommen müsse und wolle.

Frie-

Friedrich, der angeführtermaßen, von dem Manne der ihm hier entgegen kam so wie von seinen Geschäften selbst, keine vortheilhafte Meinungen hegte, antwortete ihm mit Kälte, daß diese Anerbietungen, so gut sie auch durch ihn angepriesen werden könnten, ganz unnütz wären, indem er bereits von Allem was er wissen müsse, unterrichtet sey, daß er unter den Pappieren des höchstseeligen Königs die Generaletats vorgefunden habe, welche ihm sehr deutlich zeigten, was er einzunehmen habe, und was er also auch ausgeben könne. Die Sache wäre überdem nicht so wichtig, daß er glaube, darüber weitschweifige Details anhören zu müssen, besonders da er gegenwärtig seine Zeit besser anzuwenden wisse. — Auch dadurch ließ sich **Boden** nicht erschüttern, sondern erwiederte: daß seine ihm obliegende strenge Pflichten ihn mehr als jemals aufforderten, jezt Sr. Majestät alles was demselben nützlich sey, zu sagen, nachmals stehe es bloß bei ihn, anders zu verfahren und zu handeln, als es der bisherigen Verfassung der Staatsverwaltung angemessen gewesen sey. — Es wäre bei weiten nicht zureichend, aus den erwähnten Etats, die sonst ein jeder anderer Minister genau kenne, zu beurtheilen, wie die Verwendung der königlichen Einkünfte beschaffen seyn müsse, und nach welchen Verhältnissen diese den Kräften des Staats gemäß zu behandeln wären, sondern dabei wären noch mannigfaltige Erläuterungen nöthig, in deren Besitz nur er allein sey, und solche mittheilen könne. — Hier schien der König ungeduldig zu werden, und antwortete mit einiger Heftigkeit: nun, das kann wohl seyn; aber höre er nur, ich bin nicht willens, mich für meine Handlungen einschränkende Gesetze vorschreiben zu lassen, noch weniger aber auf den zu sparsamen Fuß meines Vaters zu leben. Ich werde meinen Hofstaat besser einrichten, wozu bereits dort ein Plan liegt, den ich anzunehmen gesonnen bin,

und auch deshalb schon die nöthige Summen vorläufig angewiesen habe. — Hierauf zeigte der König dem Minister ein auf einem Tische befindliches Pappier, welches die schönen Entwürfe von Pöllnitz und dessen Anhänger enthielt. Ersterer hatte schon aus allen großen Landeskassen ganz ansehnliche Summen ausgeworfen, die zusammengenommen ein wichtiges Geldquantum betrugen, auf deren Verwendung sich bereits viele freueten. Mit schnellem Blick übersahe Boden diesen Aufsatz, und entdeckte dasjenige gar bald und leicht, was ihm sein Verstand schon im Voraus hatte vermuthen lassen, daß es geschehen würde. Indessen dauerte dem Könige dennoch diese kurze Durchsicht etwas zu lange, und sagte deshalb, Boden könne die Pappiere nur mit nach Hause nehmen, und ihm davon seine Meinungen nächstens mittheilen. Dieser aber erwiederte, daß er bereits im Stande wäre, darüber sogleich sein nöthiges Urtheil zu fällen, indem er recht gut bemerkte, wie Seine Majestät Summen auf solche Kassen angewiesen hätten, die bloß für die Erhaltung der Armee und äußerst wichtige Staatsbedürfnisse bestimmt wären, und daß dies, wenn es geschähe, die bisherige Verfahrungsart sehr abändern würde. Er gestehe zwar ein, wie es unter der vergangenen Regierung hie und da wohl etwas zu knapp hergegangen sey, und daß deshalb Aenderungen nicht unnatürlich sein möchten, wenn dazu aber die Fonds angewendet werden sollten, welche hier der König ausgeworfen habe; so würde davon sicher keine andere Folge zu erwarten stehen, als daß derselbe entweder die Unterthanen mit neuen Auflagen belasten, oder die Armee vermindern müsse. — Nun! unterbrach ihn der König mit Heftigkeit, und sagte: nein! keines von beiden; meine Unterthanen müssen keinen Heller mehr geben, weil ich zu gut weis, wie sehr sie schon gedrückt sind; und was die Armee betrift, so denke ich solche vielmehr

zu

zu vergrößern, weil meine Brüder Regimenter haben müssen. Alles was ich thun kann, ist die großen Kerls abzuschaffen, die meinem Vater so vieles Geld gekostet haben, und ich werde mir eine andere Garde errichten. So fuhr er weiter fort, gegen Boden zu äußern, wie er wohl einsähe daß er einiges Recht zum Widerspruche habe, und daß man schon das Ding anders anfangen müsse; es sei ihm nicht unangenehm, darüber seinen nähern Unterricht erhalten zu haben, und er überlasse ihm in dieser Rücksicht bessere Mittel zu wählen und in Vorschlag zu bringen, damit er als König leben könne, ohne den nothwendigen Bedürfnissen des Staats Eintrag zu thun. — Dahin war es, wo Boden den jungen Monarchen haben wollte. Er bemerkte mit inniger Zufriedenheit, daß er von seiner Wichtigkeit überzeugt sey, und verließ ihn in Triumph. — Beim Herausgehen aus dem königlichen Zimmer fand er seine Gegner noch vor, die indessen voll banger Erwartung über das Ende dieser Unterhaltung, die länger dauerte, als sie es geglaubt hatten, gewesen waren. Sie hatten nichts sicherer erwartet als diesen für sie lästigen Mann gar bald abgewiesen zu sehen, und fanden sich in dieser Einbildung nun getäuscht. Boden übte hier das Vergeltungsrecht aus, ging vor ihnen über, und sahe sie mit Verachtung an. Daraus schlossen jene mehr als zu sicher, was geschehen sey, und ihre Hauptsorge war zu erfahren, ob ihr Plan noch vorhanden wäre. Deshalb muste Fredersdorf unter dem Vorwande eines Geschäfts in das Kabinet des Königs gehen, um zu sehen, ob er noch auf seine bisherige Stelle läge. Aber er kam mit der leidigen Versicherung heraus, daß der Teufel bereits alles in seine Klauen habe, und für sie wohl schwerlich etwas zu thun sey.

Aus diesem wichtigen Vorgange, den ich aus dem Munde einer Person aufgezeichnet habe, die von jenen

Zeit-

Zeitumständen sowohl als von denen dabei wirkenden Menschen eben so genau unterrichtet war, als auch ihren Charakter und Einfluß genau kannte, wird sich ohngefähr das bestätigen können, was ich von dem Könige und daß er anfänglich keine feste Grundsätze hatte, anführte. — Den Schatz, den Friedrich der 2. von seinem Vater ererbte, und von dem man äußerst große Vorstellungen verbreitet hatte, bestand, wenn man das kostbare Silbergeräthe, welches auf dem Schlosse zu Berlin vorhanden war, und das eben so viel Aufsehen machte, als es zur übertriebenen Schätzung seines Werthes Anlaß gab, in etwas mehr als zehen Millionen *). Dies waren die Früchte der großen Sparsamkeit, welche Friedrich Wilhelm während seiner Regierung ausgeübt hatte, und von denen man manches nachtheilige verbreitete. Viele sahen diesen Schatz für eine unerschöpfliche Quelle an, allein der Erfolg hob seine Existenz gar bald auf.

Das erste was Friedrich that, war, seiner Gemahlin und besonders seiner Frau Mutter Hofstaaten auf einen anderen und besseren Fuß, als es der bisherige gewesen war, zu setzen. Bei dieser Veränderung erhielt die regierende Königinn einen Zuwachs von mehreren Hofdamen, zwölf Pagen und acht Lakaien, auch überdem das Lustschloß zu Schönhausen, das sie bekanntlich bis ans Ende ihres Lebens besaß und verschönerte, zum Geschenk. — Die Erziehung seiner Brüder lag dem Monarchen nicht weniger am Herzen, und er that alles was er nur thun konnte, um solche, da sie vernachläßigt worden war, zu verbessern. Zu dem Ende gab er ihnen außer den nöthigen Lehrern Männer zu Auf-

*) Der König giebt in seinen hinterlassenen Werken den Innhalt dieser Schätzung nur auf 7,400,000 Thaler an.

Aufseher, denen es weder an Geist, Verstand, noch gutem Herzen fehlte, um ihre Ausbildung zu besorgen. Dies waren bei dem Prinzen **August Wilhelm** der Herr von **Kreuzen**, und bei den Prinzen **Heinrich** und **Ferdinand** der Herr von **Stille**, beide nachmals als Generale bekannt*). Die Prinzessinnen **Ulrike** und **Amalie** blieben unter der Aufsicht ihrer Frau Mutter der Königin **Sophie Dorothee**. Die Herren Vettern des Königs hatten theils ihre besondere Bestimmungen und Appanagen, von denen sie anständig leben konnten. Der **Marggraf Friedrich** war Chef eines Kuirassierregiments, und hielt sich, wenn er nicht in Berlin war, in Schwedt, als seiner Residenz, auf. Der **Marggraf Heinrich** hatte ein Infanterieregiment zu Prenzlow, mußte sich aber auf Befehl des Königs nach Berlin begeben, und das Palais seiner Frau Mutter auf der Dorotheenstadt beziehen. **Marggraf Karl** war Innhaber eines hier garnisonirenden Infanterieregiments, und außer dem Herrnmeister des St. Johanniter-Maltheser-Ordens, wodurch er ansehnliche Einkünfte erhielt, vermöge denen er einen wohl eingerichteten Hofstaat führen konnte, dem es an nichts mangelte. Seine Herren Brüder waren in der Armee angestellt, und würden ebenfalls ihr standesmäßiges Auskommen erhalten haben, wäre ihr Leben nicht von zu kurzer Dauer gewesen. Diese Prinzen zusammengenommen trugen nachmals nicht wenig zu dem äußeren Glanz des Hofes, als zur Aufnahme des Wohlstandes von Berlin bei, indem solche durch die Summen, die sie hier verzehrten, viel Geld in Umlauf brachten, und einer Menge von Menschen Unterhalt verschafften.

Die

*) In der Anlage habe ich einige Briefe, besonders von dem Herrn von Stille beigefügt, deren Durchsicht den Lesern vielleicht einiges Vergnügen machen wird.

Die Trauer über das Ableben Friedrich Wilhelms setzte die übrige Einrichtungen eine Zeit lang aus; während dem wurde aber doch daran gearbeitet, um sogleich davon Gebrauch zu machen, sobald es der Wohlstand nur verstattete. In Potsdam wurde ein prächtiges Leichenbegängniß gehalten, und dabei eine Trauermusik aufgeführet, so in einer von Graun neu komponirten Trauerkantate bestand, die viel Eindruck hervorbrachte. Man liehe dazu die Sänger Amarevoli, Monticelli und Annibali aus dem Dienste des Königs von Polen. Es waren die ersten Kastraten, die hier gehöret wurden, und ihre Belohnung war reichlich. Eine Art von Kapelle war bereits vorhanden, nemlich so als sie zu Rheinsberg gewesen war; sie ward aber bald darauf ansehnlich vermehret und verstärkt. Der König, der dies Geschäft durch Graun und Benda besorgen ließ, nahm dabei die sächsische Kapelle zu Dresden, welche er hatte kennen lernen, zum Muster an, und daher kam es, daß viele Mitglieder gar schlechte Besoldungen erhielten, die bei den nachmaligen Erhöhungen der Preise aller Lebensbedürfnisse keinen erhalten konnten. Dreyhundert Taler war schon ein beträchtliches Gehalt, und ein Bratschist erhielt höchstens 120 bis 150 Taler jährlich. Weil nun auch der Monarch die Hautboisten von seines Herrn Vater Leibregiment versorgt wissen wollte, so befahl er, davon diejenigen, deren Geschicklichkeit er einigermaßen kannte, in die neue Kapelle aufzunehmen, um mit ihnen die blasende Instrumente zu besetzen. Sie bekamen aber dabei blos das Gehalt, so sie zuvor genossen hatten, und dies betrug für das Jahr höchstens 120 Thaler. Sie standen sich schlechter dabei als zuvor, weil sie weder Mondirung, Quartier noch andere Bedürfnisse, so sie im Soldatendienste genossen, bekamen. Indessen halfen anfänglich die wohlfeile Zeiten aus. Die Neuheit der Dinge, und die Ehre dem Kö-

nige

nige zu dienen, lockten immer Subjekte herbei, die es für ein Glück hielten bei der Kapelle aufgenommen zu werden, und durch Zubuße eigenen Vermögens, oder durch Privatunterricht in der Stadt, der gut bezahlt wurde, den Ausfall zu ersetzen suchten. — In der Folge übergab der König Quanzen seinem Lehrmeister auf der Flöte, die Annahme der neuen Musiker, bei entstehenden Abgang, und dieser verfuhr dabei so eigennützig, daß er sich einen Theil der kleinen Besoldung ausbedung, und ohnedem keinen zum Dienst half. Dies geschahe folgendermaßen, daß nemlich ein solcher Mensch seine Quittung auf 300 Taler ausstellen muste, dagegen aber nur baar 200 empfing. Das dritte Hundert Thaler strich Quanz für sich ein. Der König erfuhr von diesem Handel, den sein geschätzter Lehrmeister trieb, nie etwas.

Im September 1740 ernannte der König seinen bisherigen Kammerdiener Fredersdorf zum ersten Kämmerirer und Thresorier. Im Oktober nahm er mehrere Kammerherren an, unter denen sich Kavaliere aus den ersten Familien des Staats befanden, die sich um die Ehre einer solchen Charge mühsam beworben hatten *).

Zu

*) Ich theile hier eine Bestallung für einen Kammerherren mit, weil ich vermuthe, daß es vielen unbekannt sein könnte, worinnen dessen Verbindlichkeiten und Pflichten eigentlich bestehen.

Wir Friedrich von Gottes Gnaden König von Preußen ꝛc. Thun kund und fügen hiermit zu wissen: daß Wir den N..... aus besonderer ihm zutragenden Königl. Gnade, zu unserm Cämmerer allergnädigst bestellt und angenommen haben. Wir

thun

Zu gleicher Zeit wurden zwölf Leute von vorzüglichen Körperwuchs und guter Gesichtsbildung ausgewählt und zu

thun auch solches hiermit und in Kraft dieses, dergestalt und also: daß Uns und Unserm Königl. Hause derselbe allerunterthänigst treu, gehorsam und gewärtig seyn, Unsern Nutzen und Bestes suchen und befördern, Schaden und Nachtheil hingegen, so viel an ihm ist, warnen, verhüten und abwenden helfen, wenn er an Unsern Hoflager sich befindet, sowohl Uns als denen fremden Herrschaften, falls deren einige zugegen, und Wir ihm solches anbefehlen lassen, nach Unsers Ober-Hofmarschalls Anweisung fleißig aufwarten, und wenn ihm die Aufwartung anbefohlen wird, jederzeit bey der Hand seyn; Was Wir oder in Unsern Namen Unser Oberhofmarschall ihm auftragen oder anvertrauen werden, willig über sich nehmen; was er in unserer Cammer hören und sehen, oder sonst von Unsern Geheimnissen erfahren wird, niemand, dem es zu wissen nicht gebühret, offenbaren, sondern bis in seine Sterbegrube verschwiegen bey sich behalten; dahingegen wenn er etwas, so Uns nachtheilig seyn könnte, in Erfahrung bringen sollte, solches sofort, ohne Ansehen der Personen, Unserm Ober-Hof-Marschall umständlich anzeigen, und übrigens sich überall dergestalt erweisen und betragen soll, wie es einem getreuen Königlichen Cämmerer wohl anstehet, eignet und gebühret, und Unser allergnädigstes Vertrauen deshalb zu ihm gerichtet ist.

Dahingegen werden Wir ihm den Rang und alle Praerogativen und Freyheiten, wie auch alle Distinctiones, welche andern Unsern Kämmerern zugestehen, ebenfalls angedeihen lassen, und soll er den Schlüssel

zu **Jäger** gemacht. Ihre Kleidung fiel stark in die Augen, und bestand in einem Rocke von feinstem grünen Tuche und aus einer Weste und Beinkleidern von Scharlach. Viere davon erhielten goldene, viere aber silberne Tressen, die auf dem Rocke zwei, auf der Weste aber drei Finger breit waren. — Hiezu kamen sieben **Stallmeister** und eine Menge andere Bediente, unter denen sich besonders die prächtig gekleidete **Laufer** und **Heiducken**, zu welchen letzteren große Menschen, aus dem ehemaligen Leibregiment des verstorbenen Königs, ausgewählt wurden, auszeichneten.

Der Baron von **Pöllnitz** vertrat hier ohne besondere Bestallung die Stelle eines **Oberceremonienmeisters**, und machte die Einrichtungen zum neuen Hofstaat sowohl, als zu den ersten Feierlichkeiten, welche Friedrich öffentlich gab. Die **verwittwete Königinn** erhielt um eben diese Zeit vorzügliche Beweise von der Zärtlichkeit ihres königlichen Sohnes, der für die Verbesserung alles dessen besorgt war, was nur zu ihren

Schlüssel als das Insigel seiner Charge, sowohl an- als außer Unserm Hofe überall zu tragen berechtigt seyn. Des zu Urkund haben Wir gegenwärtige Bestallung Höchsteigenhändig unterschrieben, und mit Unserm Königlichen Insiegel bedrucken lassen. So geschehen und gegeben zu Berlin den ꝛc.

(Nomen Regis)

(L. S).

Cämmerer-Bestallung für den ꝛc.

Unterschrift der zeitigen Kabinetsminister.

ihren Bedürfnissen oder den Verzierungen ihrer Wohnsitze, aufs entfernteste nöthig zu seyn schien. Der Mangel den sie bis dahin an manche Gegenstände des Vergnügen erlitten hatte, ward von nun an reichlich ersetzt, ihr Hofstaat äußerst glänzend eingerichtet, und durch ein ansehnliches Personale vermehret. Ihre Apartements auf dem Schlosse wurden auf das herrlichste ausgezieret, und durch gesuchte Pracht glänzend gemacht. Sie genoß in dieser Rücksicht selbst auffallende Vorzüge vor die Gemahlin ihres Sohnes. *) Be-

*) Diese hatte bis zum Jahre 1742 die verwitwete Etatsministerin von Katsch zur Oberhofmeisterin. Deren Stelle erhielt darauf die Gräfin von Camas, welche bekanntlich eine Lieblingin Königs Friedrich des 2. war, mit der er einen mehrentheils gedruckten Briefwechsel, mitten unter den größten Gefahren des Krieges unterhielt. Ich kann hier das Dekret mittheilen, vermittelst welchem die Abänderung der Oberhofmeisterinnenstelle, vom Könige, bestimmt wurde:

Obligeantes Schreiben an Madame Katsch, Ich hätte mit vielem Leydwesen vernommen, daß Ihre Gesundheit so schlecht geworden, daß sie nicht mehr im Stande sey in dem Posten als Ob. Hofmeisterin von der Königin zu bleiben. Ich beklagte, daß ich sie verliehren müsse, und würde gewünscht haben, sie lange in dem Posten, welchen sie so digne bekleidet, zu sehen. Da es aber wegen ihrer schwachen Gesundheit nicht seyn könnte, so muste ich ihr Gesuch condescendiren, und ihr die gebetene Erlaubniß geben den Hof zu quitiren. Ich wäre ihr inzwischen für alle gute Dienste, wovon ich allemahl sehr satisfait zu seyn Ursach gehabt obligiret, und würde wieder alle Gele-

Besonders machte ihr goldenes Kabinet großes Aufsehen. Man hat an die Existenz desselben bisher gezweifelt, allein es war würklich vorhanden, und selbst die Berliner Zeitungen erwähnen solches im Jahre



Gelegenheiten mit Plaisir ergreiffen, wenn ich ihr marquen von meiner Gnade, attention und reconnoissance geben könnte.

An die verwittibte von Camas:

Weil Mad. Katsch wegen ihrer beschwerlichen Zufälle sich retirirte und ich darin condescendiren müste, so hätte ich aus besonderer gnädigen Vertrauung, sie wiederum zur Oberhofmeisterin bey der Königin meiner Gemahlin ernannt. Ich zweifelte nicht, sie würde sich von dieser fonction gerne chargiren, sondern sich auch dergestalt davon acquitiren, wie mein gnädiges Vertrauen zu ihr gerichtet wäre. Ich hätte sie auch zu mehrerer autoritaet, vor sich in den Grafenstand erhoben und befohlen, daß ihr das Diploma darüber ohnentgeldlich zugeschicket werden sollte.

Ordre an den Etats-Ministre Podewils, daß die verwitwete Camas für ihre Person zur Gräfin declariret werden sollte, ohne jura dafür zu erlegen. Die Unkosten der Cantzelley sollen einschicken, werde zahlen.

Das Gräfindiplom wurde der Frau von Camas den 11. August 1742 ausgefertigt. Sie hieß Sophie und war eine Tochter des Generallieutenants Wilhelm von Brand. Im Jahr 1743 wieß ihr der König den Genuß der Einkünfte der Amtshauptmannschaften Reetz und Marienwalde in der Neumark, so 500 Thaler betrugen, an, die sie bis ans Lebensende genoß. Ihr Briefwechsel mit dem Könige und andern Merkwürdigkeiten von ihrer Person, finden sich in der berlinischen Monatsschrift, Jahrgang 1787. Mon. März.

1741 (Spenersche Zeitung St. cxxxv.) unter dem Artikel: Berlin vom 11. November, bei Gelegenheit der Beschreibung einer Geburtstagsfeier der regierenden Königinn von Preußen, folgendermaßen:

„Sobald die gewöhnliche Cour abgelegt war, „begaben sie sich allerseits nach dem Hofe der „Königl. Frau Mutter Majestät, welche in „Dero neu belegenen Appartements extraordi„naire öffentliche Cour hielten; und Ihro „Königl. Majestät die regierende Königinn er„hoben sich kurz darauf gleichfalls dahin, und „wurden von Ihro Majestät der Königinn „Frau Mutter in Dero Audientz-Zimmer auf „das zärtlichste empfangen. Die kostbaren und „ungemein schön arrangirten Meublen dieser „Zimmer, insonderheit die aus purem Golde „bestehende Cron- Arm- und Wand-Leuchter, „Gueridons, Taffeln und Brand-Ruthen des „Camins, verursachten bey allen Anwesenden „Aufmerksamkeit und Bewunderung, so, daß „sowohl die Einheimischen als Fremden, wel„che auf ihren Reisen die Herrlichkeiten von „Versailles und London gesehen, bekennen „musten, daß weder die eine noch die andere „mit dieser in Vergleich zu ziehen wären.“

Man hat nicht begreifen können, wo diese Kostbarkeiten hergekommen seyn könnten, indessen ist gewiß, daß sie nach und nach zusammen gebracht worden sind, und größtentheils aus den Geschenken bestanden, welche König Friedrich Wilhelm der erste jährlich seiner Gemahlin zu machen pflegte. Nach dem Tode der Königinn, wurden nach ihrem Befehle diese kostbare Geräthschaften in so viele Theile abgesondert, als sie Kin-

der

der hinterließ, jedoch so, daß der König davon den größten oder vorzüglichsten Antheil erhielt. Da dies während dem siebenjährigen Kriege geschahe, so ward dieser, und der der Marggräfin von Bayreuth zugefallene Theil, im Tresor niedergelegt. Ersterer ging nachmals bei androhender feindlicher Gefahr nach Magdeburg; lezterer blieb liegen, und fiel den Russen, als solche 1760 im Oktober den königlichen Schatz aufbrachen, in die Hände, den sie als Beute nach St. Petersburg schickten. Nach erfolgten Frieden wandte der König solches ihm zugefallene goldene Geschirr dazu an, um das aus diesem Metalle bereits vorhandene Servis zu verstärken.

Für die Berliner waren diese Veränderungen in mehr als einer Rücksicht wichtig, denn sie verschaften ihnen nicht allein mannigfaltigen Verdienst, sondern gaben auch zu einer angenehmen Unterhaltung Anlaß, von der man sich für die Zukunft die erwünschtesten Dinge in voraus verkündigte. — Indessen brach der erste schlesische Krieg, nach dem erfolgten Tode Kaiser Karl des 6., unerwartet aus. Im Dezember wimmelte die Residenz von durchziehenden Soldaten, und dies verminderte die ersten angenehmen Eindrücke, welche die glänzende Verwandlung des Hofes bewürkt hatte, um vieles. Es störte solches aber die Ausführung der übrigen Plane, welche man bereits entworfen hatte, um die während der vorigen Regierung geherrschte Steifheit und Langeweile zu verscheuchen, nicht. Weil jedoch diese Umwandlung keinesweges vom Publikum, sondern vom Hofe abhing, so muste dieser letztere nothwendig dazu den Ton angeben. Die ersten Vergnügungen und Lustbarkeiten desselben, waren anfänglich freilich sehr einfach und eingeschränkt, weil es noch an Manchem fehlte sich darin auszuzeichnen, und wenn

man nicht die Schmausereien in Anschlag bringt, so muste zuerst hauptsächlich die Tonkunst dazu dienen, um deren äußeren Eindruck zu vermehren. Die verwitwete Königinn, welche eine besondere Liebhaberinn der Musik war, sorgte sehr dafür, daß solche anwendbar gemacht werden muste, um den Geist aufzuheitern, und es wurden in dem Zeitraum einer Woche mehrere Konzerte gegeben, welche die Kapelle in deren und des Hofes Gegenwart aufführte.

Die Errichtung einer großen Oper, war eine Angelegenheit, für die besondere Thätigkeit verwandt wurde. In Italien, Dresden, Braunschweig und an mehreren Höfen machte sie das Hauptvergnügen aus, und Jedermann wünschte die prächtigen Vorstellungen, so man davon verbreitet hatte, in Berlin zur Würklichkeit gebracht zu sehen. Man verschrieb daher mit großer Eilfertigkeit, aus Italien Sänger und Sängerinnen, deren Ankunft man mit Begierde entgegen sahe*). Mit Anfang des Jahres 1741, fanden sich auch bereits die Sängerinnen **Farinella** und **Laura** in der Residenz ein. Ihre Erscheinung war äußerst willkommen, und sie musten sich gar bald am Hofe in Konzerten hören lassen; woran man sich nicht wenig ergözte.

Nach dem Siege bei Molwitz und der glücklichen Besitznahme von Schlesien, gab der König wiederholte und dringendere Befehle, nichts zu sparen, um die Verherrlichung seines künftigen Hofes zu vermehren, seine Wohnungen zu verschönern, zu erweitern, und vor

*) Dies besorgte damals der königliche Resident Catanео zu Venedig, der dabei alle Hände voll zu thun bekam.

vor allen Dingen Anstalten zu dem großen Schauspiele zu machen, von dem wir so eben geredet haben. Den 20. Julius 1741 machte Knobelsdorf den Anfang mit dem Bau des Opernhauses, und der Grundstein dazu ward mit Feierlichkeit gelegt *). Im Dezember erschien die erste Eintheilung der Winterlustbarkeiten, welche aber nachmals nicht beibehalten worden ist. Sontags war am Hofe Kour, Montags Maskerade und Ball, Dienstags Kour bei der regierenden Königinn, Mitwochs öffentliches Konzert oder Oper, Donnerstags Kour bei der Königinn Frau Mutter, Freitags Assemblee und Ball bei den Ministern, und Sonnabends Kour bei der regierenden Königinn. 1742 im December, ward dies abgeändert, und war nun Sonntags Kour bei der Königinn Frau Mutter, Montags Oper, Dienstags Kour bei der regierenden Königinn, Mitwochs französische Komödie, Donnerstags Redoute auf dem Schlosse, Freytags Oper und Sonnabends Gesellschaft oder Ball en Maske in der Stadt.

Die großen Veränderungen, welche Friedrich der 2. durch Ausführung ruhmvoller Thaten als König und Held, überall hervorbrachte, trugen nicht wenig zur Verherrlichung seines Hauses bei, dessen äußerer Glanz sich dadurch einleuchtend vermehrte. Es erschienen nun eine Menge fremder Prinzen, Gesandten, Herrschaften und vornehme Privatpersonen, die entweder



*) In Schramms europäischen Reiselexikon und in Martiniere Atlas S. 718 wird gerühmt, daß dieses Opernhaus in Europa wenig seines Gleichen habe, daß die Verzierung der Bühne 150,000 Thaler, die Kleidungen für die Akteur und Tänzer aber 60,000 Thaler gekostet haben.

die politische Nothwendigkeit, die Freude über den glücklichen Ausgang des Krieges, oder auch wohl bloße Neugierde nach der Residenz führten, um den Besieger Oesterreichs zu bewundern *). Dadurch erhielt der Hof sowohl als die Residenz ein sehr kontrastirendes Ansehen, gegen den, so man unter der leztern Regierung gewohnt gewesen war. Besonders aber trug die verwirwete Königinn Sophie Dorothee, welche man insgemein die Königinn Frau Mutter zu nennen pflegte, und deren Einfluß auf ihren Sohn den König sehr ausgedehnt war, vieles dazu bey, daß es an nichts fehlte, was den äußeren Glanz der Hofhaltung vermehren konnte, und in dieser Rücksicht wurden keine Gelegenheiten verabsäumet, bei denen nur etwas davon anzubringen war. Feste und Vergnügungen wechselten schnell hinter einander ab, und ihre Geburts-Namens und andere Tage, auf welche sich das Andenken ihrer Person bezogen, musten dazu Veranlassung geben. Indessen mangelte noch immer ein Schauspiel. Die Anstalten, welche zu dessen Einrichtung getroffen worden waren, und die bereits erwähnet worden sind, konnten unmöglich so schnell betrieben und ausgeführet werden, um die Begierde des Hofes darnach zu befriedigen. Es fehlte an allem was dazu gehöret, die Künstler so dazu erforderlich waren, hatten sich seit König Friedrich des 1. Zeiten verlohren, und musten aufgesucht werden.

Der

*) Bei der Vermälungsfeier des Prinzen August Wilhelms von Preußen mit der Prinzessin von Braunschweig, befanden sich, nach der Versicherung des Freyherrn von Bielefeld, vierzehen fremde, sowohl regierende Herren als Prinzen und Prinzessinnen gegenwärtig; nimmt man nun noch hiezu die Zahl der einheimischen, so muste eine solche Versammlung allerdings sehr ansehnlich seyn.

Der Bau des prächtigen **Opernhauses** erforderte auch Zeit, und konnte nicht übertrieben werden; ob gleich viele Arbeiter unabläßig damit beschäftigt waren. Daher richtete man in dem alten Queergebäude, welches den Hof des königlichen Schlosses in zwei Theile absondert, den großen Saal der ehedem zu Audienzen gedienet hatte, zu einem **Komödiensaale** ein. Auf der in selbigem angebrachten Bühne, wurde auch am 8. December 1742 die erste Oper von Grauns Komposition, **Rodelinde**, nebst einem neuem Vorspiele, bei Gelegenheit der Vermälungsfeier des Prinzen **August Wilhelms** von Preußen aufgeführet. Der Baron von **Sweerts** ein schlesischer Kavalier, der viel Verstand und die Fähigkeiten zur Bekleidung des Amtes eines königlichen Schauspieldirektors besessen haben soll, besorgte dabei die nöthigen Einrichtungen die ihm nicht wenig Mühe machten. Nun fehlte aber auch noch ein französisches Schauspiel, weil der Hof sich für alles, was französisch war, völlig entschieden hatte, und **Schoenemann**, der damals zur Unterhaltung des Hofes und des Publikums eine deutsche Schauspielergesellschaft nach Berlin führen wollte, abgewesen wurde. — **Marquis d'Argens** erhielt vom Könige den Auftrag, Schauspieler und Tänzer aus Frankreich zu verschreiben, die aber so leicht nicht aufzutreiben waren, und kamen also erst nach und nach zusammen. Weil nun dies zu lange währte, so übernahmen Kavaliere und Damen die Bemühung auf gedachtem Theater, welches nachmals, da das Opernhaus fertig geworden war, das **kleine Theater** genannt wurde, französische Schauspiele vorzustellen. So gaben sie z. B. 1742 den 2ten März das Stück, le dehors Trompeur etc.

Die ersten Aeußerungen, welche Friedrich der 2. wegen der Landesverwaltung des **Kameral-** und **Fi-**

nanzwesens ergehen ließ, zeugen bloß von Liebe gegen seine Unterthanen, deren Glück und Wohlstand ihm äußerst angelegen zu seyn schienen. Er entwickelte sich aus seinen philosophischen Studien und festgestellten Grundsätzen die Bewegungsgründe, die ihm als König oblagen, und diese waren so vortreflich und für das allgemeine so wohlthätig, daß nur die Einwirkung der Zeit und besondere Umstände solche besiegen und verändern konnten. Die nachmaligen Erfahrungen, welche er machen muste, waren mehrentheils so hart und dringend, daß man ihm gern verzeihen wird, wenn er seinen ersten Maximen nicht immer getreu bleiben konnte. Den 7. August 1742 erließ er an das Generaldirektorium einen Befehl, den man wirklich königlich nennen kann, und der das angeführte bezeigen kann *). Er sagt darinnen: daß ihm die bittern Klagen vieler Unterthanen gegen die unendliche Bedrückungen der Beamten bekannt geworden wären, wodurch man solche herunter gebracht, zu Grunde gerichtet oder in solche Umstände versetzt habe, daß sie das Ihrige mit den Rücken ansehen und das Land verlauffen müssen. Diese Leute würden um so unglücklicher, weil sie ihr Elend gehörigen Orts vorgestellet hätten, ohne Gehör noch Hülfe zu finden, indem die mehreste Krieges- und Domainenkammern den Grundsatz annähmen, in solchen Fällen den Beamten nicht abzustehen, durch die Finger zu sehen, damit sie die Aemter nicht etwa aufkündigen möchten, und daraus die Verlegenheit entstehe, neue Pächter zu suchen, ohne solche zu finden. — Mit Stillschweigen wolle der König andere Ursachen übergehen, dergleichen Unwesen aber weiter nicht nachsehen, die Beamten zwar in Erhebung

*) Solcher befindet sich in den Anekdoten von König Friedrich d. II. 1. Sammlung, S. 106 abgedruckt.

hebung der Gefälle die ihnen verpachtet worden keinesweges hindern, dagegen aber auch nicht leiden, daß sie durch allerhand Chikanen, pflicht- und gewissenlosen Vorwand die Unterthanen aussaugen, deren Armuth an sich ziehen, sie durch unendliche Bedrückungen an den Bettelstab bringen und verjagen sollten. — Das Generaldirectorium müsse in diesen Stücken mehr Rücksicht auf die Erhaltung der Unterthanen nehmen, und daher befehle er demselben, künftig die Beschwerden derselben in so landesverderblichen Proceduren, gegen die Beamte nicht so oben hin anzusehen, sondern vielmehr die Kammern nachdrücklich anzuweisen, solche nie ohne Hülfe zu lassen, und das Ansehen der Beamten, ihr Amt möge auch noch so groß und einträglich seyn, als es wolle, in dergleichen Fälle bei Seite setzen. — Der König müße Beamte haben, und werde sie auch dabei schützen, daß sie alles bekämen, was ihnen nach den Contrakten gebühre, würde aber dagegen nicht zugeben, daß solche mit den Unterthanen auf eine tyrannische Weise verfahren, und mit deren Personen und Vermögen so umspringen sollten, als ob es ihre leibeigene wären. Deshalb gäbe er dem Generaldirektorium wiederhohlt auf, den Kammern alle gebührende Weisung zu geben, auch durch sie die Beamte erinnern zu lassen, mit den Unterthanen christlich umzugehen, sie nicht auf eine ungebührliche Weise mitzunehmen, widrigenfalls sie zu gewärtigen hätten, daß wenn er auf seinen Reisen von dem gottlosen Haushalten eines solchen Beamten mit den Unterthanen überführet werden sollte, er ein strenges Beyspiel von dessen Bestrafung geben werde, er habe auch ein so große- oder kleines Amt erpachtet als er wolle. Denn er halte dafür, daß wenn ein Beamter einen Unterthan oder Bauern aus dem lande triebe, dies eben ein solch Verbrechen sey, als wenn er einen Soldaten aus Reihe und Glied wegjagen wollte. — Gegen den Beamten zu

Alt-

Alt-Landsberg wären von den Unterthanen viele Klagen darüber eingegangen, daß er dieselbe durch unerlaubte Mittel und Wege sehr mitnehme, das Generaldirektorium solle dies nach aller Strenge untersuchen, und wenn er schuldig befunden würde, ihn nach Berlin kommen und ihn nachdrücklich bestrafen lassen, aber auch zugleich den Departementsrath aus der Kammer, welcher dabey durch die Finger gesehen, und die Erhaltung der Unterthanen hinten an gesetzt habe, dafür scharf ansehen solle. — Friedrich hielt es überhaupt für Pflicht, das Recht des Schwächeren gegen den Mächtigeren zu schützen, und blieb diesen Grundsätzen bis an das Ende seines Lebens getreu; ob er sich gleich dadurch manche unangenehme Erfahrungen zuzog. Denn nicht allein, daß er von geringen Leuten mit Bitten und Vorstellungen äußerst überhäuft wurde, ohne doch allen Gerechtigkeit verschaffen zu können, die nicht Jedem gebührte, so wurde es auch endlich ein System, sich in Fällen, wo er würklich etwas zum Besten der Unterthanen geschehen konnte, selbst bey widrigem Interesse, sich dagegen zu vereinigen und die guten Absichten zu entkräften.

Nach dem Breßlauer Frieden, dessen Folgen so glänzend als vortheilhaft für den Monarchen waren, fand er mehr Muße und Aufgelegtheit in sich selbst, an die Vergnügungen seiner Person, der königlichen Familie die er sehr liebte, und des Hofes und Publikums zu denken, und daran zu arbeiten. Die Würkung davon äußerte sich sehr bald. Glanz und Pracht verbreitete sich allenthalben, Feste, Bälle, Konzerte, abwechselnde Schauspiele und dergleichen mehr wurden beynahe alltägliche Dinge, die unentbehrlich waren. Um ihnen aber mehr Reiz zu verschaffen, und den Ueberdruß zu verscheuchen, wuste man diesen Vergnügungen immer neue Gestalten zu geben, so daß ihre Wirkung da-

dadurch Fortdauer erhielt. Das neue Gebäude, in dem die großen Opern aufgeführt werden sollten, war nun auch durch unaufhörlichen Betrieb fertig geworden, und den ersten December stellte man die Oper Artaxerxes mit vieler Pracht vor. Der Aufwand, den diese Schauspiele erforderten, war sehr ansehnlich. Denn nicht allein der Unterhalt der Personen, so dazu aus dem Auslande verschrieben worden waren, sondern auch die Verzierungen der Bühne und die Kleider kosteten eine Menge Geldes. — Indessen schien es für die Residenz nöthig geworden zu seyn, dergleichen Unterhaltungen für den Hof und das Publikum, welches letztere immer zahlreicher wurde und an Ansehen gewann, hervorzubringen. Hierzu kam noch die beträchtliche Zahl der Fremden, die sich in die Hauptstadt einfanden, und die es sich mehrentheils zum Hauptzweck gemacht hatten, an den königlichen Vergnügungen während dem Karneval Antheil zu nehmen. Berlin zog davon großen Nutzen, und Gewerbe und Verkehr verbesserten sich ungemein.

Bei diesen Gelegenheiten zeigte sich Friedrichs Geschmack von mehr als einer vortheilhaften Seite. — Da er keine Vorschriften leiden konnte, sondern vielmehr alles liebte, was von ihm selbst herkam, so übernahm er auch die Anordnungen, so bei diesen Dingen nöthig waren. Dies erweckte bei denen, welchen die Ausführung davon anvertrauet wurde, große Aufmerksamkeit, und verdoppelte die Bemühungen, dem Könige durch eine pünktliche und schnelle Anwendung seiner Ideen zu gefallen. Also konnte es nicht fehlen, daß die neuen Schauspiele desselben große Würkung machten. Hiezu kam denn nachmals noch, daß ein Salimbeni zu dieser Zeit der treflichste Sänger in Europa, so wie die schöne und reizende Tänzerin Barbarina in

preu-

preußische Dienste traten, und durch ihre vorzügliche Talente alle und jede Erwartungen befriedigten, die man sich nur von einer Oper machen konnte. — 1743 ward das Publikum zu den Redouten gelaßen. Der Adel hatte aber das ausschließende Recht, sich allein der Rosa Dominos zu bedienen. Der Bürger konnte sich nach Belieben maskiren, nur sich nicht gedachter Farbe kleiden; mußte sich auch im Tanzsaale des Opernhauses innerhalb gezogener Schranken halten. — Um diese Zeit hatte der König ein massiv goldenes Tafel-Service verfertigen lassen, dessen Kosten auf 1300000 Thaler bestimmt wurden. Es ward den 2ten Dezember 1743 zum erstenmale gebraucht, da beide Königinnen bei dem Könige speißten.

Der zweite schlesische Krieg unterbrach zwar die allgemeine Ruhe und den Genuß dieser neuen Gattungen von Unterhaltung auf einige Zeit, hatte aber dennoch im Ganzen auf die sonstige Belustigungen des Hofes wenig widrigen Einfluß. Die beiden Königinnen, die Prinzen vom Hause, ihre Gemahlinnen, und andere hohe Personen, welche zur königlichen Familie und deren Gesellschaft gehörten, lebten auf einen glänzenden Fuß, und die Verfeinerung des Geschmacks in den fortlaufenden Vergnügungen nahm vielmehr von Jahr zu Jahr zu, als daß er hätte durch die äußere Begebenheiten leiden sollen *). Dies diente nun nicht allein, wie ich bereits angeführt habe, dazu, um die Residenz und deren

*) In der Beilage habe ich die Beschreibung einer Lustreise der Königin Frau Mutter nach Oranienburg und Rheinsberg mitgetheilt. Sie ist in französischer Sprache aufgesetzt, und soll von dem Baron von Pöllnitz herrühren.

deren Bewohner in Aufnahme zu bringen, sondern auch überhaupt im Ganzen eine frohe Stimmung hervorzubringen. Kosten wurden nirgends gesparet, und daß dadurch in schnelleren Umlauf kommende Geld, belebte die Künste, welche sich beeiferten, zur Unterhaltung des Hofes sich an Thätigkeit zu übertreffen. Nach dem Dresdner Friedensschluß, der so frohe Aussichten eröfnete, stieg diese glückliche Verfassung, und der siegreiche Monarch wandte nach seiner Rückkunft alles an, um seine Zufriedenheit über die glückliche Lage, worin er versetzt worden war, sichtbar zu machen, und die Früchte des errungenen Friedens zu genießen. Er war gefällig, geneigt zum Wohlthun, und verbreitete um sich her Lust und Wohlgefallen. Diese schöne Zeit hatte im Jahre 1750 die höchste Vollkommenheit erreichet, als in dem das preußische Haus und dessen Staaten sich in der herrlichsten Verfassung befanden. Innere und äußere Ruhe, und der Genuß einer ungestörten Sicherheit, erfüllten die Herzen der preußischen Unterthanen, und belebten Künste Wissenschaften und Geschäfte jeder Art. Ich habe von den mannigfaltigen Festen, Feierlichkeiten und Vergnügungen und mehreren anderen Dingen, die hier allenfalls wiederhohlt werden könnten, bereits im vorigen Theile dieses Wercks die nöthigsten Nachrichten mitgetheilet, und indem ich mich darauf beziehe, werde ich andere Gegenstände berühren.

Bis dahin hatte Friedrich der 2. die genauere Verwaltung seiner Staatseinkünfte und deren Verbesserung mehr der besonderen Besorgung seiner Minister überlassen. Die überstandenen Kriege aber brachten in ihm ein reiflicheres Nachdenken für die Zukunft hervor, und er sahe wohl ein, daß er sich persönlich mehr mit diesen Gegenständen beschäftigen müsse, um sie zu erhöhen, und daraus die Unterstützungen zu ziehen, die ihn dereinst

einst in die Verfassung setzen konnten, sich und seine Länder gegen wiederhohlte äußere Angriffe zu decken. Er hatte auch manches näher kennen lernen, das ihm zuvor nicht so wichtig geschienen haben mochte, und durch reiflicheres Nachdenken wurde er allmählig dahin gebracht, anders als bisher zu handeln. Schlesien machte den ersten Gegenstand dieser ernsthafteren Geschäfte aus, und ward schnell nach den in den alten preußischen Provinzen üblichen Grundsätzen organisiret. Der Ertrag dieses fruchtbaren und zum Gewerbe auch Handel so bequemen Landes, welchen die ehemaligen Besitzer desselben daraus nie zu erzielen verstanden hatten, wurde nicht allein hinreichend eine beträchtliche Anzahl von neuerrichteten Regimentern zu unterhalten, und die Nothwendigkeiten des königlichen Dienstes zu bestreiten, sondern gewährte dem Monarchen auch einen ansehnlichen Ueberschuß an baaren Gelde, den er zuvor nicht gehabt hatte. Die Kriege hatten demselben belehret, daß ohne Geld oft die besten Vertheidigungsanstalten für den Staat unzulänglich wären, und dies leitete ihn dahin, sein Augenmerk auf die Vermehrung der Quellen, woraus solches herzunehmen sey, zu richten, und einen Schatz anzulegen, der ihn im Fall eines äußeren Angriffes unterstützen könnte, ihm zu widerstehen.

Die damals lebende Minister und Staatsbediente waren überhaupt Männer von besonderen Tugenden, welche ein reiner Patriotismus belebte, und in den vortreflichsten Grundsätzen erzogen worden waren, die sie auch in ihren Aemtern genau ausübten. Demohnerachtet mangelte es ihnen doch an den Geisteskräften, so erforderlich waren, den König zu Erreichung seiner Zwecke zu helfen. Dieser fühlte solches mehr als zu wohl, und beschloß daher ihnen in dieser Rücksicht, verändere

änderte Richtungen zu geben. Er verstand es sie durch besondere und ganz neue Mittel dahin zu bringen, daß sie ihm nützlich werden mußten. Die Periode, in der dies eigentlich geschahe, fing nach Beendigung des zweiten schlesischen Krieges an, und mannigfaltige Plane wurden seitdem entwickelt.

Friedrich hatte den Vorrath an baarem Gelde, welchen er in dem väterlichen Schatze vorfand, und der in den Zeiten des Friedens und der Ruhe so viel Aufsehens gemacht hatte, bei entstehendem Kriege gar bald verschwinden sehen. Der Aufwand, den ein großes Heer im Felde erfordert, war eine seltene Erfahrung, die vor dem Jahre 1740 nicht erfolgen konnte, da der preußische Staat bis dahin in Frieden gelebt hatte, und daher muste es dem Könige bemerkbar werden, wie wichtig es sey, sich dazu vorzubereiten. Da er auf alles äußerst aufmerksam war, so entdeckte er bei seinen Nachbaren manche Beispiele, wo große Verlegenheiten entstanden waren, bloß weil es an Geld fehlte, und daß es mehrmalen von dem Mangel desselben abhing, daß die gegen ihn von ihnen geschmiedete Plane bei der Ausführung gescheitert waren. Dies zusammen genommen, machte ihn aufmerksamer, und vermehrte seine Sorgfalt um Quellen ausfindig zu machen, aus denen er die Hülfsmittel schöpfen konnte, die ihn in der Lage, worinnen er sich befand, und die würklich von der Art waren, daß er mehrere Angriffe befürchten muste, unterstützen konnten *). Bis dahin hatte er auf

*) In seinen hinterlassenen bekannten Werken, legt Friedrich der 2. von diesem allen Rechenschaft ab, indem er sagt: daß der von seinem Herrn Vater gesammlete Schatz, 1742 schon geleeret gewesen sey, ohnerachtet

auf alle gethanene Vorschläge, seine Unterthanen mit neue Auflagen zu belegen, Verzicht gethan, und sie abgelehnet. Nun aber schien ihm dies erlaubter zu seyn, und der Wahrscheinlichkeit nach, da die Unterthanen seiner anererbten Provinzen, seit Antritt seiner Regierung äußerst gewonnen, und durch seine Siege, Eroberungen und deren Folgen mannigfaltigen Nutzen geschöpft hatten, war dies nichts unbilliges, nun auch für sich und besonders für die Bedürfnisse des Staats zu sorgen.

Er fing weise damit an, das Innere seiner Länder zu verbessern. Die Zunahme der Verordnungen für das allgemeine Wohl des Staats, deren Hererzählung man hier nicht erwarten kann, beweisen die Thätigkeit, die der König anwandte, um zu würken, wo es nöthig war und wo er konnte. Besonders suchte er die Provinzen

erachtet er nur mit einer Armee von 35,000 Mann Schlesien erobert, und den übrigen Theil seiner Truppen im Lager bei Brandenburg versammlet hatte, welche zusammen genommen, nicht viel über 60,000 Mann ausmachten; auch, daß er durch gute Wirthschaft, im Jahre 1744 kaum so viel wieder zusammengeschaft habe, um höchstens zwei Feldzüge auszuhalten. — In diesem Jahre wurde schon das auf dem berlinischen Schlosse vorhandene Silbergeschirr in die Münze geschickt, um daraus die dringenden Fonds zu schaffen, welche Friedrich in seiner damaligen Lage nöthig hatte. Ein Glück war es, daß der Friede bald erfolgte, sonst würde er früher zu manchen Maaßregeln haben Zuflucht nehmen müssen, die er erst im siebenjährigen Kriege zu seiner Rettung ergrif.

vinzen durch Herbeischaffung von Kolonisten aus mehreren Gegenden von Oberdeutschland, durch Anlagen von neuen Dörfern *), und Urbarmachung in Aufnahme zu bringen. Er war bemühet, den Handel, durch Schiffbarmachung der dazu dienlichen Flüsse, so wie auch vermittelst der Anlage von Schleusen und Kanäle zu heben. Im Jahre 1747, war mit alle dem schon ein beträchtlicher Versuch gemacht worden, und die Fortsetzung dieses Bestrebens, zeigte deutlich, daß der Monarch dabei den Nebenzweck beabsichte, seine Einkünfte zu mehren, und einen Schatz zu sammlen. Denn, ob es gleich schien, daß er für sein Reich eine langdauernde Ruhe erfochten habe; so wurde es ihm doch immer bekannter, daß seine feindliche, und über sein bisheriges Glück eifersüchtige Nachbaren, es gewiß nicht verabsäumen würden, die Versuche ihn zu erniedrigen, zu wiederholen, so bald es nur die Umstände verstatten würden. Die Spuren davon äußerten sich zu vielfältig, und dies vermehrte von Jahr zu Jahr dessen Bedachtnehmung, sich auf alle kommende Fälle vorzubereiten.

Dies geschahe jedoch auf eine so versteckte und unmerkbare Weise, daß wenige den Gedanken fassen konnten, welchen der König beinahe schon in Ausübung gebracht hatte. Indessen war dies alles bloß der Anfang



*) Z. B. in Pommern waren von 1746 bis 1752, 59 Dörfer, Vorwerker und Schäfereien neu angelegt, und mit 876 ausländischen Familien besetzt worden. 280 andere dergleichen Familien wurden in den alten Amtsdörfern untergebracht, und dadurch erhielt diese Provinz allein einen Zuwachs von 5780 Menschen.

von Dingen, die da folgten, und es muste der Monarch noch härtere Prüfungen erleiden, ehe er auf die Wege und Mittel verfiel, welche wir zum Theil schon haben kennen lernen, und die, auf das Ganze, und das Wohl seiner Unterthanen einen äußerst wesentlichen Einfluß hatten. — Noch muß ich anführen, daß er sehr eifersüchtig war, daß seine Nachbaren nichts erfahren möchten, was seine innere Staatenverfassung anging. Dies beweiset die Strenge, mit welcher er einige seiner Bedienten bestrafte, welche sich hatten zu Schulden kommen lassen, davon an fremde Höfe einige Entdeckungen zu machen.

1756 ward die Ruhe der preußischen Länder unterbrochen, deren Wohlstand sich sichtbarlich ausgebreitet hatte. Friedrich erfuhr die Anschläge seiner Feinde, um ihn zu unterdrücken, und sich in seine Besitzungen zu theilen, früher, als sie es vermutheten. Er hielt für das rathsamste ihnen so schnell als möglich zuvor zu kommen. Deshalb rückte er zu Ende gedachten Jahres unvermuthet in Sachsen mit einem ansehnlichen Heere ein, und hob den Krieg an, der sieben Jahre lang so manches und unsägliches Unheil auf dem Erdboden und unter dessen Bewohner verbreitete. Durch seine Sparsamkeit hatte er es dahin gebracht, im Stande zu seyn, die Armee während einigen Feldzügen zu unterhalten. Auf diese Dauer war er vorbereitet, im geringsten aber nicht auf die große Unfälle, die seiner warteten. Es war auch der Anfang seiner Unternehmungen gegen seine Feinde von so guter Art, daß man mit Wahrscheinlichkeit den baldigen Frieden erwarten konnte, und die Hofnung hatte, einen hohen Grad der Gewißheit erreicht, den preußischen Monarchen, mit neuen Lorbeeren bedeckt, bald zurückkommen zu sehen. Allein das Glück wandte sich schnell, und die verlohrne

Schlacht

Schlacht bei Kollin, benahm mit einemmale alle diese schöne Aussichten. Nun traten von mehreren Seiten mächtige Feinde des Königs auf, die sich bis dahin noch zurück gehalten hatten, und es war nichts augenscheinlicher, als daß er am Ende würde unterliegen müssen. Die Hülfsquellen, welche zur Fortsetzung des immer kostbarer werdenden Krieges nöthig waren, deren Anwendung auch nie Aufschub litte, verschwanden gar bald, und solche Verlegenheit zwang ihn seine Zuflucht zu Mitteln nehmen zu müssen, derentwegen er in der Folge vielfältig getadelt worden ist. Ich verstehe hierunter hauptsächlich die Verringerung des inneren Gehalts der Münzsorten, die Einführung des Papiergeldes u. s. w.

Außerdem sahe er sich genöthigt, Anleihen aufzunehmen; wie denn die churmärkische Landschaft dazu besonders eine beträchtliche Summe hergab, die sich während dem fortlauffenden Kriege dermaßen vermehrte, daß sie 1763 sich auf einige Millionen belief. Da deren Fonds übrigens zu Aufbringung der erforderlichen Zinsen, in der Folge nicht zulänglich waren, so wurden ihr auf eine gewisse Kasse 230,000 Thaler angewiesen, und der König fing erst ohngefähr im Jahre 1771 an, dies vorerwähnte Kapital nach und nach aus den Ueberschüssen der Generalaccisadministration abzuzahlen. In den letzten Jahren, gab er dazu jährlich 500,000 Thaler her, und im Jahre 1785 war die ganze Schuld erst völlig getilgt *). Von sämmtlichen Dohm- und Kollegiatstiftern ließ sich Friedrich ebenfalls ein Kapital vorstrecken, welches noch gegenwärtig aus der



*) S. Nikolai freymüthige Anmerkungen über die Fragmente des Ritter von Zimmermann 2 Th. 117 S.

Generalkriegeskasse mit 5 Prozent verzinset wird. Die Ursache, warum solches geschiehet, ist unbekannt, gewisser aber, daß gedachte Stifter, die Zinsen zum Nachtheil der Creditoren auf $3\frac{1}{2}$ Prozent herabgesetzt haben, und die Kapitularen sich in die übrige $1\frac{1}{2}$ Prozent theilen. — Andere Anleihen, deren Betrag unbekannt ist, nahm der König von den Städten der Churmark auf. Da solcher Kämmereien aber zu deren Aufbringung zu unvermögend waren, sahe sich jede Stadt genöthigt, den auf sie fallenden Antheil gegen Zinsen aufzuborgen. Der, so die Stadt Berlin betraf, belief sich auf 34,000 Thaler. Ein anderes Kapital, welches bei den magdeburgischen Ständen nachgesucht wurde, ward, da solches gegen Ende des Krieges geschahe, und der Friede bald darauf erfolgte, nicht benutzt, sondern eben so wie es empfangen worden, und zwar in den nemlichen Beuteln, zurückgegeben. Indessen ist es bekannt, daß demohnerachtet, der Druck der aus Herbeischaffung dieser nöthigen Unterstützungen erfolgte, den preußischen Unterthanen weit weniger schadete, als solches der Fall bei den Völkern gewesen ist, deren Beherrscher gegen den König von Preußen gefochten hatten. Diese fühlten weit empfindlicher und tiefer die Einwürkungen und Folgen dieser unseeligen Periode.

Daß durch die Besitznahme der mehresten preußischen Provinzen durch die Russen, Oesterreicher, Franzosen und Schweden, die Einkünfte für den König verlohren gingen, ist bekannt, und eben so gewiß ists, daß aus dieser Ursache alle dessen Plane, dieselbe glücklich zu machen, und zu verbessern, unanwendbar blieben. Preußen, Pommern, die Neumark und die westphälische Länder, litten unsäglich, und waren ganz heruntergekommen. Schlesien war der Tummelplatz, auf dem sich ungeheure Armeen unaufhörlich bekämpften; folglich

lich muste der König ganz andere Wege einschlagen, um sich zu helfen, als man unüberlegt glaubt, daß er sie hätte sonst wählen können. In dieser Verfassung des preußischen Staats lag alles danieder, auch Berlin hatte während derselben seine Vergnügungen verlohren. Der Hof war ohne Leben, besonders, nachdem die Königinn Sophie Dorothee gestorben war. Der übrige Theil desselben, die regierende Königinn, die Prinzessinnen, deren Gesellschaft und Gefolge, nebst den mehresten Ministern, flüchteten öfter wegen Annäherung feindlicher Truppen nach Magdeburg, um daselbst den Uebergang der drohenden Gefahren abzuwarten. Es gab daher keine Schauspiele mehr, die Feste waren verschwunden, und an deren Stelle, trat ein banges Harren auf die Zukunft ein.

So blieben die Sachen, bis zum Hubertsburger Frieden, 1763, Friedrich erschien wiederum in die Ringmauern seiner Residenz, aber er war nicht mehr der heitere, muntere Fürst, der um sich her Freude und Jubel verbreitete. Die Erfahrungen, so er während einem siebenjährigen Kampfe gemacht hatte, leiteten ihn auf sehr ernsthafte Betrachtungen. Er fand seine Lage unsicher, beschwerlich, und sahe sich mehr als jemals aufgefordert, zur Erhaltung des Staats, den er beherrschte, auf Mittel und Neuerungen zu sinnen, deren Anwendung nicht überall angenehm seyn konnte. Besonders aber erforderten die durch feindliche Verwüstungen ohnmächtig gewordene Provinzen schleunige Hülfe und Unterstützung, wenn sie nicht ganz sinken, oder unfähig werden sollten, die gewöhnliche Bedürfnisse des Staats aufzubringen; von denen der König weder etwas missen wollte noch konnte. In solcher Verfassung, die viele Anstrengungen erforderte, und da schon das zunehmende Alter und Krankheiten seinen Körper wan-

kelbar und empfindlich gemacht hatten, war wenig durch sein Zuthun zu erwarten. Die ehemaligen Vergnügungen und Freuden wurden weniger, und das Ganze nahm ein ernsthaftes Ansehen an. In der königlichen Familie selbst waren auch überdem große Veränderungen vorgegangen, welche hier mitwürkten. Der Tod hatte mehr als ein Mitglied derselben geraubt, die noch lebende aber waren auch älter und unaufgelegter geworden, oder hatten solche Lebensweisen angenommen, die sich nach dem Beispiele des Monarchen modelten. Die ehemalige Vertraute und Gesellschafter des letzteren, waren, während dem Kriege ebenfalls zum Theil aus der Welt gegangen, die übrige aber hatten bei zugenommenen Jahren, die Anhängigkeit an die sonstige muntere Zerstreuungen des Hofes verlohren, und sehnten sich nach Ruhe, Erholung und Bequemlichkeit, die sie durch Eingezogenheit zu genießen bemühet waren.

Die regierende Königinn, welche während den kriegerischen Unruhen, manche Bitterkeiten empfunden hatte, und wie ich gezeigt habe, wegen annähernden Gefahren mehrmals die Residenz verlassen und Sicherheit suchen muste, stand an der Spitze des berlinischen Hofes. Da ihr Gemahl in Potsdam lebte, so konnte sie nur einzig die Ehre desselben so wie seinen äußeren Glanz in Berlin augenscheinlich machen. Allein ihre Einkünfte waren so abgemessen und eingeschränkt, daß ihr davon wenig übrig blieb, und bei aller angewandten Sparsamkeit nur ein kleiner Rest dazu verwandt werden konnte. Demohnerachtet that sie als eine weise und kluge Fürstin alles mögliche, daß Aeußere ihrer Hofhaltung ihrem Stande angemessen einzurichten, ob solches gleich große Wirthschaftlichkeit erforderte. Indessen ist es gewiß, daß dies Benehmen ihr zur wahren Ehre gereichte, und ihr ein bleibenderes Denkmal stiftete, als wenn

wenn die Nachwelt von ihr erzählen könnte, sie habe in Ueberfluß gelebt, und große Summen auf Vergnügungen verwandt. — Und dennoch erwieß sie den Armen und Dürftigen so mannigfaltiges Gute, und verbreitete so manche Wohlthaten, deren Andenken ihr in die Ewigkeit folgte. — Die verwitwete Prinzessin von Preußen lebte ebenfalls nebst ihren beiden Prinzen und einer Prinzessin von einer sehr zugemessenen Appanage, und muste sich an die regierende Königinn schließen, um sich so gut es anging, in deren Gesellschaft des Lebens zu erfreuen. Der älteste Bruder des Königs, **Prinz Heinrich** befand sich mehrentheils zu Rheinsberg, und brachte nur einen geringen Theil des Jahres in Berlin zu. Seine Gemahlin wohnte zwar für immer hieselbst, konnte aber auch keine eigene Hofhaltung von Erheblichkeit führen, und verhielt sich den Umständen gemäß bloß leidend, ohne sich dabei im geringsten etwas von ihrer Würde zu vergeben. Den Sommer über befand sie sich mehrentheils in Gesellschaft der Königinn zu Schönhausen, wo auch wöchentlich gewöhnlich des Mittwochs Kour des vornehmen Adels und der Fremden von Bedeutung angenommen wurde. Der **Prinz Ferdinand** wählte **Ruppin** und **Friedrichsfelde** zu Aufenthaltsörtern, und befand sich bloß in der Residenz, wenn es die Nothwendigkeit erforderte; das heißt in der Redüzeit, während dem Karneval, oder wenn besondere Hoffeste es nöthig machten. Der **Marggraf Friedrich von Schwedt**, residirte mehrentheils in Schwedt, und der Marggraf **Heinrich** führte eine stille und eingezogene Haushaltung, die so lange währte, bis er nach dem Tode seines Bruders Schwedt erhielt, und dort einen angenehmen Hof anlegte, an dem manche Vergnügungen genossen wurden. — Die jüngste und lieblingsschwester des Königs, Prinzessin **Amalia** hatte zwar einen eigenen Hofstaat, allein auch dieser war sehr eingeschränkt, und nö-

thigte sie, mehrere Wirthschaftlichkeit anzuwenden, als es ihr vielleicht angenehm seyn mochte. Ich werde hier davon etwas besonderes anführen, woraus man auf das Uebrige wird schließen können.

Friedrich Wilhelm der 1. hatte bei der Geburt eines jeden seiner Kinder, ein Capital von hundert tausend Thaler niedergelegt, welches nachmals dazu angewendet wurde, um entweder für die Prinzen adeliche Güther anzukauffen, welches gemeiniglich Boden besorgte, oder es sonst vortheilhaft zinsbar im Lande bey den Ständen unterzubringen. Das Kapital, welches für die Prinzessin Amalia auf eben diese Weise ausgesetzt worden war, nahm ihr Herr Bruder bei Antritt der Regierung, und da es noch nicht untergebracht worden war, an sich. Die kriegerische Umstände nöthigten ihn, solches zu verbrauchen, und er verzinsete es selbst mit 4 Prozent. Diese Zinsen, welche ohngefähr auf 5000 Thaler gesetzt wurden, erhielt die Königinn Frau Mutter jährlich eingehändigt, um davon die Erziehung und den Unterhalt der Prinzessin zu besorgen; welches so lange währte, bis der siebenjährige Krieg ausbrach. Die Königinn genoß von dieser geringen Summe keine Vortheile, sondern litte, da sie zu ihrer Bestimmung gar nicht ausreichen konnten, vielmehr Schaden. Denn, die Prinzessin empfing vierteljährig 500 Thaler Taschengeld, es wurden ihr eine Kammerfrau, zwei Lakayen, eben so viel Portechaisenträger gehalten, und außerdem noch andere mannigfaltige Nothwendigkeiten besorgt, so daß wenig übrig bleiben konnte, und vielmehr noch zugeschossen werden muste. Dies letztere aber that der König nicht, der solches nicht bemerken wollte, und vor dem man sich auch scheute, davon etwas zu erwähnen. Mit den zunehmenden Jahren fühlte die Prinzessin mehrere Wünsche und Neigungen zu dem Besitz einer oder

der

der anderen Sache, die man ihr nicht versagen konnte. So nahm sie z. B. einen Schafrath zum Musikmeister an, verlangte noch eine Kammerfrau, einen Laufer, und mehrere Personen zu ihrer Bedienung. Um dies zu bestreiten, muste sie nothwendig Schulden machen. Als die Königinn Frau Mutter starb, gab ihr der König 5000, und nach Beendigung des siebenjährigen Krieges noch 6000 Thaler Zulage, so daß sie gegen das Ende ihres Lebens ohngefähr 19000 Thaler jährliche Einkünfte vom Staate zu verzehren hatte. Und hiezu können noch sogar die besonderen Geschenke, welche sie jährlich von ihrem Herrn Bruder, dem Könige, erhielt, mitgerechnet werden. Die übrige Einnahme, so sie als Aebtissin von Quedlinburg genoß, betrugen ohngefähr 16, bis 17000 Thaler. Daß sich solche nicht höher beliefen, kam daher, weil die neu eingeführte Regie, das Stift nicht wohl behandelte, darinnen viele Stöhrungen anrichtete, und die Nahrung der Unterthanen minderte. Die Prinzessin selbst hätte manches davon hindern, mildern oder auch wohl ganz abwenden können; allein sie behandelte die Stiftsbewohner sehr stiefmütterlich, und konnte überhaupt Quedlinburg nicht leiden, weil es ihr daselbst, wie sie mehrmalen gesagt haben soll, niemals im mindesten gefallen habe. Bei so zugemessenen Einnahmen, und bei so mannigfaltigen Bedürfnissen welche die Zeitfolge ihr nöthig machten, konnte es übrigens nicht fehlen, daß sie öfter Geldmangel haben mußte, und also Schulden machte. Der König, der solches vielleicht erfahren hatte, stellte sich demohnerachtet, als ob ihm davon gar nichts bekannt sey, sondern daß er vielmehr überzeugt wäre, als würde die Haushaltung seiner Schwester aufs Beste besorgt. — Als er einst einen Besuch bei ihr ablegte, bemerkte er beim Weggehen einen ansehnlichen Koffer, und fragte der Prinzessin, ob dies ihr Geldkasten sey? sie erwiederte: daß sie keine

Gelder

Gelder aufhebe, sondern vielmehr Schulden habe. Und wie hoch belauffen sich diese? fragte der König weiter, der bei guter Laune zu seyn schien. Vier Tausend Thaler war die Antwort, ob es schon in diesem Augenblicke gleich gewesen wäre, wenn sie 40000 Thaler gesagt hätte. Allein so groß war die Furcht vor dem Könige, und die Scheue, ihm zu mißfallen. Dieser äußerte auch nichts weiter, sandte aber bald darauf eine Schachtel an die Prinzessin, worauf geschrieben stand: Kirschen. Als sie solche öfnete, fand sie vier Roulleaus, jedes mit hundert Stück Friedrichsd'or angefüllt. Bei einem folgenden Besuche zog er wiederum vier dergleichen Roulleaus aus der Tasche, und warf sie beym Weggehen in erwähntem Koffer; dabei blieb es. — Friedrich der 2. kannte die Bedürfnisse seiner Familie zu gut, allein er that immer, als wenn er davon wenig oder gar nichts wüßte, und Niemand würde es auch gewagt haben, nur das mindeste davon gegen ihn zu äußern, weil er dies nicht leiden konnte, und es hart geahndet haben würde. Indessen war dieses Betragen bei seiner nothwendigen Neigung zur guten Haushaltung und bei den Zwecken, die er zu erreichen sich vorgesetzt hatte, eine Nothwendigkeit, deren Erklärung man sich aus dem Vorgesagten leicht wird geben können. Demohnerachtet erzeigte er seinen Angehörigen und Verwandten manches Gute. Er verschafte ihnen vielfältiges Vergnügen mit Aufwand, und beschenkte die Königinn und Prinzessinnen jährlich mit sehr reichen Kleidern, so wie seine Schwestern ihn selten in Potsdam zu besuchen pflegten, ohne bei der Rückkehr ein Denkmal der brüderlichen Freigebigkeit mit sich zu nehmen. Wäre er in diesen Fällen nachgebender, milder gewesen, so hätte er sich vielleicht eine Menge von Bitten, Wünschen oder Forderungen zugezogen, die nicht zu befriedigen waren, und worüber alsdenn das Mißvergnügen gewiß größer

hätte

hätte seyn müssen, als das welches daraus erfolgte, sich aus einer einmal anerkannten Nothwendigkeit einschränken zu müssen, war.

Nach Beendigung des siebenjährigen Krieges, zu welcher Periode ich nun wieder zurückkehren muß, fingen die Mächte, die gegen Friedrich den zweiten mit so großen Anstrengungen und Aufopferungen gefochten hatten, an, über die Möglichkeit seines Widerstandes gegen ihre verbundene Kräfte nachzudenken, und bemühten sich davon die Ursachen aufzuspähen. Die mehreste Souverraine glaubten, daß die so sehr in Ruf stehende preußische Staatswirthschaft Friedrichen die Mittel verschaft habe, einen Kampf auszudauern, der seines Gleichen in der Geschichte nicht hatte, und worinnen jeder einzeln von ihnen sicher würde haben unterliegen müssen. Und um den erlittenen Verlust wieder zu ersetzen, fingen sie es damit an, daß sie mehrere Einschränkungen vornahmen, ihren Hofstaat herabsetzten, und sich manches Vergnügen entzogen, welches sie bis dahin mit großem Aufwande genossen hatten. Friedrich that davon gerade zu das Gegentheil. Gleich nach dem Frieden machte er Anstalten, mehrere Dinge, die eben nicht zur Nothwendigkeit seines Staats gehörten, wieder einzuführen. Opern, Redouten, Konzerte und ehemalige Hoflustbarkeiten wurden wieder hergestellt, und man bemerkte dabei blos einige Einschränkungen, die doch die Hauptsachen nicht veränderten. In Potsdam fing er die prächtige Bauten an, führte sie schnell aus, und verschafte dadurch einer Menge von Künstlen und Arbeitern, von denen ersteren die mehresten aus dem Auslande dahin gezogen wurden, reichlichen Verdienst, der mehr als zum bloßen Unterhalt hinreichend war. In kurzem gewann es dadurch den Schein, wenigstens in den Residenzen, als wenn niemals Krieg gewesen

wesen sey, und daß der König der Welt zeigen wollte, daß es ihm nicht an Hülfsquellen fehle, sich ohnerachtet der überstandenen Verlegenheiten, in denen er gewesen war, dennoch als Monarch zu zeigen; worüber damals mehrere Zweifel obwalteten. Aber auch während dem entwarf er für die Zukunft die feinste Plane, und überraschte damit so schnell, daß man sich dagegen nicht verwahren konnte. Die zwiefache **Münzreductionen** von denen ich an seinem Orte geredet habe, gehörten besonders dahin, und brachten im Publikum so große Veränderungen hervor, die mancher Familie plötzlich eine andere Gestalt gaben, als in der sie sich bis dahin gezeigt hatte.

Die wichtigste Veränderung in der Finanzverwaltung war nach dem Frieden, die Einführung der neuen **Generalaccise-administration** oder der sogenannten französischen **Regie**, welche vom Generaldirektorium und von allen Landescollegien unabhängig, abgesondert war, und folglich auch unter keinem Minister stand. Der König hatte, wie bereits mehrmalen angeführt worden, bei seiner Lage den Werth des Geldes und einer furchtbaren Armee kennen gelernet, und wurde dadurch natürlich dahin geleitet, die Quellen zu vermehren, und beides zu erhalten. Deshalb verlangte er von seinen Ministern, daß sie Vorschläge zu Erhöhung der Landeseinkünfte machen sollten. Diese ehrliche Männer, welche die Kräfte des Landes kannten, und von dem was es bisher durch so mannigfaltige Drangsale erlitten hatte, unterrichtet waren, stellten ihm dagegen die Unmöglichkeit dar, mehr Forderungen daran machen zu können. Friedrich der damit nicht zufrieden war, und der das Beyspiel von Frankreich und andern Staaten kannte, also wuste, wie leicht es deren Beherrscher geworden war, ihre Einkünfte nach Willkühr, oder nachdem ihre Bedürfnisse

stiegen, zu vermehren, äußerte deshalb seinen Unwillen, sann auf andere Mittel seinen Zweck zu erreichen, und wandte sich daher an Helvetius, der sich damals sowohl als Schriftsteller, als Finanzier gleich berühmt gemacht hatte. Es heißt so, und ist auch wahrscheinlich, daß ihn der in französische Dienste gestandene General von Krockow darauf aufmerksam gemacht hatte. Helvetius erschien 1764 zu Potsdam, und da dem Könige nichts leichter war, als seine Ideen mitzutheilen, und sie, wenn er wollte, ausführbar zu machen, so konnte es auch hier nicht fehlen, daß der Fremdling alles zu befördern und einzurichten versprach, was der Monarch beabsichtete, und wozu sich, Dank sey es unserer Nation, kein Teutscher weder kühn noch geschickt gefunden hatte.

Die Verhandlungen wurden im folgenden Jahre fortgesezt, und 1766 im Junius erschienen außer einigen erfahrnen französischen Finanziers, an deren Spitze de Launay, ein Mann stand, der sein Fach, und wie man nachmals erfuhr, auch bald seinen neuen Herrn kannte, eine Menge von zusammengeraften Menschen, die Frankreich leicht entbehren konnte, und zwar in dem sonderbarsten und armseeligsten Aufzuge, um auf preußischen Boden glänzende und wichtige Rollen zu spielen. Anfänglich fanden diese Leute, die ohnedem der deutschen Sprache nicht kundig waren, besonders aber, da man den Zweck ihrer Ankunft fühlte, vielen Widerspruch, und der bloß teutsch redende Bürger, der mit ihnen zu thun bekam, fand es unerträglich sich mit ihnen einzulassen *).

De

*) Herr de Launay sagt in seiner Vertheidigungsschrift gegen Mirabeau, S. 99. daß es bloß zweyhundert Per-

De Launay der unter den übrigen mit ihm zugleich angestellten Regisseurs den ersten Platz zu behaupten, und die andern zu verdrängen wuste, erhielt ein Gehalt von 15000 Thaler. Hiezu kamen noch ansehnliche Geschenke, welche ihm der König von Zeit zu Zeit gab, besonders wenn er dessen Einnahmen erhöhet hatte. Die übrige Regiebediente wurden nicht weniger ansehnlich besoldet und belohnet. Dafür führten sie das französische Finanzsystem in die preußische Staaten ein, wodurch Friedrich der zweite nach Launay's Angabe, von 1765 bis 1786, zwei und vierzig Millionen, siebenhundert achtzehen Tausend Thaler reinen Ueberschuß erhielt. Rechnet man hiezu die Regiekosten, die jährlich 750000 Thaler betrugen, so kamen 57 Millionen heraus, welche die preußische Unterthanen nach dem Satze vom Jahre 1764 mehr bezahlten.

Ich getraue mir nicht, über die Richtigkeit dieser angegebenen Summen zu entscheiden. Mehrere haben über diesen Gegenstand geschrieben, ohne uns zu überzeugen, wie solche eigentlich beschaffen gewesen sey, und der Raum dieses Wercks verstattet nicht, hier weitläuftigere Untersuchungen anzustellen. Herr Nikolai sagt in seinen freymüthigen Anmerkungen zu des Ritter von Zimmermann Fragmente über Friedrich den Großen, zweite Abtheilung S. 90. daß durch die von der französischen Regie eingeführte neue Abgaben, und zwar haupt-

Personen gewesen wären, davon er die Hälfte sogleich wieder nach Frankreich zurückgesandt, und nur den übrigen Theil in Dienst behalten habe. — Ich traue dieser Angabe nicht. Und ist es so, daß würklich einige zurückgeschickt wurden, so wurden doch ihre Stellen bald durch andere ersezt.

hauptsächlich vom Getränke, die Einkünfte des Königs sich jährlich wenigstens um $1\frac{1}{2}$ Million vermehret hätten. Zum Beweise fügt er ein Verzeichniß der verschiedenen Einnahmen bei, wodurch diese Summe nachgewiesen werden soll. Da dieser so fleißige als gründliche Schriftsteller behauptet, solches aus zuverläßigen Quellen geschöpft zu haben, so rücke ich es hier ein.

| | |
|---|---|
| Seit 1766 gingen durch Erhöhungen vom Bier, durch Vertauschung der Abgabe auf's Maltz, mit der Abgabe auf die Tonnenzahl, ein = = = | 475,000 Th. |
| Desgleichen seit 1766 vom Brandwein durch eben diese Vertauschung *) = | 375,000 — |
| | 850,000 — |

Die

*) Eben daselbst: S. 96. Bis zum 1. Junius 1766, war die Konsumtionsaccise vom Bier und Brandwein, auf das Maltz und Schroot gelegt worden, und wurden von jedem verbrauchten Scheffel, sechs Ggr. entrichtet. Die französische Regie, nahm vom 1. Junius 1766 an, die Abgabe vom Getränke selbst, und nicht mehr vom Maltz und Schroot; sie belegte jede Tonne Bier mit achtzehen Groschen, und jedes Quart Brandwein mit einen Groschen, welches eben so hoch kam, als ob der Scheffel Schroot und Maltz mit zwölf Groschen belegt worden waren, weil zu einer Tonne Bier ein und ein halber Scheffel Maltz erfordert wird, und ein Scheffel Schroot zwölf Quart Brandwein giebt.

| | |
|---|---|
| Die dagegen zu eben dieser Zeit aufgehobene Mehlaccise kann ohngefehr betragen haben = = = = welche also abzuziehen sind. | 300,000 Th. |
| Die Auflage auf den Wein, welcher in den Städten verbraucht wird, belief sich 5 p. C. und betrug seit 1766 = | 60,000 Th. |
| Die Erhöhung der Schlachtaccise, à 1 Pf. aufs Pfund, seit 1766 = = | 180,000 Th. |
| Die Erhöhung des Imposts vom Weine, seit 1772 = = = = | 220,000 Th. |
| Der erhöhete Impost vom Kaffee, seit 1772 | 200,000 Th. |
| Die Kaffeebrennerey = = = | 50,000 Th. |
| Die Zettel- Siegel- und Plombir-Gelder | 300,000 Th. |
| Summa | 1,510,000 Th. |

Hiezu kommt noch:

| | |
|---|---|
| Die Zoll- und Accise-Einnahme von Westpreußen von = = = = = | 850,000 Th. |

Diese Darstellungen mögen nun seyn wie sie wollen, so muß man dem Könige doch zum Nachruhme sagen, daß bei den Operationen, die er um seine Einnahmen zu vermehren begünstigte, dennoch keine auffallende Grausamkeiten ausgeübt werden durften. Daß weder auf Brod, noch auf Fleisch, Geräthschaften und die nothwendigste Bedürfnisse Erhöhungen gelegt, sondern bloß auf die Artikel, die der Luxus heischt, und die dem Armen entbehrlich waren, Auflagen gemacht wurden; ob diese gleich dadurch angenehmer, reizbarer in die Sinne fielen, und daher einen stärkeren Verbrauch derselben denn zuvor hervorbrachten. Nur das ist gewiß, daß diese Operationen unsere ehemalige ansehnliche und berühmte Bierbrauereyen im Lande herunterbrachten, daß

daß die blühende Städte, welche selbige als Hauptnahrungszweige zum Vortheil des Staats betrieben hatten, seitdem gesunken sind, und daß die folgende Verschlechterungen der Getränke, welche dem Eingebohrnen so angemessen als nöthig sind, eben keine vortheilhafte Folgen hervorgebracht hat: davon ich schon etwas gesagt habe, und nachmals noch sagen werde.

Eben so nahm der König auch den Debit des Koffees in Beschlag, welches viele Bewegungen hervorbrachte, die bereits im vorigen Theile dieses Werks geschildert worden sind. Vor Einführung der Regie, wurden von einem Pfunde Koffee 4 Ggr. erlegt, und solche erhöhete diese Abgabe 1772 mit 2 Ggr. Eine andere bekannte Operation, die auf den Staat nicht weniger würkte, war die Einführung des Tabackomonopoliums, welchen sich der König anmaaßte. — Man muß gestehen, daß der Monarch mehrmalen nicht daran dachte, eine oder andere Art sich Geld zu verschaffen, zu ergreiffen, wenn nicht fremde Personen, oder, wenn man will seine Unterthanen selbst ihn dahin brachten, es zu thun. Rubaud ein marseiller Kaufmann, der einen unbeträchtlichen Bankerut gemacht, und nachmals in Dienste der französischen Tabackspächter gestanden hatte, war der erste, der dazu Anlaß gab *). Er übergab zu Berlin ein Projekt, nach welchem er für Ueberlassung der Tabackskonsumtion in Pacht, jährlich eine Million, und dazu Kaution für seine Person, anbot. Weil er aber die Preise des Tabacks, dermaßen erhöhet hatte, daß dadurch für das Publikum, besonders aber dem gemeinen Manne, der gröste Druck entstanden wäre, indem das Pfund des geringsten Stan-



*) Nikolai freymüthige Anmerkungen, 1 Abth. S. 177.

gentabacks von dem Landmann mit 9, und von dem Soldaten mit 5 Ggr. hätte bezahlt werden müssen; so kam dieser Vorschlag nicht zur Reife. Dies konnte überdem nicht geschehen, da **Rubaud** und sein Gesellschafter **Kalzabigi** weder zu den ersten Anlagen das Geld, noch die Kaution aufzubringen vermögend waren. Indessen war die Sache dennoch eingeleitet, und die Unternehmer sahen sich genöthigt, mit zehen berlinischen Tabacksfabrikanten einen Vergleich zu schließen, und ihnen die Tabackspacht zu überlassen. Diese machten sich anheischig, eine jährliche Pacht von 1,100,000 Thaler zu erlegen, dagegen aber den gemeinen Stangentaback anstatt für 9 und 5, ohne Unterschied für 3 Ggr. zu verkauffen. Bei der Ausführung ihres Plans zeigte es sich aber ebenfalls, daß sie so wenig wie ihre Vorgänger, weder Pacht noch Kaution aufzubringen fähig waren; und die Sache kam auch in Stecken. Unter solchen Umständen trat **Kalzabigi** wieder auf, und bemühete sich durch den damaligen Geheimen Rath von **Wurmb**, aus dem von ihm neu eingerichteten Banko-Fonds, Unterstützung für eine Tabackspacht sich zu verschaffen, brachte es auch durch Vermittelung des Obersten **Quintus-Icilius** dahin, das Aktien darauf ausgefertigt, jedoch nicht bezahlt, sondern statt der Bezahlung bei der Banko verpfändet, und ihr Werth, auf dem Folio der Tabacksferme, derselben zu gut geschrieben wurden. Aber auch dieser Hülfsmittel ohnerachtet bekam die Sache dennoch keinen Fortgang, so wie man sich solchen versprochen hatte. Die Unordnung trat zu schnell wider ein, und obgleich von der Pacht zwei Quartale erlassen wurden, so konnte sie dennoch nicht für die Folge aufgebracht werden. Nun trat der König ins Mittel, entledigte die Pächter ihrer übernommenen Verbindlichkeiten, nahm die Magazine, Vorräthe, Gebäude, Utensilien ꝛc. in Beschlag, sicherte

den

den Aktieneinsatz durch die Landschaft, und führte die Generaltabacksadministration ein. Bei näherer Untersuchung fand man im folgenden Jahre, daß die Pachtsocietät 500,000 Thaler mehr schuldig war, als ihr würklicher Einschuß, und die Vorräthe betrugen, theils weil unter ihren Tabacksbeständen zwei Fünftheile verdorben waren, theils weil ein Theil ihres angegebenen Vermögens aus einer bloßen Rechnungsfiktion bestand. Auch diesen Schaden übernahm die neue Administration, die wie bekanntlich durch den Eifer und die Leitung des Königs dahin kam, daß dabei ein großes Personale, worunter vorzüglich Invalide von der Armee waren, Brod fand, und ihm am Ende seiner Regierung ein reiner Ueberschuß von 1,200000 Thaler übrig blieb, der noch höher gestiegen seyn würde, wenn nicht sein Tod dies große Werk unterbrochen hätte, daß er mit vielem Wohlbehagen seine eigene Schöpfung zu nennen pflegte.

Der Etatsminister von der Horst war der erste Präsident dieser neuen Anstalt. Da dieser Mann aber mehr für den Hof als die Finanzen gemacht zu seyn schien, auch durch die ihm eigene Herzensgüte, zu viel Nachsicht äußerte, die von anderen oft gemißbraucht wurde, so machte die Administration anfänglich kein besonderes Glück; es entstanden manche Verlegenheiten, und die Schulden nahmen mehr zu als ab. In dieser Rücksicht sahe sich der König nach einem thätigen Manne um, der die verfallene Angelegenheiten der Administration wieder in Ordnung zu bringen fähig war. Dazu schlug der damalige Kabinetsrath Galster seinen Freund den Geheimenfinanzrath Maguſch vor, der auch vom Könige angenommen und dem Minister von Horst untergeordnet wurde. Dem lezteren war diese Ansetzung anfänglich befremdend, und er äußerte darüber

einige Unzufriedenheit, da er aber doch nichts ändern konnte, so schwieg er, und legte bald darauf sein Amt nieder; worauf Maguſch das Präſidium der Tabacksadminiſtration ganz erhielt. Dieſer brachte auch würklich durch ſeine anhaltende Thätigkeit es bald dahin, daß die Geſchäfte in beſſere Ordnung kamen, die Einkünfte zunahmen, und die Schulden nach und nach getilget wurden. Daß der König mit dieſem Benehmen zufrieden war, kann man leicht denken, und Maguſch kam dadurch bei ihm in beſondere Gnade, worinnen er ſich jedoch nicht gegen Irrungen ſchützen konnte, die ihm Zufälle zuzogen. Er gerieth in Unterſuchung, wobei er aber als ein ehrlicher Mann beſtand, und muſte leiden, daß ihm ein gewiſſer Fleſch aus Stettin zur Seite geſezt wurde, der aber auch ſeinen Zweck bei dieſen Einſchub nicht erreichte. Endlich erhielt der Staatsminiſter von Schulenburg die Oberaufſicht der Tabacksadminiſtration, ſo er veränderte, und Maguſch wurde zur Ruhe gebracht, die er nicht lange genoß, weil er bald ſtarb. Daß aber auch die ganze Sache 1786 ihre Endſchaft erreichte, und was darauf erfolgte, iſt bekannt.

Anfänglich koſtete es keine geringe Mühe, das Volk an die Neuerungen und Einſchränkungen zu gewöhnen, welche hieraus entſtanden; weil die Abſichten dabei nicht eingeſehen werden konnten. Hiezu kam noch, daß eine Menge Menſchen durch Gewinnſucht getrieben, das ſchändliche Gewerbe des Kontrebandirens betrieben, viele davon ihr Leben, Freyheit und Vermögen einbüßten, der Charakter der preußiſchen Unterthanen ſich überhaupt augenſcheinlich verſchlechterte, und verwerfliche Handlungen ausgeübt wurden, davon in den vaterländiſchen Jahrbüchern der Vorzeit keine Beiſpiele aufzufinden ſind. Bei dem allen that folgends die

die Gewohnheit das mehreste, man wurde mit Einschränkungen bekannter, und nachdem man lange genug gemurret hatte, sahe man endlich ein, daß aus diesem scheinbaren Bösen, im Ganzen genommen, doch für den Staat und dessen Erhaltung manches Gute floß. Die Kaufleute besonders schrien unaufhörlich über Beeinträchtigungen, und es war würklich hart, daß der König so manche wichtige Artikel des Handels in Beschlag nahm, und sie erst von ihm kauffen musten, ehe sie dem Publikum verkaufen konnten; wodurch freylich vom Gewinn viel verlohren ging. Daher nahmen mehrere zum Betrug ihre Zuflucht, verdünnten und verschlechterten die Waaren, die zum königlichen Monopol gehörten, verkauften verdorbene Handlungsartikel, ohne Rücksicht auf den Nachtheil zu nehmen, der daraus für die Gesundheit ihrer Mitbürger entstehen muste u. s. w. Vielleicht erwuchsen aus dieser Quelle, die vielen Hypochonder, die sonst in unserm Vaterlande seltener waren, die hysterischen Damen, die Nervengeschwächte, die verdorbenen Mägen, und die hinfällige, schwache Körper, welche über die geringste Aenderung der Witterung so ängstlich seufzen ꝛc.

Dagegen aber bemühete sich der König auch, die Betriebsamkeit seiner Unterthanen, und das Gewerbe zu befördern. Dabey fand er jedoch mehrere Schwierigkeiten, und manchen Widerstand, deren Ursachen sich leicht erklären lassen. Der Kaufmann verlangte alle und jede Waaren verkaufen zu können, und dazu forderte ihn das lüsterne Publikum auf, welches allen fremden Producten zur Befriedigung des leider eingerissenen Luxus, den Vorzug einräumte; wenn gleich bereits dafür gesorgt worden war, mehrere Artikel im lande haben zu können, die der einländische Fleiß bereitet hatte. Der Gewinn der bey heimlicher Einführung der erste-

ren zu erlangen war, reizte stark, minderte die Gefahren als Kontrebandierer erkannt und bestraft zu werden; und daraus entstanden eine große Menge von Uebel, die bisher im Vaterlande unbekannt gewesen waren. Leute, die dahin gebracht wurden, das sittliche Gefühl so weit zu verläugnen, daß sie die bestimmten Gefälle des Landesherrn zu entrichten sich weigern, und um widrigen Vortheil zu erlangen, fremden Fleiß dem einländischen vorziehen, verfallen auf mannigfaltige Ränke und Pfiffe, die zuletzt gewöhnlich werden, aber unmöglich mit Redlichkeit und Herzensgüte in Verbindung stehen können. Demohnerachtet kam es doch durch die Vermehrung der preußischen Fabriken, und die geschärftere Verbote der fremden Waaren dahin, daß der Absatz der aus Seide verfertigten Fabrikate, um die Hälfte im lande zunahm, so wie sich der ausländische dagegen verminderte. 1772 bestand der Nationaldebit dieser Waaren aus 235,000 bis 456,000 Ellen, die Verminderung des Verkaufs der fremden Zeuge hingegen 659,000 bis 288,000 Ellen. Der leztere sank dermaßen, daß er 1781 nur 166,907 Ellen betrug; wodurch denn viel Geld im lande erhalten, und der Kunstfleiß der Unterthanen ansehnlich vermehret, so wie der Absatz auf den Messen vervielfältiget wurden. Ueberdem bekamen die Seidenhändler noch zur Aufmunterung gewisse Bonifikazionen oder Prämien, für die verkaufte einländische Waaren; von dem allen wird an seinem Orte mehr gesagt werden.

Der König muste wegen seiner erwähnten Handlungen und Maßregeln manchen Tadel erleiden. Wenn solche gleich nicht immer die Wirkungen hervorbrachten, die er dadurch hervorbringen wollte, so lag doch in ihnen eine tiefe Weisheit verborgen, die nur bloß ihm und wenigen Personen bekannt war. Der große Haufe

glaubte,

glaubte, daß er blos aus Haabsucht dahin strebe, um Schätze aufzuhäufen, und alles allein an sich zu bringen; indessen zeigte der Erfolg davon das Gegentheil. Der Monarch hatte während einer langen Reihe von Regierungsjahren den Boden, welchen er beherrschte, studiret. Er kannte die Güte seines Landes sowohl, als den Charakter seiner Unterthanen. Er wuste, daß der Fleiß des letzteren bei weitem nicht so viel hervorbrachte, als dazu erforderlich war, um ihren nun einmal eingerissenen und nicht leicht zu tilgenden Geschmack, an fremde Nahrungsmittel, besonders Getränke, und Fabrikwaaren durch einheimische zu befriedigen, oder zu ersetzen. Es sahe, wie viel Nutzen das Ausland aus diesem Uebel zog, das zum Verderben des preußischen Staats nothwendig ausschlagen mußte, da der üppige Luxus sich bereits in die niedrigen Volksklassen eingeschlichen, und solche verderbt hatte. Daher strebte er nach und nach dahin, diesem Unheil Gränzen zu setzen, die Quellen, woraus es floß, allmählig zu verstopfen, die Unterthanen mehr zu Einschränkungen zu gewöhnen, und zur Arbeitsamkeit aufgelegt zu machen. Der preußische Staat besaß ohnedem wenige Producte von Beträchtlichkeit, keine Gold- noch Silberbergwerke; bloß Wolle, Leinewand und Holz. Und was dafür an baarem Gelde ins Land kam, reichte bei weitem nicht gegen die Summen, welche die Ausländer dagegen für allerley entbehrliche Bedürfnisse daraus zogen. Also muste der König hier einen Damm aufwerfen.

In einzelnen Fällen kann es möglich seyn, daß nicht alle Maßregeln des Königs vorwurfsfrey sind, und daß man besonders gegen ihre Ausübung manches aufstellen könnte, um sie zu tadeln. Allein ich bitte jeden, das Ganze im Umfange ins Auge zu fassen, und den allgemeinen Zweck des Monarchen nach seinem eigenthümli-

chen Werth in Erwägung zu ziehen, der anerkannt vollkommen gut und weise war; wie es die Folge sicher gezeigt hätte, wäre er für die völlige Ausführung seiner Plane der Welt nicht zu früh entrissen worden. Man bedenke, wie viele und sonderbare Hindernisse er besonders darin fand, daß man seine Absichten nicht unterstützen, und immer bei dem alten Schlendrian bleiben wollte; ob sich solches gleich mit dem Geist der Zeit nicht verbinden ließ. Dies preßte ihm manche Klage ab. Ueberall sprach man von vielen Sachen sehr laut, ohne dabei etwas Wesentliches zu thun. Man schrie über die einländische Fabriken, die freylich anfänglich nicht so gute Produkte, als die geübtern Ausländer lieferten, und wollte daher von keinem Zwange etwas wissen, um nur zum Nachtheil der ersteren die letztern ins Land bringen zu können. Friedrich wünschte, daß seine Unterthanen ihre Bedürfnisse, weil sie solche doch einmal haben wollten, selbst hervorbringen sollten. Er wuste es auch sehr gut, daß solche anfänglich schlecht ausfallen würden, allein er war mit den ersten Versuchen, die er reichlich unterstützte, zufrieden, und hofte, daß sich solche mit der Zeit verbessern würden, wobei er es an Aufmunterung keinesweges fehlen ließ, und solche nicht zurückhielt, wenn er gleich oft dabei betrogen ward. Denn seine Vorschüsse zu Etablissements betrugen Millionen.

Gleich nach dem Hubertsburger Frieden ließ sich der König mit einem Herrn Leonhard de Neufville aus Amsterdam ein, der ihm einen Plan zum Besten der Handlung in seine Staaten entwerfen mußte. Der Plan wurde vorgelegt. Neufville aber äußerte zugleich dabei, daß es nöthig wäre, selbst nach Berlin zu kommen, hier das Bürgerrecht anzunehmen, und ein Komtoir anzulegen. Dies geschahe, indessen hatte der Mann

Fein-

Feinde, unter denen sich besonders mehrere unter der hiesigen Judenschaft befanden, die ihn um seinen in Amsterdam habenden Kredit zu bringen wußten, so daß er fiel, und zugleich eine Menge anderer Personen mit sich zugleich unglücklich machte *). Also scheiterte dieser Plan.

1765, erschien der Genfer Uhrmacher Hüguenin zu Potsdam, bot dem Könige zu Meublirung des neuen Schlosses einige Uhren an, von denen dieser auch verschiedene wählte und kaufte. Bei solcher Gelegenheit schlug ihm Hüguenin die Anlegung einer Uhrenfabrike vor, und verlangte zu diesem Behuf einen ansehnlichen Vorschuß. Der General von Lentulus, welcher damals viel galt, unterstützte diesen Vorschlag, so daß die Genehmigung erfolgte. Indessen entsprach auch dies Unternehmen der gespannten Erwartung des Königs gar nicht. Sie scheiterte, und der Monarch äußerte darüber den größesten Unwillen und Zorn. Herr Nikolai hat uns die ansehnliche Summen bekannt gemacht, die Friedrich der 2. hier einbüßen mußte **).

| | |
|---|---|
| Er gab nemlich dem Hüguenin im Jahre 1766 = = = = = | 68,000 Th. |
| und als dieser 1775 entwich, und der Genfer Uhrmacher Truitte die Fabrike fortsetzte, selbigem = = = | 36,000 Th. |
| Der denn außerdem noch zu Anlegung der Fournitourenfabrik in Friedrichsthal erhielt = = = = = | 36,999 Th. |
| Also kostete dem Könige dieser Versuch, eine Uhrenfabrik in seinem Lande anzulegen, nicht weniger denn = | 141,235 Th. |

Als

*) Geschichte eines patriotischen Kaufmanns. S. 186.
**) Freymüthige Anmerkungen über die Zimmermannsche Fragmente, 2 Abth. S. 84.

Als Truitte 1783 insolvent starb, rettete man aus der Entreprise nicht mehr, als mit Einschluß des Werths des Fabrikenhauses in Berlin, 31,623 Thlr., welche der berlinische Kaufmann Hovelac zur Fortsetzung der Fabrike erhielt.

Eben so scheiterten eine Menge anderer Plane zum Nachtheil des Königs, der dabei immer Schaden erleiden mußte, ohne es müde zu werden, Gutes thun zu wollen. Die Spechthauser Papier- und mehrere andere Fabriken könnten davon Beyspiele seyn; indessen würde mein Vortrag sich durch deren Hererzählung zu sehr ausdehnen. Friedrich handelte mit der festen Ueberzeugung, bei seinem Volke, das er im Grunde sehr liebte, das Beste würken zu wollen, den Leuten nach und nach die Augen zu öffnen, und sie zu ihrem eignen Glücke und zur Verbesserung ihres Wohlstandes zu führen, deshalb war er denn auch über jedes Geschrei erhaben, welches hie und da entstand, und am Ende seiner Regierung war dadurch würklich so viel gewonnen, daß im preußischen Staate die deutlichste Spuren von dem zugenommenen inneren Reichthum desselben zu verspüren waren. Daß es der König gut meinte, bezeugen die Menge von Wohlthaten, die er in alle Provinzen anwandte, um Verbesserungen und neue Anlagen hervorzubringen. Sie werden noch lange Zeugen seiner großen Regierung bleiben. Und so war denn seine oft verschrieene Sparsamkeit nichts mehr und nichts weniger, als eine kluge Vorsicht, sich in den Stand zu setzen, seinen Staat zu schützen, seinem Volke in Unglücksfällen zu Hülfe zu kommen, und zu hindern, daß gewinnsüchtige Privatpersonen nicht davon unbilligen Nutzen ziehen konnten. Er schuf Ländereyen, die zuvor Sumpf und Morast gewesen waren, ließ in den Städten jährlich schöne, und zu deren Zierde dienende Häu-

ser

fer aufführen, neue Städte und Dörfer anlegen, Kanäle graben, Fabriken einrichten, und beschäftigte damit viele tausend Hände. Er selbst arbeitete rastlos, war unermüdet, sich von den geringsten Kleinigkeiten, die auf jene Dinge Bezug hatten, Kenntnisse zu verschaffen, und fand er nur irgend Gelegenheit, Unterstützungen oder Vorschüsse zu irgend einer Anlage zu bewilligen, wie er denn Arbeitsstühle, Geräthschaften und Materialien, Wohnungen und Holz u. s. w. häufig verschenkte, so war er wirklich freygebig und milde. Will man ihn tadeln, daß er um die Wollen- Seiden- und leinenmanufakturen zu haben, allein 490 fremde Waarenartickel verbot? —

Das ist aber, wie ich hier wiederhohle, gewiß, daß zu allen Uebeln, welche die Einrichtungen der Regie stifteten, die Zerstöhrung der blühenden **Brauereyen** in der Mark Brandenburg, wodurch diese Provinz seit den ältesten Zeiten so berühmt, blühend und nahrhaft gewesen war, vorzüglich gehöret. **Ruppin, Bernau, Fürstenwalde, Wriezen** und andere Städte mehr, die sich ehedem in so treflichen Zustande befanden, sind nicht ein Schatten mehr von dem, was sie ehemals waren. Die Plackereyen, welche die Regiebediente gegen die Braugerechtigten ausübten, brachte solche nicht allein dahin, daß sie nach und nach die Biere, welche ehedem in so vortheilhaften Rufe standen, und weit und breit verfahren wurden, vernachlässigten, schlechter zubereiteten, und nach und nach zu brauen aufhörten.

Dem Könige selbst ward in Potsdam ein Verzeichniß von eingegangenen Brauereien überreicht. Er sprach darüber mit dem Staatsminister von der **Horst**, und befahl ihm zu untersuchen, ob die Angaben von den Ursachen ihres Verfalls wahr wären, und ob man sie nicht

wieder

wieder herstellen könne. Der Minister fand leider nur zu viel Ursachen, welche diesen bürgerlichen Nahrungszweig gestöhrt hatten, und machte dem Monarchen davon eine gründliche Anzeige. Besonders waren die Brauberechtigte der Strafe wegen abgeschreckt worden, weiter zu brauen. Zum Beyspiel, wenn nur ein Faß mehr angefüllt oder abgezogen wurde, als ein Gebräude nach der Berechnung enthalten sollte, so verfielen sie deshalb in eine Strafe von 50 Thaler. Oefter war dies Uebermaaß aus natürlichen Gründen entstanden; denn wenn es in die Fässer gefüllt wurde, so schäumte das Bier, und folglich muste davon welches übrig bleiben, daß man in besondere Tonnen verwahrte, um damit nachzufüllen, wenn der Schaum in den übrigen Tonnen gefallen war. Für diese Uebermaß-Tonne sollte also 50 Thaler Strafe bezahlt werden, obgleich manche Brauer bewiesen, daß sie nicht 50 Gr. zu entbehren hatten. Um nun nicht den übrigen Erpressungen ausgesetzt zu seyn, die erfolgten, wenn die Brauer nicht zu bezahlen hatten, hörten diese lieber auf zu brauen. Der König befahl zwar dem Generalfiskal d'Anieres solche Strafen niederzuschlagen, allein dies half nur auf kurze Zeit, man strafte unter andern Vorwand aufs neue, und der Verfall der Brauereyen im Lande nahm mehr und mehr zu.

Es laßen sich noch manche Dinge anführen, die jenen ähnlich sind, indessen will ich sie übergehen, da sie nicht gerade zu durch den König veranlaßt wurden, sondern vielmehr das Werk solcher Personen waren, die den preußischen Boden, nicht ihr Vaterland nennen konnten, und denen es also nicht schwer werden müßte, ihn mit Härte zu behandeln, ohne auf die Folgen davon zu denken. — Nachdem der Monarch durch seine angeführte Operationen den Zweck, seine Einkünfte zu vermeh-

mehren, befriedigt hatte, und er auch noch für die Zukunft eine fortlaufende Zunahme derselben vor sich sahe, so schien es ihm Zeit zu seyn, dem Staate auch wieder etwas zufließen zu lassen, damit er bey Kräften bliebe, und der Umlauf des Geldes nicht gehemmt werde. Und wie ich schon einigermaßen gezeigt habe, hat wohl nie ein König so weise Anwendung von dem gemacht, was er von seinen Unterthanen durch Auflagen zog. Er wuste, wie viel Leidende überall vorhanden waren, die seiner Hülfe bedurften, kannte die Mängel des Bodens, als der mannigfaltige Urbarmachungen und Verbesserungen benöthigt war, und wuste das vorhandene Vermögen des Landes so geschickt zu vertheilen, daß daraus für das Ganze kein Nachtheil zu erwarten stand. Auf einemmale waren die Mängel nicht abzuhelfen, dies konnte nur in dem Zeitraume von Jahren geschehen. Indessen zeigte er überall, daß er es war, der da herrschte und forschte, wo seine Hülfe, seine Unterstützungen und Geschenke am würksamsten und nützlichsten angewendet werden konnten. Seine Taschenbücher enthielten davon die genaueste Verzeichnisse.

Im Jahr 1770 machte er mit seinen allgemeinen Wohlthaten den Anfang. Er ließ den 1. Junius die Minister nach Potsdam kommen, und machte ihnen die Summen bekannt, die er in die Provinzen ausspenden wollte. Diese waren sehr ansehnlich. Nur allein 300,000 Thaler waren zu Aufhelfung des durch den Krieg verarmten pommerschen Adels, das Uebrige zu Bauten und Urbarmachungen bestimmt. Damit fuhr er in den folgenden Jahren, bis an das Ende seines Lebens fort, und stiftete dadurch so viel Gutes, daß der Vortheil davon außerordentlich groß war. Diese Wohlthaten würden vielleicht nicht so allgemein bekannt geworden seyn, wenn nicht der patriotische Minister von

Hertz-

Herzberg die Pflicht gefühlt hätte, von ihnen öffentlich mit Wärme zu reden, und den preußischen Unterthanen zu zeigen, wie viel ihr großer König, der selbst sein Lob durch nichts veranlassen wollte, für sie gethan hatte. Aber es trug dazu auch vieles bey, daß man noch zu sehr an die geheimnißvolle Art gewöhnt war, die Staatsgeschäfte nicht allein zu verwalten, sondern sich auch zu hüten, davon nur etwas bekannt zu machen. Vernunft und Zeit zeigten aber, daß es besser sey, einem Volke, von dem, was ihr Wohl betrifft, Kenntnisse mitzutheilen, dadurch Mißtrauen und falschen Wahn gegen die Maaßregeln der Regierung zu zerstreuen, und durch Nachweisung der richtigen und guten Anwendung der geleisteten Pflichten, es williger zu machen, sie ferner zu erfüllen.

Eine der vortreflichsten Anstalten unseres Friedrichs waren ohnstreitig die Anlagen der verschiedenen Magazine in den mehresten Provinzen seines Staats, die stets mit Getreide angefüllt waren. Sie sind ein Denkmal seiner Sorgfalt, auf alle Fälle bedacht zu seyn, wo er dem lande und den Unterthanen zu Hülfe kommen, und nützlich werden konnte; wenn gleich Kornjuden und Wucherer laut dagegen schrien, und auch hier demselben des Geizes bezüchtigten. Die Vortheile davon zeigten sich sehr deutlich in den Hungerjahren 1770 und 1771, in welchen in Deutschland eine große Menge von Menschen ein Raub des Mangels und Hungers geworden wären, wenn nicht der König mit seiner weisen Vorsorge hier ins Mittel trat, und traurige Unglücksfälle verhütete oder minderte. Ich habe davon bereits im vorigen Theile unter dem Jahre 1771 etwas angeführet, glaube aber demohnerachtet, das folgende Auszüge zweyer Berichte der churmärkischen Kammer, welche die damalige lage der Mark Brandenburg näher zeigen, und des

Mo-

Monarchen Wohlthaten bekannter machen, hier nicht überflüssig seyn dürften. Im ersten Bericht sagt gedachte Kammer:

So groß unsere eigene Satisfaction gewesen seyn würde, wenn wir im Stande wären, Ew. Kön. Maj. ein großes Verzeichniß von wesentlichen Verbesserungen, welche im verflossenen Etats-Jahre bewürket worden, zu Füßen zu legen; so müssen wir doch leider gestehen, daß alle unsere bisherigen Bemühungen kaum hinreichend gewesen, den Unterthanen bey denen so vielfältigen neuen Lasten in seinen vorigen Umständen zu conserviren, und daß auch die ängstliche Sorgfalt denjenigen empfindlichen Stoß nicht abwenden können, welcher den contribuablen Stand in diesem und dem vorigen Jahre betroffen, wovon derselbe vielleicht noch viele Jahre die Nachwehen empfinden, und Ew. Kön. Maj. Cassen, wie wir nur gar zu sehr befürchten, die Folgen verspüren werden.

Der totale Mißwachs bey der vorigen Erndte, die unaufhörlichen Ueberschwemmungen und die Durchbrüche der Flüsse, haben das platte Land zum Theil an den Rand des Verderbens gebracht, und es würde ohne Hofnung verlohren gewesen seyn, wenn Ew. K. M. auf unsere vielfältige Vorstellun-

gen nicht allerhöchst-Selbst die dringende Noth beherziget, und das einzige noch übrige Rettungs-Mittel, die Dürftigsten mit Brod- und Saat-Korn zu unterstützen angewendet, und davon den bündigsten Beweiß Deroselben landesväterlichen Sorgfalt gegeben hätten. Gleichwohl hat dieses nicht verhindern können, daß manche Unterthanen das Stroh ihrer Dächer zu kümmerlicher Fütterung ihres Viehes anwenden, und andere bey welchen dieser Vorrath auch bald aufgeopfert gewesen, solches derelinquiren, und dem Hunger und dem Tode überlaßen müssen.

Die grüne Futterung, die in diesem Frühjahr mit den bangsten Wünschen erwartet wurde, blieb wegen des lange anhaltenden Frostes länger als gewöhnlich aus, und an vielen Orten ist auch diese lezte Hofnung durch die verwüstende Ueberschwemmungen vereitelt worden.

Die genaue Verbindung des platten Landes mit den Städten, und da der Wohlstand der leztern, größtentheils von den Umständen der ersteren abhängt, hat nothwendiger Weise verursacht, daß die Calamitaeten deren wir vorher Erwehnung gethan, die Würkungen ihres Einflusses auch bey denen Städten spüren lassen, um so mehr, da der größte

Theil

Theil derer churmärkischen Städte ihre vorzügliche Nahrung aus dem Ackerbau und der Viehzucht nehmen müssen ꝛc. ꝛc.

Und in dem Bericht der Kammer vom 4. November 1772, wird folgendes angeführet:

Die traurige Situation worinnen der Landmann zum Theil bey dem Hintritt des abgewichenen Etats-Jahres durch die zwey vorher auf einander gefolgte mißgerathene Erndten, die continuirte Ueberschwemmungen und viele Durchbrüche der Flüsse sich bereits befand, die ihm zum Theil durch die Unterstützung mit Brod und Saatkorn nur erträglich zu machen möglich gewesen, sind Ew. K. M. zu bekannt, als daß wir desfalls einmal nöthig haben, uns auf unserm mehrerwähntem vorjährigen Bericht vom 13. July pr. zu beziehen. Die damalen noch bevorstehende Erndte, welche von ihm unter denen angeführten Umständen sehnsuchtsvoll erwartet wurde, versprach ihm bey der anhaltenden nassen Witterung gleichwohl keinen günstigern Zeitpunkt, sondern ließ im Gegentheil bey denen aus den angränzenden auswärtigen Provinzen eingezogenen nicht vortheilhaften, sondern fast durchgehends noch schlechtern Nachrichten, von dem gegenwärtigen Ausfall derselben, mehr fürchten als hoffen. Der Erfolg hat dies leider

mehr denn zu sehr bestätiget, denn kaum war die Einerndte geschehen, so zeigte sich schon bey dem ohnehin enervirten Landmann wiederum Mangel, welcher ihn ohne Zweifel gänzlich zu Boden geworfen haben würde, wenn E. K. M. nach denen von uns angestellten Recherchen nicht allerhöchst Selbst Dero landesväterl. Sorgfalt und Gnade gegen ihn verdoppelt, und denen Hülfsbedürftigsten auf unsere verschiedentlich geschehene Vorstellungen mit Brodkorn aus Dero Magazin geholfen; wir aber, da nach Ew. K. M. allerhöchsten Intention in dem abgewichenen Frühjahr nicht eine Hand breit tragbaren Ackers ohnbesäet gelassen werden sollen, durch die von uns nöthigen falls in Beschlag genommene Sommersaat nicht in Absicht auf die Folge solche Arangements getroffen, daß sowohl die vor Winters, wegen der Nässe zum Theil ohnbestellt liegen gebliebene Winter- als sämmtliche Sommer-Felder damit gehörig besäet werden können, auch würklich besäet sind. Hiezu kommen noch die auf dem platten Lande ausgebrochene Krankheiten ꝛc. ꝛc.

Ich muß von diesem Gegenstande abgehen, und mich zu einem anderen, nemlich das **Kolonistenwesen**, wenden. Ein Schriftsteller und Zeitgenosse Friedrichs sagt davon beurtheilend: „die Bevölkerung zu „vermehren, mag immer ein politischer Bedarf, und „eine ganz gute Handlung eines Regenten seyn, aber „sie

„sie muß mit besonderer Klugheit, nicht nach aus Sy„stemen geschöpften Principien, sondern nach gründlich „erlangter Kenntniß des Bodens, auf dem die Men„schenzahl vergrößert werden soll, geschehen. Da, wo „eine weise Regierung sich befindet, wo der Mensch bei „seinen natürlichen Rechten geschützt wird, Brod er„wirbt, und keinen empfindlichen Druck fühlt, wird „die Bevölkerung sich bald ausbreiten, ohne, daß der „Fürst und seine Diener sich deshalb viel Mühe geben „dürfen. Aber da, wo das Leben Sklaverey wird, wo „der Unterhalt nicht durch möglichste Anstrengung der „Kräfte gewonnen werden kann, oder doch so küm„merlich ausfällt, daß er kaum das Leben fristet; wo „eine Menge sich widersprechender Gesetze den Unter„thanen drücken, und sich mit seiner ursprünglichen Lage „und Beschaffenheit in keine Verbindung setzen lassen, „da wird die Fortpflanzung gehindert, oder wo sie dem„ohnerachtet geschiehet, wird sie eine Menge unglückli„cher Geschöpfe hervorbringen, die sich ihres Daseyns „nicht erfreuen können. — Es kann einem Staate gro„ßen Nutzen schaffen, wenn er viel glückliche und wohl„habende Unterthanen hat; sind aber diese Unterthanen „größtentheils Bettler, so mag er sie nur dafür bezahlen, „daß sie ihm die Ehre erzeigen, sich seine Unterthanen „zu nennen.“ — Der König fand nach dem siebenjäh„rigen Kriege in seinen Staaten einen großen Ausfall an Menschen, um diesen zu ersetzen und zu decken, schien ihm nichts schneller dazu beitragen zu können, als so viel Kolonisten hineinzuziehen, als sich nur auftreiben ließen. Die Beispiele seiner Vorfahren, besonders seines Vaters und des Churfürsten Friedrich Wilhelms, schienen diesen seinen Gedanken zu rechtfertigen, als welche ihre länder nach verderblichen Kriegen, oder nach einer verheerenden Pest, durch Hereinziehung von Ausländern wieder bevölkerten und belebten. Es kam also nun

darauf an, so viel Menschen in Deutschland zusammen zu bringen, als nöthig waren, die in der Population entstandene Lücken wieder auszufüllen. Man sandte zu diesem Ende Emissarien aus, die alles aufrafften, was nur irgend Neigung äußerte, den bisher bewohnten Boden zu verlaßen; versprach Wohlthaten aller Art, und besonders Befreyung vom Soldatenstande, der im Auslande ein schreckliches Aeußere hatte. — Da die hiezu entworfene Plane auch schnell ausgeführet werden sollten und musten, so sahe man dabey bloß auf das Gegenwärtige, auf die Befriedigung der königlichen Idee, nahm jeden Vorschlag ohne besondere Prüfung an, und weder auf die Folge und Zukunft Rücksicht. Aus diesen Grundsätzen, konnte nun nichts anders als etwas fehlerhaftes entspringen. Durch Hereinziehung der Kolonisten, kam eine Menge liederliches Gesindel ins Land, das mehrentheils aus Bettler und Taugenichtse bestand, die bloß ihr Vaterland verlaßen hatten, weil es mit seinem bisherigen Zustande unzufrieden war, Arbeit scheuete, und sich vorstellte, im preußischen Staate Müssiggang pflegen zu können, und das endlich bloß dahin strebte seine Neigung zum umherstreichen zu befriedigen. Hieraus konnten unmöglich gute Unterthanen gezogen werden. Es gab zwar einige Ausnahmen, die aber das Uebel nicht aufhoben. Besonders brachte die nachmalige Vermischung dieser Menschen, mit den natürlichen oder angebohrnen Bewohnern der preußischen Staaten, manche widrige Würkungen hervor, und der Charakter der letzteren, ward durch jenes Gesindel verschlechtert.

Um diesen Kolonisten land zu Anbau zu verschaffen, ließ der König Heiden und Wälder umhauen, Brücher austrocknen, und kostbare Urbarmachungen veranstalten. Dies alles geschahe ohne Gegenvorstellungen,

und

und Niemand wagte es, zu sagen, daß künftig ein Holzmangel entstehen könne, daß die Flüsse an Schifbarkeit abnehmen würden, weil die Brücher und Sümpfe, welche denselben zunächst lagen, als deren Wasserbehälter anzusehen waren, so die Natur dazu bestimmt hatte, den Ströhmen Zufluß zu verschaffen, wenn das Wasser darinn sich zu mindern anfing, und daß die Fischereyen, die bisher einen würklichen Reichthum des Landes ausgemacht hatten, verlohren gehen möchten. Auch wurde nicht in Betracht gezogen, ob nicht diese Landesverbesserungen durch die Eingebohrne der Provinzen besser hätten bewürkt werden können, und ob nicht eine Vermehrung der Bevölkerung durch dieselbe, wenn sie auch gleich nicht so schnell erfolgte, vortheilhafter und vorzüglicher gewesen wäre; besonders da jene wegen der Befreiung vom Soldatenstande und mannigfaltigen Abgaben, nicht einmal zum Schutze des Landes und zur Unterhaltung des Staats beitrugen. Dem allen ohngeachtet, führte ein **Brenckenhof**, der sich ganz in die Ideen des Königs zu fügen suchte, diese mit der äußersten Lebhaftigkeit aus, weil sie dem Zwecke derselben zu entsprechen schien. Die Folgen bewiesen zu fühlbar, daß alle Uebel und Mängel eintraten, von denen hier einige angeführt worden sind. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist doch auch hieraus zu erweisen, daß Friedrich durch sein Wollen die schwierigste Dinge möglich und ausführbar machte, daß er sich in die Nothwendigkeit gesetzt sahe, mit Kraft zu würken, daß er selbst nach eigen gewählten Prinzipien handeln wollte, und fremden Rath selten ertragen konnte, wenn er damit nicht übereinstimmte. Entstanden hieraus Fehler, so können sich solche nur hiedurch entschuldigen lassen; welches weiter zu entwickeln, aber zu weitläuftig werden möchte. Im Ganzen schuf er manche neue Vortheile, nur in der Art, daß solche mit den Uebeln, die

auf der anderen Seite daraus entstanden, nicht immer in Gleichgewicht stehen.

So waren die Dinge bis zum Jahre 1778 beschaffen, in welchem der **bayersche Erbfolgekrieg** ausbrach, der dem Könige aus mehr als einer Ursache widrig fiel, und dem er gern ausgewichen wäre, wenn solches seine Verbindungen und das Ansehen, welches er sich in Deutschland erworben hatte, vrrstattet hätten. Glücklicherweise dauerte dieser Krieg nur ein Jahr. Demohnerachtet kostete er viel Menschen, den Aufwand von Millionen, und richtete manches Uebel an. Nach dem Frieden, der zu Teschen 1779 geschlossen worden war, vermehrte sich sein Ernst, und in mehreren Dingen verfuhr er mit einer gewissen Strenge, woraus für seine Staaten manche wichtige Veränderungen erfolgten. Die Umformung der **Rechtspflege** war nicht der einzige Gegenstand seiner neuen Einwürkungen, sondern er nahm auch das **Finanzwesen** vor, und untersuchte es auf vielfältige Art, woraus ebenfalls mannigfaltige Resultate entsprangen, die aus den vorhandenen schriftlichen Sammlungen wohl gezogen zu werden verdienten, um daraus den originalen Geist des Königs auch in diesem Fache zu beurkunden. Nach dem Tode des Etatsministers von **Derschau** erhob er den bisherigen Geheimfinanzrath und Präsidenten der churmärkischen Kammer, **Michaelis** an dessen Stelle zum Minister. Diese Erhebung machte nicht wenig Aufsehens, weil der König bisher sehr schwer dazu zu bewegen gewesen war, Jemand bei irgend einem Kollegium bloß eine Präsidentenstelle zu ertheilen, der nicht von adelicher Geburt war. Und nun vertrauete er einem Manne von bürgerlicher Abkunft die Finanzverwaltung ganzer Provinzen und des Generalpostwesens an; auch ohne ihm den Adel zu

geben,

geben, welches doch so leicht war *). Die mehreste Befehle, welche der Monarch von dieser Zeit an sein Mi-

 niste-

*) Michaelis wuste sich durch große Arbeitsamkeit, Fleiß und Promtitude in die Absichten des Königs zu fügen, und erwarb sich dadurch dessen Gnade in einem hohen Grade. Des letzteren Absicht ging hauptsächlich dahin, seine Einnahmen vom Lande zu vermehren, weshalb er im Jahre 1777 an den Staatsminister von Derschau schrieb: er glaube, daß in den churmärkischen Aemtern noch mannigfaltige Verbesserungen durch Urbarmachungen, Austrocknung der Lücher und Brücher, Ausradungen, Vermehrungen der Schäfereyen und des Viehstandes, besonders nach der sächsischen Gränze zu, in der Prignitz und bei Himmelpfort gemacht, und dadurch seine Einkünfte in besserem Zustande gesetzt werden könnten, weshalb er ihm die Zuziehung des Geheimenfinanzraths Michaelis, der, wie er sich ausdrückte, diese Geschäfte recht gut verstände, anrieth. — Der Minister verstand anfänglich den König unrecht, und glaubte, daß die Aemter durch Meliorationen zu einer höheren Pacht gebracht werden sollten; da er aber dessen eigentliche Meinung deutlicher einsahe, so that er deshalb Vorschläge, und erhielt 100,000 Thaler, wovon er dem Monarchen innerhalb sechs Jahre die Interessen, oder etatsmäßige Einkünfte von 10,000 Thaler versprach. Diese erfolgten auch würklich, und waren bereits im December 1778, da sich der König eben in Breßlau befand, 2,500 Thaler über den Anschlag eingelaufen, welches er sehr gnädig annahm, und darüber sein Wohlgefallen bezeugte. — Wenn sonst nicht Feuer- Wasser- oder andere Landschäden, den besonderen hülfreichen Beitritt

nisterium ergehen ließ, zeichnen sich durch großen Ernst und solche Ausdrücke aus, welche deutlich schließen lassen, daß derselbe vom Alter und dem ihm anklebende Mißtrauen beherrscht wurde. Er hob die Kattunfabrike, deren Einrichtung ihm große Summen gekostet hatte, auf, um den Leinewandhandel dadurch zu befördern, schränkte den Koffeegebrauch ein, zog den Handel mit Holz, in den Städten Berlin und Potsdam, so wie das Verkehr mit Taback, Salz, Eisen und Getreide an sich, um seine Einkünfte zu vermehren. Dadurch entgingen der Kaufmannschaft im lande wichtige Artikel des Gewerbes, so wie denn auch der Beamte und Landmann gar nicht damit zufrieden waren, daß der König zu einer solchen Zeit von seinen Getraidemagazinen Gebrauch machte, wo Mangel eingetreten war, und in welcher sie den mehresten Gewinn von ihrem Fleiße zu hoffen hatten. Denn stieg das Korn zu einem gewissen Preise, so gab der König solches her, und verstopfte dadurch die Quelle, aus welcher für den Ackerbau großen Nutzen hätte fließen müssen; obgleich dadurch auf der anderen Seite wiederum die Theuerung des Brods verhütet ward. — Dagegen wurden die Pachtungen äußerst in die Höhe getrieben, und das Pachtquantum war bey mehreren Aemtern beinahe noch einmal so hoch ge-

tritt des Königs erforderten, pflegte er gemeiniglich aus den Weitzensteuer- und Fabrikationsgeldern, den Forst- und Tabacksgefällen ansehnliche Summen zu Verbesserungen anzuweisen. Die ökonomische Absichten, die er damit verband, sowohl als die genaueste Beobachtung der Zeit, wenn er sich im Stande befand, seinen Staat zu unterstützen, waren nach den davon vorhandenen Zeugnissen bewunderswürdig.

gestiegen, als solches vor vierzig Jahren gewesen war. Weil Niemand dem Könige Gegenvorstellungen zu machen wagte, so geschahe zwar sein Wille überall, auf der anderen Seite aber auch manches Unbillige. Friedrich fühlte die Last der zugenommenen Jahre, und fing an, sich sichtbar dem großen Schritte zu nähern, der endlich zur Ewigkeit führt. Er hatte das Behagen an seine ehemalige Freuden verlehren, und erfahren, daß man nicht zu leben aufhören müsse, wenn man Vollkommenheiten erreichen wolle. Die Menge der übernommenen Arbeiten nahmen nie ab, konnten aber auch seine Thätigkeit keinesweges ermüden. Seine Freunde und Vertraute hatte der Tod allmählig geraubt, und ihre Stellen konnten nicht ersetzt werden. Die Minister und Staatsbeamte, von deren Thätigkeit, Rechtschaffenheit und Diensteifer er überzeugt gewesen war, und deren er sich ohne Mühe mit Nutzen bedienet hatte, waren auch nicht mehr, oder nur sehr wenige davon vorhanden, denen er Alters wegen nicht mehr viel anmuthen konnte. Und die, so diese Stellen wieder einnahmen oder einnehmen sollten, schienen ihm aus mehr als einem Grunde nicht fähig zu seyn, die entstandene Lükken wieder auszufüllen. Deshalb war es ihm sehr angenehm, daß der Etatsminister von Hagen bei dem Generaldirektorium eine sogenannte Pepiniere stiftete, zu welcher aus denen Kammern gute Subjekte gezogen wurden, um hier den Finanz- und Kameraldienst näher kennen zu lernen. Er genehmigte besonders im Jahre 1771 diese Anstalt, und wünschte deren guten Fortgang.

Weil der König aber auch ausserdem mehrere widrige Fälle erlebte, wo man sein dahin gegebenes Vertrauen, ja seine Freundschaft selbst gemißbraucht hatte, so fühlte er sich dadurch bis in sein Inneres gekränkt. Diese Erfahrungen erweckten bey ihm verschiedene Beobach-

bachtungen, die für ihn nicht angenehm waren. Es äußerte sich, daß er das vorhandene Menschengeschlecht weniger schätzte, als die Generation, die er in seinen blühenden Jahren hatte kennen lernen, die aber bereits vom Schauplatze der Welt mehrentheils abgetreten war. Mißtrauen gewann daher bei mehreren Dingen die Oberhand in seiner Seele, welches in seinen Handlungsweisen und Maaßregeln eine gewisse Härte hervorbrachte. Seine Befehle wurden immer bestimmter, und für die, so sie ausführen sollten, schwieriger. Sie musten nach den Ausdrücken, deren er sich mündlich bediente, ausgelegt werden, daher fielen sie öfters so aus, daß die, so solche betrafen, dadurch eben nicht erfreuet werden konnten. Er fing an, den Berichten seiner Landescollegien weniger zu trauen, und forderte über mehrere bestimmtere und nähere Auskünfte, wobei aber dennoch eine gewisse Billigkeit hervorleuchtete, die dem Könige eigen war.

Z. B. ein Minister sahe sich genöthigt, dem Monarchen vorzustellen, daß der Kriegesrath einer gewissen Kammer, wegen seines pflichtwidrigen Betragens weggeschaft werden müsse, und schlug zur Widerbesetzung dessen Stelle ein geschicktes Subjekt vor. Der König schrieb darauf wieder:

> Mein lieber Etatsminister v. N..., Euer Bericht vom 6. dieses ist Mir zwar zugekommen, den darin gethanenen Vorschlag wegen des Kriegesrath N. Bey der N. schen Kammer approbire Ich aber nicht, so oben hin, sondern ich muß die eigentlichen Umstände davon zuvor näher wissen. **Warum wollen sie den Weg haben? Was hat er gemacht? Ist er krank, was fehlt ihm? Was für Krankheit**

heit hat er? Und was ist das für ein junger Bursche, den sie wieder in seine Stelle nehmen wollen? schickt er sich dazu, hat er was gelernt, und versteht er was? Ueberdem ist dorten bei dem Cameral-Wesen nicht viel zu thun, und kann daher der alte so gut da bleiben, und das seinige verrichten, als ein solcher junger Mensch: welches Euch also hiedurch zu erkennen geben wollen, und bin übrigens ꝛc.

Potsdam den 7. Julius 1780.

Friedrich.

Auf dem Rande eines Konzepts zu einer künftigen Verordnung für verschiedene Provinzen, die er vollziehen sollte, schrieb Friedrich eigenhändig:

schon wieder eine Verordnung, man schreibt sich bald die Finger ab, mehr Exekution und weniger Verordnung.

Dem allen ohnerachtet hörte der König nicht auf, seine Staaten von Jahr zu Jahr große Wohlthaten zu erweisen, und warf von seinen Einkünften sehr beträchtliche Summen zu mannigfaltigen Verbesserungen aus. Man erblickte auch überall Spuren dieser Milde, besonders aber in Berlin und Potsdam, davon ich bereits an seinem Orte geredet habe. Nur gegen sich selbst fing er von Zeit zu Zeit an, mehr haushälterischer zu werden, und selbst auf die Nothwendigkeiten für seinen Leib, fast gar keine Aufmerksamkeit zu verwenden. Er schränkte seine Hofhaltung ein, wo er nur konnte, und nichts desto weniger glaubte er, doch immer mehr betrogen zu werden. Es erfolgten hieraus mancherlei Untersuchungen

gen gegen seine Hausbediente, deren Abschaffung häufig erfolgte.

Ehemals bestand seine Bedienung aus acht Leibpagen, acht Kammerlakayen, zwölf gemeinen Hoflakayen, zwölf Hofjäger, vier Leibjäger, zwölf Hofpagen, dreißig Hofpagen in Berlin, zwölf große Heyducken, und sechs Läufer. Auch nahm er einige Zeit nach dem Antritt seiner Regierung zwei, drei bis vier Kammerhusaren an, und nach Aufführung des neuen Palais bey Potsdam legte er sich noch sechs gemeine Lakayen zu. Die Livreen dieser Bediente waren äußerst prächtig, indessen so viel Wirkung sie auch anfänglich gemacht haben mochten, so fielen sie doch in der Folge, da der Geschmack sich zu ändern anfing, ins Steife, überladene, und gefielen daher weniger. Wenn der Monarch in der Residenz ausfuhr, gingen die sechs königlichen Läufer mit ihren von Gold und Silber strotzenden Kleidern, vor dem Wagen, welches gemeiniglich ein Phäton war, und man muß gestehen, daß dieser Aufzug stark auf das Auge würkte. Bei zunehmenden Alter aber bediente er sich dieses Pomps weniger, oder fast gar nicht, ritt oft bloß allein und in Begleitung eines Reichtknechts spazieren, behalf sich auch mit zwey Leibpagen, deren Bekleidung äußerst einfach war *).

Für die Besorgung seiner Tafel hatte der König jährlich 12,000 Thaler ausgesetzt, wofür der Küchschreiber täglich acht Schüsseln auf dieselbe schaffen mußte, welche für sieben bis acht Personen eingerichtet war. Eben so viel muste er für die Adjudanten, und endlich für eilf bis zwölf Domestiken drei Schüsseln besorgen.

Hiezu

*) Büschings Leben König Friedrich des 2. S. 186.

Hiezu gehörte aber nicht Brod noch Getränke, als welche auf dem Kellereyetat gesetzt waren. Diese Einrichtung war sehr genau, demohnerachtet verlangte der König öfter ausgesuchte Delikatessen, die denn mit großen Kosten angeschaft werden mußten; besonders wenn sie die Jahreszeit seltener gemacht hatte. Weil nun dazu die angewiesene Summe nicht hinreichte, so geriethen die Küchschreiber mehrmalen in Verlegenheit, und mußten Bedacht nehmen, sich auf andere Art schadlos zu halten. Dadurch zogen sie sich aber Verdruß und ihre Entlassung zu. Man hat von dieser Genauigkeit Friedrich des 2. so manche Anekdoten aufgesammelt, die auch zum Theil öffentlich bekannt gemacht worden sind, allein da sie aus dem Zusammenhange mehrerer Umstände, welche bey ihrer Entstehung zusammen traten, genommen sind, so werden sie nicht dazu dienen können, die Haushaltung des Königs in das gehörige Licht zu stellen. Dieser erlebte zu mannigfaltige Beyspiele, wie man seine Güte gemißbraucht hatte, und ohngeachtet der ausgezeichneten Strenge, die er in seinen letzten Lebensjahren äußerte, zeigten sich dennoch mehrere Fälle, daß er wirklich vernachlässiget und hintergangen wurde. Deshalb trauete er auch wenigen Personen, wurde vorsichtiger, und endlich auch äußerst genau; worüber man denn freilich schrie. — Es war ihm zur Gewohnheit geworden, von den Anschlägen, die ihm gemacht und vorgelegt wurden, gern etwas von der Hauptsumme zu streichen, und da Niemand das Herz hatte, ihm dagegen Vorstellungen zu machen, weil jeder in diesem Falle glaubte, sich doch auf eine oder die andere Art schadlos zu halten oder sonst zu helfen, so ward der König durch dies Schweigen je mehr und mehr in den Wahn bestärkt, daß man ausgehe, um ihn zu vervortheilen, weil man ihm vieles vorschlug, und vieles nachließ.

Sonst

Sonst war seine Oekonomie ganz ordnungsmäßig und für ihn übersichtlich eingerichtet. Seine Ausgaben und Einnahmen hatten die genaueste Bestimmung. Seine Taschenbücher enthielten alles, was ihm zu wissen nöthig war, und nach ihnen machte er gewöhnlich seine Anweisungen. Diese fielen aber immer so aus, daß ihm nichts übrig blieb, daher er denn auch nicht selten auf die Anträge, die ihm zu Ausgaben gemacht wurden, antwortete: **ich habe kein Geld, ich habe keinen Groschen**, oder non habeo pecuniam, auch, **für jetzt kann nichts erfolgen.** Dagegen aber vertröstete er, bei billigen Gesuchen auf das kommende Jahr, bemerkte sich die Forderungen, und sorgte alsdann würklich, daß sie befriedigt wurden. Er bezahlte alles, und zwar so bestimmt, daß man fest darauf rechnen konnte, und zufrieden war. — Seine Chatoulle ward von ihm selbst auf die einfachste Art behandelt. Sie bestand aus einem eisernen Kasten, der in der Mitte einen Schieber hatte, durch den er in zwey Theile abgesondert wurde. Auf jeder Seite lag Geld, und oben auf ein Zettelchen mit eigener Hand geschrieben. Man sahe darauf die Summe des Vorraths, und wenn er davon Ausgaben machte, so zog er den Betrag derselben von dem Hauptquantum ab. Auf solche Art hatte er immer eine richtige und genaue Uebersicht seiner Baarschaft.

Es würde unendlich weitläuftig werden, von allen diesen Dingen hier mehr anzuführen. So viel ist aber gewiß, daß wenn man davon keine genaue Kenntniß besitzt, unmöglich darüber gründlich geurtheilt werden kann. Denn so mannigfaltig die Handlungen des Königs waren, so einzig und original sind sie, und entsprangen mehrentheils aus Bewe-

gungs-

gungsgründen, die selten zur allgemeinen Wissenschaft oder ganz bekannt geworden sind. Alles hatte bei ihm Ursach und Bestimmung, und so sonderbar auch mancher Zug seiner Genauigkeit zu seyn scheint, so richtig war er doch immer in Verhältniß mit dem Ganzen, dessen Erhaltung sein Hauptzweck war. Der Erfolg davon war so wichtig, daß er vermittelst seines gesammleten Schatzes, den Frieden erhielt, indem seine Nachbaren nur bloß aus Mangel des Geldes, abgehalten wurden, feindseelig gegen ihn zu handeln *). Mit einem Worte, was Friedrich that, verdient nicht bewundert oder getadelt, sondern geprüft zu werden, um darnach seine wahre Größe zu bestimmen.

*) Man hat im Jahre 1787 eine Paralelle zwischen Frankreich und Preußen gezogen, woraus man ohngefehr das Verhältniß von den Folgen einer guten Regierung, wie die Friedrich des 2. war, gegen die einer vernachläßigten Staatsverwaltung, ersehen kann.

| Preußen. | Frankreich. |
|---|---|
| 6 Millionen Einnahme. | 25 Millionen Einnahme. |
| 3,600 Qu. Meilen Flächen-Inhalt. | 10,000 Qu. Meilen Flächen-Inhalt. |
| 5,60 Städte. | 19,00 Städte. |
| 22 bis 30 Millionen Rth. Einkünfte. | 1,07 Millionen Rth. Einkünfte. |
| 1,50 Millionen im Schatz. | 8,76 Millionen Schulden. |

| Preußen. | Frankreich. |
| --- | --- |
| 3 Millionen Gnaden-Geld aus der Kasse. | 1,00 Millionen jährliche Anleihe. |
| 224,431 Mann die Armee | 128,000 Mann, 78000 Matrosen. |
| 4,714,248 Volksvermehrung von 1740 bis 1784. | 19 bis 24 Millionen Volksvermehrung von 1720 bis 1786. |
| 300 Städte, Dörfer, Etablissements, seit 1740 angelegt. | Seit 1762 Schulden-Masse vermehrt 5,72 Millionen Thlr. |

# Beilagen.

# Relation du Voyage de Sa Maj. La Reine Mere à Orangebourg et Reinsberg 1745.

Le depart de Sa Maj. la Reine Mere pour Reinsberg etant fixé à Mecredi 14. d'Avril, S. A. R. Mſgr. le Pr. de Prüſſe partit le Lundi 12. du même mois pour Orangebourg, afin d'y faire les preparatifs pour la reception de S. M. S. A. R. futſuivie le lendemain par S. A. R. Mad. la Pr. de Prüſſe, et par Mſgrs. les Princes Henri et Ferdinand, freres du Roi. Le meme jour la Reine Mere ſoupa chez la Reine, la Cour etoit des plus nombreuſes, chacun S'empreſſoit à Souhaiter un heureux voyage à S. M. et ceux qui n'avoient pas l'honneur de la Suivre, paroiſſoient autant affligés de Son depart, que ſi.....

Elle ſe retira un peu plutot qu' à l'ordinaire, et dormit le lendemain jusqu' à l'heure accoutumée. S'etant fait habiller, elle dina avec ceux qui ont ordinairement cet honneur. Apres S'etre levée de table, elle prit congé de Made. la Marechalle de Finck, dans des Ter-

mes qui pouvoient Seuls consoler cette Dame du chagrin qu'elle avoit de ne pouvoir suivre Son Auguste Maitresse.

Pendant que la Reine prenoit congè de Made. la Marechalle, Me la P. Amelie etoit passée dans Son Apartement, ou on vint bientot apres l'avertir, que la Reine alloit partir; Mais bon Dieu! que cette nouvelle fit un effet different sur les Coeurs des Domestiques de la Princesse, qui avoient l'honneur de la Suivre, ne se possedoient pas de joie, tandis que ceux, qui restoient à Berlin, fondoient en larmes. Me Meermann, premiere femme de Chambre, que de certaines incommodités retenoient à Berlin, etoit inconsolable. Je ne Vous verrai, peut-etre plus ma divine et chere Maitresse. Sècria-tèlle. Les Sanglots l'empecherent d'en dire d'avantage, il n'y avoit personne, pas même le petit Mops, qui ne fit connoitre, la douleur qu'il ressentoit de devoir etre privé pendant quelques jours des caresses d'une Princesse, qui le rendoit le plus heureux des Chiens.

S. A. R. seule parut tranquile, Sa bonté la porta à essuyer les larmes de Son cher Mops, et à consoler Sa fidele Meermann, à qui elle le remit en garde: Puis elle passa chez la Reine qui monta peu de tems a près en Caroſſe, et entreprit ce Voyage, qui a Surpris ceux qui en ont etes les tesmoins oculaires, et qui ne Sera pas peut etre cru des autres.

Le

Le Caroſſe de la Reine etoit Suivi de plus de trente Voitures; il faiſoit le plus beau tems du monde; il ſembloit que le Ciel prit à tache de favoriſer les deſſeins d'une Princeſſe, que Ses vertus lui rendent chere.

Sa Majeſté trouva le Prince de Pruſſe dans l'avenue d'Orangebourg, des qu'il aperçut le Caroſſe de la Reine il mit pied à terre. S. A. R. S'etant avancée vers la portiere du Caroſſe temoigna à la Reine combien elle etoit Senſible à l'honneur qu'elle avoit de voir S. M. à Orangebourg. Le Prince etant remonté à Cheval prit les devants, et fut attendre la Reine à la porte du Chateau. Il etoit accompagné de S. A. R. Made. la Pr. de Pruſſe, de Mſgrs. les Princes Henri et Ferdinand. Freres du Roi, de mes Des. de Wollden, de Henckel la Cadette, de Wartensleben, de Kamecke, de Hacke, de Pannewitz et de Cannenberg. L. L. A. A. R. R. reçurent S. M. avec de grandes Demonſtrations de joïe et de reſpect. La Reine les embraſſa tendrement et ſalua les Dames de leur ſuite avec cet air de bonté et de Majeſté qui Lui eſt ſi naturel, et qui Lui attire tous les Coeurs.

La Reine S'etant fait porter au haut de l'Eſcalier fut conduite par le Pr. de Pruſſe dans Son Apartement, qui etoit le même que le Roi Frederic 1. avoit occupé. Elle y trouva un Lit de Damas Cramoiſi, avec un fauteuil, un Ecran et quatre tabourets garnis du même Damas, que la Reine avoit fait faire exprés pour ſon voyage. Le Prince de Pruſſe fil apporter

à la Reine trois poupeés de porcellaines de Dresde d'un gout nouveau et qui firent plaisir à Sa Majesté.

S. A. R. ayant fait cette petite galanterie à la Reine voulut bien S'abaisser à en faire une au Baron de Pöllnitz: Elle connoissoit le gout de cet Antique Baron pour les Antiquailles de Frederic, 1. Son ancien et bon maitre.

Elle le gratifia d'une Robbe de Chambre, d'un bonnet brodé en Or, et d'une paire de tres belles pantouffles, dont S'etoit Servi ce magnanime Monarque, et qui depuis 32. ans que ce grand Prince est mort, avoient eté gardés soigneusement dans un Coffre de Laque des Indes, le tout fut envoyé dans la Chambre du Baron qui ne secontenoit pas d'aise de posseder tant de Venerables et precieuses reliques.

Les Princes et Princesses Se retirerent pour donner quelques momens de repos à la Reine. Le Prince de Prüsse conduisit Me la Pr. Amelie dans son Apartement, et c'etoit une attention que S. A. R. a eue pour toutes les Dames; jamais on n'a mieux fait les honneurs d'une Maison que ce Prince les à faits, tout y etoit presenti, l'ordre la Magnificence et le bon gout y brilloient en tout.

La Reine S'etant mise à jouer avec Me de Pannewitz et le Comte de Kamcke, les Princes et les Princesses firent un tour de promenade dans le jardins, le Prince les ayant fait retablir autant, qu'il lui a eté possible de puis le peu de tems qu'il en est le Maitre. Apres la promenade

nade L. L. A. A. R. R. Se mirent a jouer, les uns au quinze et les aûtres au quadrille. A dix heure on anonça à la Reine qu'elle etoit ſervie. Le ſouper fut ſuperbe. La Table etoit de 24 couverts. S. A. R. avoit enjoint à ſes Domeſtiques l'attention, l'ordre, et la politeſſe, et Elle fut exactement oblïe. La Reine en ſe mettant à table dit avec un grand air de bonté qu'elle prioit toute la Compagnie d'etre gaïe, de ne pas ſe gener, et d'oublier qu'elle l'honnoroit de ſa preſence. Cette exhortation fut regardée comme un commandement; la joye regna ſur tous les eſprits, à quoi contribuerent la bonne chere, l'excellence des vins, la bonne Compagnie, et plus que tout ce la l'enjouement de la Reine et les politeſſes de L. L. A. A. R. R.

Enfin chacun vit à regret accomplir le proverbe du Roi Dagobert, qu'il n'y a point de ſi bonne compagnie qui ne ſe ſepara. Le lendemain 15 du mois les Dames furent eveilleés plus matin qu' à l'ordinaire les vaches qu'on menoit au Champs, et qui de puis Frederic 1. n'avoient pas vu de ſi bonne Compagnie à Orangebourg, en firent eclater leur joïe par de Cris d'allegreſſe. Leur Taureau qui ne pouvoit etre que l'amant d'Europe et de Jo à en juger par ſa beauté, ſa vigeur et la force de Ses mugiſſemens, crut que ces Dames lui feroient l'honneur de Mettre la tete à la fenetre, pour admirer les careſſes qu'il prodiguoit à ſes favorites; mais c'eſt ce que les Dames n'oſerent hazarder, car ayant lu la fable, elles craignoient que leurs charmes ne leur attiraſſent quelque enlevement, ou ne les rendiſſent l'objet de quelque nouvelle metamorphoſe.

Les Cochons et les Oyes Suivirent de pres les vaches, c'etoit à qui grogneroit ou gazouilleroit le plus, les Dames peu accoutumées à ces concerts ruſtiques, et voyant que tout ſembloit conſpirer à troubler leur ſommeil, ſe leverent en peſtant; mais elles furent charmées enſuite d'avoir plus de tems à employer à leur Toilette, elles en profiterent et n'omirent rien pour relever la galanterie du des habillé dans le quel la Reine leur avoit permis de paroitre. Cet auguſtement convenoit merveilleuſement bien à la Commodite des unes, et à la Situation ou d'autres avoient etès miſes par les tendres adieux de leurs-Epoux, lorsquils etoient partis pour l'Armée. Elles rendirent leurs reſpects à S. A. R. Me la Pr. de Pruſſe, enſuite à Me la Pr. Amelie, qu'elles trouverent coeffée de la main du celebre Rauſſin, et qui au reſte etoit dans un Corſet de moire blanc picquée avec un jupon blanc brodé en argent en fleurs naturelles, jouant de la flute d'une maniere à faire envie à Euterpe même.

A la ſortie de chez S. A. R. les Dames ſe rendirent d'ans l'Antichambre de la Reine. S. M. y parut peu après ſe portant par faitement bien, ayant bien repoſè, et etant de la plus gracieuſe humeur du monde. On ſe mit à Table, elle fut Superbement ſervie, et le deſſert fut des mieux ordonnés et des plus magnifiques. Les bontés de la Reine mirent tout en train, on but à la Santé du Roi, enſuite à l'hote et à l'hoteſſe, puis à Me la Pr. Amelie et tout cela moins par ceremonie, que par un effet de la tendreſſe la plus reſpectueuſe. Apres

le

le Diner, la Reine passa dans la Chambre de Lit; elle avoit permis aux Dames qui preferoient le travail et la conversation au jeu, d'y porter leur Ouvrage; la Reine se mit a éfiler de l'or; Pendant qu'Elle travailloit, le Baron de Pöllnitz lui fit la lecture de *la' Mouche*, ou les avantures *de Mr. Bigand par le Chevallier de Mouchè.* Ce jour il fit un tems qui ne permettoit pas de se promener, si bien que les Dames furent reduites à leur regret à par courir le Chateau. S. A. R. Me la Pr. Amelie eut dans cette Occasion le Malheur de tomber, mais sans autre mal, qui d'avoir derangé un peu Sa coeffure que l'adroit Raussin Sut bientot retablier, et Elle parut plus brillante que jamais au bal qui commença à Sept heures du soir.

La Reine jouoit dans la Salle du bal qui fut de mieux eclairées. On dansa jusqu'à 10 h. que le Pr. de Prusse conduisit la Reine dans le sallon des porcellaines, ou le souper etoit servi, et qui ne le cedoit en rien à la magnificence du diner. La Salle etoit artistement illuminée, et comme c'etoit Msgr. le Pr. de Prüsse qui avoit tout ordonnè Lui même, on ne put assés admirer le bon gout de S. A. R. le Prince avoit fait preparer une belle illumination enface de la grande croisée de la Salle, mais le vent empecha qu'elle n'eut lieu.

Au Sortir de la Table la Reine se retira, mais les Pr. et les Princesses retournerent dans la salle du Bal, ou l'on dansa jusq'uau 3. h. du matin. LL. AA. RR. se trouvant pourtant fatiguées

guées se placerent un cercle devant un grand feu de Cheminée avec les Dames, faisant un essay de Sommeil, qui les eut peut etre menées jusqu'a aux songees, Si Me. la Comtesse de Hacke n'eut representé á toute la Compagnie que les Lits etoient plus propres, pour dormir qu'une chaise.

Le Vendredi il y eut service divine dans l'Antichambre de la Reine, on chanta en allemand, et Mr. des Champs precha avec Son eloquence ordinaire, et beaucoup d'edification. Au defaut de Chantre Msgr. le Prince Ferdinand en fit la fonction. Il est vrai, que S. A. R. detonnoit un peu, sa voix n'etant pas des plus harmonieuses, mais elle alloit son train, et rendit le service divine beaucoup moins lugubre, qu'il n'est ordinairement dans une Semaine, ou il n'est question que de mort, et de passion.

Les Dames etoufferent de rire, la Devotion de Me. de Blaspiel même fut demontée, elle ne put s'empecher de faire comme les autres.

Le Service divin fini, le Pr. Ferdinand fut beau coup grondé, de celles meme, qu'il avoit le plus fait rire; il hocha la tete, et promit bien de n'en faire ni plus ni moins.

Après ces mercuriales on alla diner, carquoique le Sejour de Orangebourg tint de l'enchantement, on ne laissoit pas d'y manger deux fois par jour. Il y avoit meme une Comtesse, qui

qui pour nourir le fruit de son ventre, mangoit depuis le matin jusqu'au soir, ce qui fait esperer qu'elle portera heureusement, jusqu'au terme.

La Reine s'etant levée de table, et ayant passé dans sa Chambre de Lit se mit a éfiler, comme à l'ordinaire, et le Baron de Pöllnitz eut l'honneur de lui lire la suite de *la Mouche*.

Le jeu succeda à la Lecture, et le souper suivit le jeu, qui fut encore des plus gais. Il n'y manquoit pour rendre la joye complette que la presence, de Msgr. le Pr. Henri, qui etoit parti dans l'apres dinée pour son Chateau de Reinsberg. Afin d'y preparer tout pour la reception de la Reine. La Conversation fut si animée, qu'on eut regret de voir arriver l'heure de la Separation.

La Reine s'etant levée de table, qu'il etoit près d'une heure, chacun se retira, bien faché de devoir quitter le lendemain Orangebourg, car, quoiqu'on fut assuré, qu'on ne pouvoit etre que tres bien partout ou seroit la Reine, on ne croyoit pas, qu'il fut possible de retrouver un hoté et une hotesse plus gracieux que LL. AA. RR. le Pr. et la Pr. de Prusse.

Le Samedy 17. du mois la Reine partit à midi d'Orangenbourg, comme S. M. avoit des Relais de ses propres attellages avec les quels Elle faisoit plus de diligence, que n'en faisoient ceux qui avoient l'honneur de la suivre, tout le monde la devanca de quelques heures.

heures. Le Manque de Relais sur la Route obligea Mr. et Mf. de Kamcke, et Mf. la Comt. de Wartensleben, toujours attentive à la Conversation de Son fruit, avoit eu la precaution de commander un bon diner.

Le Baron de Pöllnitz s'étoit mis avec Mes Dames de Pannewits et de Cannenberg, abandonnant sa propre voiture à la Sainteté du Ministre des Champs: Le deux Dames et le Baron etant arrivés à Lindau mirent pied à terre chez le Bailiff du lieu le Sr. Mundt; ils furent tres cordialement recus par Me la Baillive, qui leur fit mainte belles histoires de Son economie, de l'education des ses enfans, de son attention à souffleter les trois Ecrivains de Son Epoux, l'orsqu'ils manquoient à leur devoir, de la dispute du rang, qu'elle avoit à l'Eglise avec les filles de qualité religieuses, sur le qu'elles elle pretendoit le pas haut à la maine. Son Mari etant un Bailiff du Roy representoit, disoit elle la personne de S. M. même, il avoit compris dans Son Bail la tribune de l'Eglise, donc elle etoit en droit d'y avoir la premiere place; à d'aussi bonnes raisons le Baron de Pöllnitz ne put repondre que par la Chanson

Ah vraiment ma Commere voire
Ah ma Commere vraiment oui

La Reine se rendit à Reinsberg en moins de quatre heures, le Pr. Henri la reçut sur les limites de la seigneurie, et apres avoir temoigné à Sa M. combien il etoit rempli de joie et de reconnoissance, de l'honneur, qu'Elle lui fai-

faiſoit de venir chez lui, il remonta à Cheval, et retourna au grand galop à Reinsberg. Le Caroſſe de la Reine ſuivit de prés. S. M. entra par le jardin du coté de l'Obelisque, et mit pied à terre près du Sallon du Billard. Le Prince Henri lui preſenta la main, et la conduiſit dans Son Apartement, qui etoit celui que le Roi a occupé. La Reine temoigna d'etre extrememement ſatisfaite de ſe trouver à Reinsberg, et pendant qu'on preparoit Son Service, Elle fit la Viſite des principales chambres du Chateau, Elle applaudit à leur diſtribution, à la beauté de meubles et à lelegance des plafonds. Le Sallon de la Comedie et la Bibliotheque attirerent le plus ſon attention.

Le Prince Henri avertit la Reine, qu'elle etoit Servie. S. M. paſſa par le Coridor des Dames et le Cabinet de Tableaux de Lancret. Elle ſarreta quelques momens á conſiderer le les Tableaux, et entra enſuite dans le grand ſalon, ou ſon diner l'attendoit. La Reine ne put ſe laſſer d'admirer la Magnificence et le gout, qui regnoient dans ce ſalon. Elle en parla long tems pendant ſon diner, et prit de l'Occaſion, de parler avec tout la tendreſſe imaginable du Roi, qui avoit fait faire de ſi belles choſes, lorsqu'il etoit encore Pr. Royal.

Comme la Maiſon de S. A. R. le Prince Henri n'eſt pas entierement formée, la Table fut ſervie par les Officiers du Roi, qui avoit pris ſur lui la depenſe du ſejour de Reinsberg, dans le quel tout ſe paſſa Royalement. La Reine ſetant levée de Table, paſſa dans le Cabinet

binet rond, qui donne sur le Lac. Me de Canneberg, qui avoit fait plusieurs Voyages á Reinsberg, servit d'Hisioriographe á S. M. pour lui en faire remarquer le Situations. Elle lui depeignit la beauté du Bois de Boberau, et n'oublia pas de lui parler des heureux jours, qu'elle avoit passé á la Cour du Pr. Royal.

Desque la Reine fut entrée dans son Apartement, Elle se mit a éfiler, et trouva sur Sa Table, au lieu de la Cassette, qui lui servoit ordinairement á cet ouvrage, une Cassette de porcellaine de Dresde, que Msgr. le Prince Henri y avoit fait mettre, ce qui plut beaucoup à S. M. et attira de tendres remercimens de sa part à S. A. R. Pendant que la Reine etoit occupée á Son ouvrage, les Princes et les Princesses jouerent au quinze dans l'apartement de Me. de Wolden; à 7. h. toute la Cour se rassembla dans l'antichambre de la Reine, et l'on s'y amusa comme à l'ordinaire à jouer jusqu'a l'heure du Souper.

Le lendemain jour de Paque Mr. Deschamps precha tres pathetiquement dans l'Anti-Chambre de la Reine. L'on chanta en allemand, et pour cette fois Msgr. le Pr. Ferdinand voulut bien que le Chantre de Reinsberg fit sa charge et S. A. R. eut la Satisfaction de voir qu'un Chantre peut aussi bien nazillonner, qu'un Prince détonner.

Apres le sermon le Baron de Pöllnitz fit la fonction d'ancien de l'Eglise, et quèta pour le pauvres, ce qui excita beaucoup la libera-

lité

lité des fidelles. L'on dina enſuite dans le beau Salon. L'apres dinér le Baron de Pöllnitz eut l'honneur de lire devant la Reine Mere qui l'en avoit chargé. — S. A. R. Me. la Princeſſe Amelie d'en faire pour Elle, á leur retour pluſieurs perſonnes ſe reſſentirent de leurs liberalités. La Reine fit preſent au Baron de Pöllnitz de deux belles Caraffes de Criſtal d'oré, et Me. la Pr. donna un beau petite verre nommé en allemand (Pocfälchen). La prommenade de la Verrerie avoit merveilleuſement bien reveillé l'appetit de ceux, qui en avoient eté. Jamais on ne vit faire plus d'honneur á un repas, encore une douzaine de pareils, et la famine eſt dans la Province.

La Converſation fut fort animée pendant le repas, entr'autres problémes il fut propoſé ſi un femme pouvoit ſans blame ſauver la vie á ſon Mari aux depens de la foi Conjugale. La propoſition etoit ſcabreuſe pour des femmes, qui ſ'etoient toujours fait un devoir d'etre ſcrupuleuſement attachées á leur devoir.

La Reine fut des ſentiment que la femme de Ceſar ne devoit pas méme etre ſoupçonnée, malgré cette deciſion reſpectable, la choſe paſſa á la pluralité de voix, et le plus grand nombre des Dames ſ'offrirent pour holocauſtes.

La Lecture et l'ouvrage ſuivirent de prés le diner, ſur le ſept heures la Reine ſe rendit

dans le grand Salon, qui etoit magnifiquement eclairé. S. M. se mit au jeu et Msgr. le Prince Henri ouvrit le Bal avec S. A. R. Me. la Princesse de Prusse. L'on dansa jus'qu'au Souper qui fut servi dans le salon du Theatre; la Reine sachant, que les Pr. et les Pr. se proposoient de continuer le Bal, apres les souper, se leva de meilleure heure que de coutume, elle dit bon soir à la Compagnie, et se retira; au lieu que la Compagnie repassa dans le grand Salon, ou l'on dansa jusqu'a 4. h. du matin.

Le 20. on auroit cru que LL. AA. RR. et les Dames eussent eté fatiguées au Bal, mais au contraire elles parurent avoir pris de nouvelles forces, et desqu'elles eurent dejeuné, elles parcoururent les bois et les jardins. Le Pr. Ferdinand animé par ce genie, qui le porte aux plus curieuses recherches, voulut sonder la profondeur d'un Marais, mais malheuresement il y enfonça, et auroit eu de la peine à s'entirer sans le secours de quelques petits garçons de Reinsberg, qui lui ayant vu prendre le Chemin du Marais, et s'etant imaginés, qu'il y alloit pour les troubler dans leur privilege exclusif, d'y chercher des öufs de Vanneaux, l'avoient suivis pour lui faire leurs tres humbles representations à ce Sujet. Le Prince y perdit un soulier, que ses Liberateurs eurent assez de peine a retrouver; ils le netoyerent tant bien que mal, et eurent l'honneur de rechausser, S. A. R. qui pour reconnoitre de si signales services tira genereusement un florin de sa bourse et les en gratifia.

Le

Le meme jour les Pr. de Mirow vinrent rendre leur reſpect à la Reine, Mſgr. le Prince Henri les avoit fait inviter la veille pour le Bal, mais ils ſ'etoient fait excuſer ſur ce que la Ducheſſe Mere ne pouvoit pas voyager la nuit. Tous ceux, qui avoient vu cette Cour il y a cinq ans à Reinsberg n'y trouverent aucun changement. C'etoient toujours les mêmes perſonnes et les mêmes viſages. Le Pr. Henri les reçut au haut de l'Eſcalier, et preſentant la main à la Ducheſſe Mere, ils les conduiſit dans la Chambre de Me. de Blaſpiel en attendant qu'il plut à la Reine des les voir. S. M. ne tarda pas à leur accorder audience. Elle ſ'entretient beaucoup avec la Ducheſſe Mere, qui lui parat la plus raiſonnable: le ſilence de la jeune Ducheſſe l'ennuioit, et Elle etoit etourdie par la groſſe voix de la Pr. de Schwartzbourg connue dans la Cronique de Reinsberg, ſous le nom de la Princeſſe Violente.

En paſſant l'Anti-Chambre pour aller à Table, la Reine ſe fit preſenter les Dames de la Cour de Mirow. Mlle. Rauchbart ou *Barbe velüe* lui plut. Elle la gracieuſa beaucoup, et au ſortir de ſa table, Elle la fit venir dans ſa Chambre, et voulut lui entendre dire la bonne avanture. La Sybille predit à Mſgr. le Prince Henri beaucoup de gloire, une legere bleſſure, une grande et belle Princeſſe pour femme, qui lui donneroit huit Princes beau comme Pere et Mere, c. a. d. beaux comme le jour.

La Sybille decida enſuite du ſort des Dames. Elle dit que Mlle. de Kalckſtein ſeroit la premiere mariée, Mlle. de Borck la ſeconde et Mlle. de Bredow la derniere. Les mediſans crurent avoir remarqué, qu'il n'y eut que Mlle. de Kalckſtein veritablement ſatisfaite de ſon ſort, mais tout le monde admira la fermité, avec la qu'elle Mlle. de Bredow ſe vit condamnée à paſſer àprés ſes compagnes, cependant qui pourroit jurer, qu'elle ne ſe flatte pas de confondre l'oracle.

Les Mirows etant partis, la Reine ſe mit au jeu. On ſoupa enſuite dans le grand Salon, il fut beaucoup queſtion de la Cour de Mirow, chacun en parloit, comme il l'entendoit. Mlle. *Barbe velüe* fut aſſez generalement aplaudit, peu ſ'en falloit qu'on ne lui trouvat des graces. Il y eut des perſonnes, qui lui trouverent de la Reſſemblance avec feue Me. la Marggrave Albert; le Baron de Pöllnitz, qui n'aime pas à entendre mal parler du prochain, ne put voir avec indifference qu'on ne reſpectat ni la memoire de Me. la Marggrave Albert, ni Mlle. Barbe velue, il prit un ton deciſif, et dit que la Demoiſelle reſſembloit a feue S. A. R. comme Maritorne a Dulcinée du Toboſo. Il eut la ſatisfaction, de voir que le gros de la Compagnie lui aplaudit, et que ſur le champ la petite trapue de Ziethen fut comparée à un gros choux pommé, la mignonne Zeller a une Pigmée, et la tres ſeche Cracau à un Grue; enfin c'etoit une miſere de voir, combien l'homme trouve de termes, pour denigrer le prochain.

On

On se coucha de meilleure heure, que de coutume, n'on pas que l'on fut fatigué, mais parcequ'on devoit partir le lendemain, à trois heures après midi pour Orangebourg.

Le Mecredi 21. du mois, chacun des les 10 h. du mois fut occupé à faire ses Coffres et ses balots. Les deux Cours de Reinsberg etoient embaraſſeés de voiture, on eut dit le bagage d'une armée. Toutes les ..... de Berlin avoient etés portées à Reinsberg. A une heure et demi la Reine se mit à Table, Elle temoigna quitter à regret le sejour de Reinsberg et dit, qu'elle comptoit bien d'y revenir un jour. S. M. s'etoit beaucoup plu dans ce chateau, Elle avoit trouvé la situation charmante, et etoit extremement satisfaite des attentions, qu'on y avoit eu pour Elle. Pendant que S. M. dinoit, Me. Ramm distributoit les generosités, que la Reine faisoit aux Domestiques du Roi, et à ceux de Msgr. le Prince Henri, qui avoient eu l'honneur de la servir. A 3. h. S. M. monta en Caroſſe, et en moins de 4. h. Elle se rendit à Orangebourg. Msgr. le Pr. et Me. la Pr. de Pruſſe se trouverent à la descente de son Caroſſe et la conduisirent dans son Appartement, d'ou Elle sortit quelques momens apres pour se mettre au jeu. A 10. h. Elle passa dans le salon de Porcellaine, et ayant voulu se mettre à table. Elle aperçut à l'oppoſite de la grande Croiſée un belle illumination, qu'on avoit fait par ordre du Prince au bout du Canal, qui y fait face; c'etoit d'abord de chaque coté trois pyramides placées en perſpective, ſur la face des quelles etoit une Cartouche couronnée avec les Lettres initiales du nom de la Reine, chaque Pyramide etoit un berceau, au devant du quel paroiſſoit une Portique

d'ordre dorique dont l'architrave etoit chargée des mots: *Vivat Sophia Dorothea*, et au fond du Berceau on voyoit en perſpective la même Cartouche que celui qui etoit ſur les Pyramides. Pluſieurs milliers de Lampions formoient toute l'illumination, qui par la reverberation faiſoit dans le Canal un effet d'autant plus agreable que cette nuit etoit la plus belle du monde.

Le Souper fut ſuivi d'un Bal, qui fut pouſſé jusqu'a 3. h. du matin. Le Jeudi 22. du mois les Pr. et Mad. les Pr. ſe leverent de meilleure heure que la fatigue de la veille n'auroit du naturellement le permettre; à 11. h. ils etoient deja à dejeuner dans un Bosquet de Jardin. Toutes les Dames et les galans de la Cour y etoient, et l'on ſe promena beaucoup. S. A. R. Me. la Pr. Amelie rencontra une petite Nymphe bocagére, toute egratignée, on ne ſait par quel Faune; mais la trouvant de ſon gout, elle lui propoſa d'entrer à ſon ſervice, rencontre imprevue et heureuſe pour la jeune Nymphe, car en effet, qui ne ſeroit ravi de ſervir une telle Pr. il ne s'agiſſoit que du conſentement du Pere qui fut appellé, il conçut aiſement le bon heur, que le Ciel envoyoit a ſa fille, elle eut bientot fait ſon paquet, et le Pere la donnant à S. A. R. cette genereuſe Pr. Se fit une joie ſecrete, de trouver l'occaſion, de fair la fortune d'une pauvre payſanne. Tandis que la Pr. Amelie faiſoit cet acte de charité. La Reine faiſoit repandre ſes largeſſes ſur les Domeſtiques de Mſgr. le Pr. de Pruſſe, il n'y en eut pas un ſeul, qui ne ſe reſſentit de Sa liberalité.

S. M. se leva tard, et ne parut qu'a l'heure du diner. Celui ci fût des plus superbes. Le Controlleur de la bouche de S. A. R. le Pr. de Prusse flatté par les applaudissemens de la Reine et des tous ceux, qui avoient l'honneur d'etre à la suite de S. M., sembloït s'etre surpassé, et depuis Lucullus de Voluptueuse memoire parmi les Anciens, et le Comte de Tarocca, parmi les modernes; on ne vit pas de table mieux servie.

Enfin l'heure de quitter le sejour aimable d'Orangebourg etant arrivée, la Reine prit Congé de L. A. R. Il est aisé de se representer que ce fut avec des Sentiments de la plus sensible tendresse de la part de la Reine, et de plus grand respect de la part de L. A. R. Tous ceux, qui avoient etés de la suite de la Reine, partirent enchantés des faveurs dont ils avoient eté comblés par la famille Royale dans ce voyage, ils n'avoient d'autres regrets que ceux, de ne pouvoir exprimer toute l'etendue de leur reconnoissance.

La Reine etoit partie à 4. h. d'Orangebourg. Elle arriva à Berlin avant les 7. h. et reçut aussi la Visite de la Reine. Cette Princesse l'ayant quittée la Reine Mere voulant donner aux deux Pr. qui l'avoient si bien regalée des Marques de sa satisfaction, leur fit present à chacun d'une bague de prix. La Reine joua ensuite et soupa avec les mêmes personnes, qui l'avoient accompagnée dans son

Voyage, et qui etant veritablement penetrés d'admiration pour cette Auguſte Princeſſe font des Voeux pour ſa conſervation jusqu'aux tems les plus reculés.

---

# Verschiedene

# Briefe

die Erziehung der königlichen Brüder, der Prinzen Heinrich und Ferdinand betreffend.

---

Allerdurchlauchtigster ꝛc. ꝛc.

Ew. Königl. Maj. höchsten Ordre zu Folge, habe ich vorgestern, daß mir durch höchst Deroselben Gnade verliehenes Ambt, angetreten, Ihro Hoheiten die beyden Printzen aber haben ihre neue Gemächer noch nicht beziehen können, weil Sie beyderseits vom Schnuppen incommodiret, die Zimmer aber, weil Sie neu ausgeweißet worden, noch nicht vollkommen getrocknet sind.

Es werden aber Ihre Hoheiten künftigen Montag ohnfehlbar davon Besitz nehmen, und ich habe indessen diese drey Tage dazu angewandt, daß ich alles, worin die Prinzen bisher unterwiesen worden, recapituliret, umb dadurch von Ihren jetzigen Wissenschaften und Begriffen, eine hinlängliche ideé zu haben. Da nun wie ich Ew. K. M. allerunterthänigst zu versichern die Ehre habe, beyderseits Herrn ihre Zeit nicht ganz umbsonst angewandt haben, überdem auch der französische Prediger Des Champs durch Tractirung der Logique viel dazu beytragen wird, daß Ihro Hoh. von allen deutliche und ordentliche Begriffe überkommen, so hoffe ich, daß Ew. K. M. mit Ihro Hoh. denen Printzen zumahl, wenn dieselben in ihrer Application fortfahren, was die Studia anlanget, gnädigst zufrieden seyn werden.

Die

Die Munterkeit und freyes Wesen wird sich ebenfalß bald wieder einfinden, und wo ich mich nicht zu sehr schmeichle, so scheinet es, als wenn alle beyde Printzen, absonderlich Pr. Ferdinand schon etwas darinn zugenommen hätten, wie sie dann gestern den Gen. Maj. Larez den Cammerjunker v. Korleben und Maj. Sotilow aus Russischen Diensten, für sich gelassen, und sich mit denenselben gantz artig entreteniret.

Dem Hoffrath Michaelis haben Ew. Kön. Maj. höchsten Willens-Meynung bekandt gemacht, wie nemlich derselbe nicht mit an die Tafel derer Printzen ins künftige solle gezogen werden, da aber allergnädigster König und Herr, Ew. Kön. Maj. noch nicht gnädigst befohlen haben, wo derselbe seinen Tisch haben solle, auch wann Er sonderlich des Abends auswerts speisen sollte, einige inconvenientzien wegen des Schlaffen Gehens sich ereignen möchten, so habe es meiner allerunterthänigsten Schuldigkeit gemäß erachtet, diesen Umbstand E. K. M. gehorsamst fürzutragen, allerhöchst Deroselben Befehl gewärtigend, ob E. K. M. besagten Michaelis ein apartes Kostgeld anweisen, oder Allgdst. geruhen möchten, ihm von der Printzen Tafel speisen zu lassen.

Ew. Königk. Maj. allerhöchster Wille, wird hierin wie in allen Stücken, die einzige Richtschnur aller meiner Handlungen seyn, und ich beharre

E. K. M.

Berlin den 3. Septbr. 1740.

allerunterthänigst ꝛc. ꝛc.
von Stillen.

Dekret des Königs: Das Essen, was von der Prinzen Tafel kommt, soll Michaelis haben.

Aller-

Allerdurchlauchtigster ꝛc.

Ew. Königl. Majestät haben allergnädigst befohlen, daß mich künftig hin in Berlin aufhalten soll und in meiner Mutter Hause wohnen, ich werden diesen allergnädigsten Befehl wie alle andern mit aller unterthänigsten Gehorsahm, um so viel mehr mir derselben die aller erwünschte Gelegenheit giebt, zu der Ehre Ew. K. M. täglich meine alleruntertänigste devotion Persönlich zu bezeugen, E. K. M. seyn aber meine Umstände mehr als zu wohl bewust, wie ich in Prentzlau bißhero meine Menage alß eine privat person sehr genau führen müssen, und nicht Standesmäßig zu leben gehabt habe, nun laß mich zwar Ew. K. M. Gnade und Hulde so allerhöchst Die Selben jederzeit gegen mich blicken lassen, nicht den geringesten Zweiffel zurücke, Ew. K. M. werden meiner Bedürfnisse allgdst. abhelfen, und mich hinlänglich vätterlich versorgen, ich habe aber dennoch meiner Schuldigkeit zu seyn erachtet Ew. K. M. gegenwärtig darum allthgst. zu bitten, und zugleich zu ersuchen an meine Mutter wegen das Hauß so ich bewohnen soll, allgdst schreiben zu lassen, ich verharre mit allen ersinnlichsten Respect bis an mein Ende.

Ew. Königl. Majestät.

Potzdam ꝛc. ꝛc.

den 24. Septr. 1740. Heinrich.

Sire.

J'ai l'honneur de dire à Votre Majesté que Messeigneurs les Priuces jouissent d'une parfaite Santé,

Santé, et qu'ils ont montré, pendant cette quinzaine passée assés d'application. Il est vray qu'il y à une petite rencontre entre le Prince Ferdinand et son Gouverneur dans laquelle le prémier ayant eu tout le tort imaginable on a eté obligé de lui oter l'Epee pour quelque temps; mais il est vray aussi que cette petite mortification a servi a le rendre tellement doux et docile, que j'ai tout lieu d'esperer qu'il n'y retournera gueres, et que Son repentir est sincere.

Je Suis avec autant de Zéle que de Soumission

de Votre Majesté

Berlin ce 27ten May 1741.

le tres humble trés obeissant
et trés devoué

de Stille.

mündl. Decret des Königs zur Antwort: wird wohl andermahl fromm seyn.

Sire.

Messeigneurs les Princes jouissant d'une parfaite Santé, et continuant à s'appliquer avec beaucoup de docilité, je ne Scaurois, pour cette fois, dire à Votre Majesté, que tout le Bien imaginable, Sur leur Sujet. Le Prince Ferdinand ne paroit pas ravoir sitot les Symptômes d'une rechûte, il est au contraire devenû plus traitable que jamais, depuis la derniere catastrophe, et sur tout depuis la lecture de l'apostil-

le

le dont Vôtre Majeſté m'avoït honoré, en dernier lieu.

Il y a parmi le Chevaux de Haras de Pruſſe deux petits, qui ne ſe vendront qu'a un prix tres modique et que le Grand Ecuier juge tres a propres pour leurs Alteſſes Rles Si Votre Majeſté le voudroit permettre Meſſeigneurs prendroient la liberté de les demander treshumblement à Vôtre Majeſté, j'ai l'honneur d'étre avec le plus profond reſpect.

De Votre Majeſté

Berl. ce 9ten Juin 1741. etc. etc.

de Stillen.

mündl. Decret: gut.

Sire.

Monſeigneur le Prince Henri Se plaignit mardi paſſé d'un grand mal de tête, il n'eut point de repos pendant la nuit ſuivante, et vers les huit heures du Soir de lendemain, on ſ'apperçeut de pluſiers petites taches rouges, qui commencoient à percer le peau. Jeudi matin le Sieur Ellert trouva, que ſ'etoit la petit verole volante, et hier il aſſura, que la veritable avoit ſuivi l'autre de bien prés, et paroiſſoit auſſi. A l'heure qu'il eſt elles' eſt manifeſtée entierement, S. A. R. cependant ſe porte aſſés bien, ſe tient fort tranquille, et ſortira ſelon apparence bientot d'affaire. Mſgr. le Prince Ferdinand, jouit d'une

d'une parfait Santé, il vient, par permiſſion de la Reine Mere, deſennuier Souvent le Malade, montrant beaucoup de reſolution, et ne craignant rien de l'infection.

J'ai l'honneur d'etre avec la plus profonde Soumiſſion.

De Vôtre Majeſté.

Berl. ce 17. Juin 1741. etc. etc.

de Stillen.

Sire.

Monſeigneur le Prince Henri ſe trouvant au ſentiment du Docteur Eller, aſſez bien inſtruit, pour ſubir l'Examen, et etre enſuite preſenté a la Communion de l'Fgliſe, Sa Majeſté la Reine Mere m'a fait comprendre, qu'Elle ſouhaitoit que cela ſe fit, le 15 de ce Mois, jour au que'Elle communera auſſi.

Il en de mon devoir, d'en faire mon rapport a Votre Majeſté et de la ſupplier tres humble de vouloir la deſſus me donner ſes ordres comme auſſi ſur le Compte de l'Oeconomie que le Capitain Kreytzen eſt prét de rendre à celui, que V. M. ordonnera.

Mon inſtruction porte que cela ſe faſſe en preſence des Princes, et j'aurai ſoin, qu'ils y aſſiſtent, et en comprennent les Circonſtances, á moins, que Votre Majeſté n'en ordonne autrement

trement. Leurs Alteſſes Royales jouiſſent d'une parfaite Santé, et moi j'ai l'honneur d'etre avec la plus profonde Soumiſſion

De Votre Majeſté

Berlin ce 1 8br. 1741.

le tres humble trés obeiſſant
et tres devoué

de Still.

Sire.

Lorsque Votre Majeſté eut la Bonté, de m'honnorer de l'Emploi de Gouverneur auprés Son Alteſſe Royal le Prince Son Frére, Elle eut auſſi celle de me dire, qu'Elle m'en releveroit au bout de deux ans. Comme ce tems eſt echeu depuis quelque tems, je crois devoir repreſenter treshumblement â Vôtre Majeſté, qu'Elle me faiſoit une grace ſenſible et laquelle je reconnoitrai jusqu'au dernier ſouffle de ma Vie, ſi Elle vouloit bien ſe rappeler cette gracieuſe promeſſe.

S. A. R. le Prince atteignant bientôt ſa 18me anneé et ſe trouvant tous les jours ſous les yenx de Vôtre Majeſté même, la charge de Gouverneur devient de jour en jour moins neceſſaire, et les Conſeils, que je ſerois en etat de donner a l'avenir a S. At. Royale n'etants peut etre pas aſſez depouillés de l'air de lecons pourroient la revolter, et ne pas produire l'effet de Sire.

J'ai d'ailleurs 46 ans paſſés, et j'en ai employé au dela de 28, au Service militaire de V. M. de Sorte qu'il eſt naturel et pardonable, que je ſouhaite de paſſer le petit nombre d'années qui me reſtent, dans un metier, que j'ai fait ſi longtems, et qui ne doit finir qu'avec mes jours.

Ayes donc la grace Sire, de Vous ſouvenir de moi et de me mettre á même d'etre plus utile á Vôtre Majeſté, que je ne le ſuis á preſent, je m'en remets entierement á la deciſion et diſpoſition de Votre Majeſté, perſuadé que je ſuis, non par preſomtion, mais par de marquer reelles de ſa Bonté Royale, qu'elle daigne me vouloir du bien, et qu'Elle n'abandonnera point un pauvre homme, qui n'a rien á lui, ſinon l'eſperance qu'il oſe mettre, avec autant de reſpect que de Confiance, dans la haute protection et dans le ſoin genereux de ſon Roi et Maitre. J'ai l'honneur d'etre avec la plus profonde ſoumiſſion

De Votre Majeſté

Berlin ce 10 8br. 1742.

le plus humble obeiſſant et
devoué ſujet
de Still.

---

Ueber-

# Uebersicht vom Zustande und Fortgange der Gelehrsamkeit und der Wissenschaften unter der Regierung König Friedrich des 2. von 1740 bis 1786.

So wenig eigentlichen Antheil König Friedrich der 2. an die Ausbreitung der Gelehrsamkeit und litteratur in seinen Staaten zu nehmen, geschienen hat, so ist doch durch dessen persönliche Schätzung derselben, sein Einfluß auf sie größer gewesen, als man solches ohne Untersuchung und nach den Beschuldigungen die ihn deshalb gemacht worden sind, glauben könnte. Daß er bereits in den frühesten Jahren seines Lebens, an den Wissenschaften Geschmack fand, daß er trotz allen Hinderniſſen eifrig bemühet war, sich mit denselben so vertraut als möglich zu machen, daß er den Umgang solcher Gelehrten, die sich durch Schriften berühmt gemacht hatten, eifrig zu unterhalten suchte, und daß er selbst in Rheinsberg eine Art von kleiner Akademie hatte, deren Mitglieder Männer von mannigfaltigen Kenntnissen waren, und mit denen er die kronprinzliche Jahre angenehm, unterhaltend und lehrreich zubrachte, sind bekannte Dinge. Eben so weiß man auch, in welcher eingeschränkten lage sich die Gelehrsamkeit und die Wissenschaften unter der vorigen Regierung befunden hat-

ten, und daß diese ihrer Verbreitung und Zunahme eben nicht beförderlich war. — Als Friedrich den Thron bestieg, verlohr sich die Dunkelheit, in der bis dahin die guten vaterländischen Köpfe gelebt hatten, sichtbarlich. Man war auf das Betragen des jungen Monarchen, dessen Neigungen man zum Theil kannte, aufmerksam, sein Beispiel würkte schnell, und mehr als er selbst wollte, daß es würken sollte. Uebrigens besaß er gewisse Vorurtheile, die sich bis in sein spätestes Alter bei ihm fest erhielten, und war weit entfernt von seinen Unterthanen zu glauben, daß sie zum glücklichen Studiren fähig wären; wähnte auch daß solches nur ein von der Natur denen Völker verliehenes Vorrecht sey, die einen milderen Himmelsstrich in Europa bewohnten. — Nie hatte er Untersuchungen angestellt, was teutscher Fleiß und Denkkraft in den Wissenschaften geleistet und hervorgebracht hatten. Die teutsche litteratur war ihm überhaupt unbekannt, und die vorzüglichste damalige Gelehrte, waren ihm deshalb verborgen geblieben, weil er keine Gelegenheit gehabt, noch gesucht hatte, sie kennen zu lernen. Alles was er wuste, hatten ihm Franzosen beigebracht. Er laß nur französische Bücher, unterhielt sich nur mit französischen Gelehrten über wissenschaftliche Gegenstände, und die ihn umgaben und sein Vertrauen besassen, sprachen bloß mit ihm in französischer Sprache, in der ihm selbst Wolfs Schriften, die er schätzte, übersetzt werden musten, damit er solche nur einigermaßen verstehen konnte.

Unter solchen Umständen durfte man es wohl nicht leicht erwarten, daß ein so gesinnter Monarch, für seine Landsleute etwas thun würde, wodurch ihre Gelehrsamkeit eine bessere Richtung oder Vermehrung bekommen konnte. Alle vorhandene Kenntnisse, waren damals im Besitz einiger Professoren, Geistlichen und Schulmänner deren Aeußeres und Pedantismus, freilich

lich bei weitem nicht das Angenehme zeigte, was man bei den Ausländern und vorzüglich den Franzosen fand. Ihre Lehrarten so wie ihre Schriften, waren mit einem steifen Ernst und mit einer Ausdehnung abgefaßt, daß man sie unmöglich mit Anmuth hören und lesen konnte; besonders wenn man zuvor den Witz und das anziehende heitere Wesen der fremden Schriftsteller hatte kennen lernen. Dies war mit ein Bewegungsgrund warum Friedrich auf die Teutschen gern Verzicht that, und sich eine eigene Bahn bereitete, auf die er mit den Wissenschaften vertrauter werden, und die Gelehrsamkeit zu sich leiten wollte. Dabei dachte er freilich mehr an seine eigene Person, und an das Vergnügen, welches er daraus zu ziehen glaubte, als daß er die Absicht zu erreichen strebte, diese Bemühungen auch für seine eigene länder fruchtbar zu machen. Demohnerachtet zeigte dennoch der Erfolg, daß er geradezu hiedurch das bewürkte, was ihm keinesweges in die Gedanken gekommen war, daß er manches Genie unmittelbar aufweckte, das bis dahin geschlummert hatte, oder dem es an Gelegenheit sich zu entwickeln mangelte.

Das erste wichtige Geschäfte, dem sich der König unterzog, war den vertriebenen Philosophen **Wolf** mit Ehren wieder in seinen Staat zu ziehen, und sein vorher bekleidetes Lehramt auf der Universität Halle, aufs neue zu übergeben. Zum Vermittler bei dieser Angelegenheit, bediente er sich vorzüglich des gelehrten Probsts **Reinbeck**, der deshalb die nöthige Korrespondenz besorgen muste, und es bei seinem Freunde dahin brachte, daß dieser damals allgemein geachtete Philosoph, zurückkehrte, und durch seinen öffentlichen Unterricht sowohl als durch seine Schriften, nicht allein in den preußischen Staaten, sondern auch in ganz Deutschland ein helles Licht aufsteckte. Von dem was hiebei vorgefallen ist,

habe ich am Schlusse dieser Abhandlung manches lesenswerthe und bisher unbekannte beigebracht.

Der Krieg, welcher nach Kaiser Karl des 6. Ableben, in Schlesien entstand *), unterbrach die Bemühun-

*) Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, hier anzuführen, daß es damals an gute Charten fehlte, und nur wenig Hülfsmittel vorhanden waren, sich von einem Lande Begriffe zu verschaffen, in dem man doch kriegerische Operationen vornehmen wollte. Zum Beweise mag folgendes Schreiben des Ingenieurmajors Humbert dienen.

Sire:

J'ai reçus hier au soir, le très gracieux commandement de Votre Majesté, de lui envoyer de Cartes de la Silesie, ma joye seroit plus accomplie, si dans ma collection j'en possedois qui puissent procurer quelques contentements à Vôtre Majesté, mais il faut l'avouer Sire, le faiseurs des Cartes n'en ont point encor livrê de plus mauvaises que celles de la Silesie, les nouvelles Editions de Cartes de cette Province fourmillent des fautes, les meilleures sont sans contredit, les vielles qui ont esté gravée depuis cet ans, parce qu'elles ont eté levé sur les lieux même, par de bons Geometres, et on peut ranger sur tout de ce nombre celle qui porte pour titre Silesia inferior.

Il n'y a point Sire, des Cartes de la Silesie en 9 feuilles, par Seutter, mais bien un pareil nombre de de la Moravie par Homann, c'est une belle ouvrage, fait par Ordre de Sa Majestè Jmperial par un tres habile

hungen des Königs nicht. Die Errichtung einer Akademie der Wissenschaften, und die Sorgfalt gelehrte



bile Jngenieur, comme ce Pais confine à la Silesie, je prens la liberté Sire, ds le joindre avec les autres, et j'ai crû ne pas mal faire, d'y ajouter la Carte de l'Empire d'Allemagne en grand Volume, pour voir d'un coup d'oeil les frontieres avec la Silesie.

La Carte de la Principauté de Teschen dans la Haute Silesie, est fort detaillé, il n'y a aucun endroit d'oublie, et elle a même pour cette raison eté confisqué en 1725.

Je profite, Sire, de cette favorable occasion, pour tâcher à continuer à la convaincre, que de tous les sujets de Vôtre Majesté, qui font des Vöux pour l'heureuse reussité des ses iustes entreprises, il n'y à Personnes, qui les fasse avec autant d'ardeur que moi; j'ai chercherai Sire avec Empressement les moyens, de lui faire connoitre avant son depart, ces vraies dispositions de mon coeur; mais je ne pus trouver un moment favorable, pour me presenter devant Elle, et pour l'assurer de vive voix, que personne n'est plus devoué pour son service, et n'est avec plus de Zele et un plus profoud Respect, que je le suis.

Sire

De Votre Majesté

Berlin ce 28 December. 1740.

Le tres humble, tres obeissant et tres soumis Serviteur

A. Humbert.

Und

lehrte und in Ruf stehende Männer aus dem Auslande nach Berlin zu ziehen, wo dieselbe ihre Kenntnisse verbreiten, und diese Stadt berühmt machen sollten, gaben zu weitläuftigen schriftlichen Unterhandlungen reichlichen Stof. Indessen verzog sich doch die völlige Ausführung dieser Plane, mehrerer eintretenden politischen Verhältnisse wegen, noch einige Jahre hin. — Der bekannte **Maupertuis**, erhielt besonders den Auftrag, das Projekt zu Anlegung erwähnter Akademie, und zwar auf pariser Fuß, auszuarbeiten. Als ein Franzose, konnte er für die teutsche Gelehrte unmöglich nützlich noch würksam werden, theils weil er solche wenig kannte, theils auch zu gut wuste, welche Vorliebe der König für seine Landsleute besaß, und konnte diesem also nicht entgegen handeln.

Ich muß auch noch erwähnen, daß der König gleich nach seinem Regierungsantritt die Idee ausführbar machte, dem wißbegierigen Publikum eine neue Un-

Und ohnerachtet dieses Chartenmangels war man doch äußerst eifersüchtig, dergleichen gute geographische Darstellungen bekannt werden zu lassen. Eben gedachter Major Humbert hatte einen genauen Plan von der Schlacht bey Molwitz gezeichnet, und wollte solchen zu Berlin schon in Kupfer stechen lassen. Diese Arbeit wurde aber untersagt. Beim Militair war überhaupt die Kenntniß von der Geographie so geringe, daß man erstaunte, wenn jemand die Lage der Länder mit Kreide auf einer Tafel andeuten konnte; welches eine Folge der vorigen Regierung war, während welcher ein Officier leicht um seinen guten Ruf kommen konnte, wenn er sich um Wissenschaften bekümmerte, oder ein sogenannter Blacksch..sser wurde.

Unterhaltung zu schaffen, und bei demselben manche Kenntniß zu verbreiten. Die berlinische Haudensche Buchhandlung erhielt die Erlaubniß eine Zeitung herauszugeben, welche das Motto: Wahrheit und Freyheit, an der Spitze führte, und die sich durch eine bessere Form, als diejenige, so bisher und unter voriger Regierung erschienen war, hatte, auszeichnete *). Zu gleicher Zeit erhielt der bekannte Formey den königlichen Auftrag, zu einem ähnlichen Zweck, eine besondere Schrift, unter dem Titel: Journal de Berlin ou



*) Der berlinische Buchhändler Rüdiger, hatte bis dahin und seit dem Jahre 1722 den Verlag der alten Zeitung gehabt, da er aber in einer derselben einrücken ließ: das Lagerhaus solle eingehen, und die märkischen Landstände müsten 100000 Scheffel Korn liefern, so ward ihm dies verwiesen, ihm der Zeitungsverlag untersagt, und solcher dem Haude zugewandt; der dafür blos 20 Thaler zur Rekrutenkasse erlegte. Haude starb 1748, und das Zeitungsprivilegium bekam dessen Witwe Bruder, der Buchführer Spener, der auch 1746 den Verlag der Opernbücher dazu erhielt. Johann Karl Spener starb den 19. August, mit Hinterlassung von vier Kinder. Die Witwe Haudin, dessen Schwester, erlangte die Bestätigung des Privilegiums, und als auch sie mit Tode abging, fiel solches auf ihre Schwägerin, Sophia Helena Spener, und deren beiden Söhne Johann Karl und Christian Siegmund Spener. — Der Buchhändler Christian Friedrich Voß, bekam 1751 im März das Zeitungsprivilegium seines in diesem Jahre verstorbenen Schwiegervaters Johann Andreas Rüdiger, welches 1791 den 19 Januar auf des ersteren ältesten Sohne übertragen wurde.

nouvelles politiques et litteraires, und zu welcher der Monarch anfänglich selbst verschiedene Materialien mittheilte, herauszugeben. Würklich ward auch hiedurch und durch die Staatsschriften, welche den Einfall der Preußen in Schlesien und dessen Besitznahme rechtfertigen sollten, die Neigung zum Lesen verstärkt, und der Grund gelegt, den Bürger auf den Vorgang der Zeit aufmerksam zu machen. Es verbreitete sich zu gleicher Zeit eine Zuversicht, daß der König eine jede Bemühung, um nähere Kenntnisse in wissenschaftlichen Dingen, die bis dahin äußerst oberflächlich behandelt worden waren, zu erlangen, mit vorzüglichem Wohlgefallen betrachten, und Manchen deshalb vorziehen, belohnen, oder in vortheilhafte Lagen setzen würde. Dies bewog mehrere Gelehrte die Feder zu ergreiffen, ihren Fleiß bekannt zu machen, und vielleicht ward der gelehrte Probst Süßmilch ebenfalls hiedurch aufgemuntert, dem Monarchen, selbst in der ernstlichen Beschäftigung des Krieges, seine bekannte Abhandlung: über die Veränderungen im menschlichen Geschlechte, zu überreichen. Hiebei ist als etwas sonderbares zu bemerken, daß dieser Mann als ein Teutscher, eine teutsche Schrift, in französischer Sprache empfahl. Hier ist dies Schreiben selbst.

Sire:

J'ai l'honneur de presenter a Votre Majesté un traité philosophique sur les changemens, qui arrivent dans le genre humain. Mr. Wolff, qui m'a encouragé a la publication de cet ouvrage, au quel il a mis une preface, a cru y trouver des maximes avantageuses a la societé. Cela seul justifie la liberté, que j'ai

pris

pris] le publier. Je l'aurois ecrit en françois, ſi j'avois eté plus maitre de cette langue, et ſi je n'avois ecrit pour la nation. Je demande en grace a Votre Majeſté, de vouloir honorer ce livre de ſa protection, c'eſt la plus grand diſtinction, dont je me puiſſe flatter. J'ai l'honneur d'étre avec le plus profond reſpect

Sire

de Vôtre Majeſté.

au Camp d. 20. May 1741.

le tres humble et
tres obeiſſant Serviteur

J. P. Süſſmilch.

Um wieder auf die Akademie der Wiſſenſchaften zu kommen, zu der eigentlich König Friedrich der erſte den Grund gelegt hatte, und die ſein Enkel wieder herſtellen wollte, ſo ſcheint es, daß letzterer wenig oder gar nichts von dem Plan eines Leibnitz erfahren hatte, als welcher bey ihrer erſten Errichtung der Hauptleitfaden der Geſchäfte, der Mitglieder dieſer Anſtalt ſeyn ſollte, um ſie weſentlich nützlich zu machen. Nach ſolchem ſollte vorzüglich Philoſophie, die deutſche Sprache, Alterthümer, Geſchichte die vorzüglichſten Gegenſtände ihrer Unterſuchungen und Arbeiten ſeyn. Dies konnte nun wohl ſchwerlich durch Fremdlinge, beſonders Franzoſen bewirkt werden, als die weder den unzuermüdenden Eifer und Fleiß nach den eigenthümlichen und gründlichen Forſchungsgeiſt der Teutſchen beſitzen, deſto mehr aber mit Witz und reizende Darſtellungen ſpielen, und in der Gelehrſamkeit den Zweck erreicht zu haben glauben, wenn ſie durch angenehme und

um-

unterhaltende Schriften den Verstand beschäftigen. So legten auch die Teutschen weit mühsamer den Grund, zu ihrer künftigen praktischen Gelehrsamkeit, und ihre langsamere Vorbereitungen dazu kosteten Mühe und Anstrengungen, war aber auch fester und gründlicher. Demohnerachtet wurde den Franzosen der Vorzug eingeräumet, und mit ihnen akademische Stellen besezt. Eine französische Akademie in Deutschland konnte also wohl wenig Nutzen hervorbringen, und dies ist auch überzeugend geschehen. Nur der König und einige andere Personen waren fähig, aus dieser Anstalt Nutzen zu ziehen, oder daran Behagen finden, für des ersteren Unterthanen und das Vaterland war sie ein todtes Werk, von dem man auch ohnehin im Allgemeinen wenig sprach, oder Aufhebens machte, wenn es nicht die Akademiker selbst thaten.

Das damalige **Schulwesen** in den preußischen Staaten, besonders aber in der Residenz und auf den Universitäten mochte beschaffen seyn, wie es wollte, so kann man davon nicht anders als rühmlich sprechen. Es gab mehrere Männer, die das, was sie lehrten, ganz verstanden, und also auch gute Zöglinge zum Dienst und Nutzen des Staats für alle Aemter ausbildeten. Sie lehrten keine Dinge, die nur erst nach Erlangung eines reifen Alters gehörig empfunden und beurtheilt werden können, zu früh, sondern schränkten sich lediglich darauf ein, der Jugend nach den Kräften der Jahre, die solche erreicht hatte, einen festen Grund und die nöthigen Hülfswissenschaften recht überzeugend einzuprägen, und es dann höheren Ausbildungen oder eines jeden Genie zu überlassen, wie sich solches künftig eine eigene Bahn wählen wolle und könne, um sich auf solcher auszuzeichnen; wozu es denn auch nicht an ferneren Unterstützungen und Hülfsmittel mangelte. Daher wurden

den denn auch die Köpfe der Studirenden nicht überladen, noch vor den Schwierigkeiten des Lernens scheu gemacht. Man verdauete das Erlernte besser, und hieraus folgte nachmals, daß wenn es gleich weniger Polyhistoren und Encyklopädisten gab, so fand man auch weniger Halb-Gelehrte, dagegen aber mehrere ausgearbeitete Männer, die in ihren angewiesenen Würkungskreisen brauchbar und nützlich waren. Alles was man den Schulmännern und Schriftstellern dieser Zeit vorwerfen konnte, war ein Mangel des sogenannten Geschmacks und der zierlicheren Darstellungsart, worauf man nachmals nur zu viel gab, ohne dabei in Anschlag zu bringen, ob nicht Wahrheit und Genauigkeit dabei leiden könnten.

Besonders wurden die alten Sprachen gründlicher erlernet und betrieben. Es gab wenig Studirende, die nicht fähig gewesen wären, die Schriften der Griechen und Römer zur Belehrung und Bildung zu benutzen. Man schrieb lateinisch und verstand es. Besonders erschienen in dieser Sprache Bücher und Abhandlungen, deren Lesen nur für Gelehrte und Männer von gehöriger Beurtheilungskraft bestimmt war; woraus denn das Gute folgte, daß gewisse Materien und Gegenstände nicht profaniret wurden, und bis zu den unteren Volksklassen gelangten, um eine unreife Aufklärung zu bilden, die nachmals sich leider nebst schädlichen Folgen geäußert hat. Ein Bürgermeister von Berlin verstand damals noch bei feierlichen Gelegenheiten eine lateinische Rede mit aller Zierlichkeit zu halten, und in Schulsachen gründlich zu entscheiden. — Die feste Methode in den Erziehungsanstalten, pflanzten in den Zöglingen eine gewisse Festigkeit, welche hinderte, daß bey ihnen nachmals keine schwankende noch unsichere Begriffe Raum finden konnten. Das Studium der Alten ward dabei besonders angewandt. —

Und

Und nun erschienen Fremdlinge, die Friedrich gewählt hatte, um den Verstand seiner Unterthanen aufzuhellen. Diese konnten sich mit denen im preußischen Staate vorhandenen Gelehrten in Absicht der Gründlichkeit nicht messen, so wie diese jenen in Absicht des blendenden Witzes und des schmeichelnden Vortrages in Schriften, den Vorrang lassen mußten. Hieraus konnte für die königliche Absicht nichts wesentliches entstehen, noch weniger aber für die Verbreitung der Gelehrsamkeit ein Vortheil entsprießen. Hätte man bey Errichtung der neuen Akademie mehr auf die wahre Lage der Dinge gesehen, und in der Wahl der dazu bestimmten Mitglieder ein richtiges Verhältniß beobachtet, durch welches die guten Eigenschaften der Deutschen und Franzosen in einander geschmolzen worden wären, so würde daraus vielleicht ein vortreffliches Ganze entstanden seyn. Allein die französische Parthey, welche den jungen Monarchen, der damals mit voller Kraft handelte, und feurige Ideen hatte, bei deren Ausführung er keine Untersuchungen noch Widersprüche leiden konnte, eingenommen hatte, behielt gegen die Teutschen die Oberhand. Die Franzosen fanden nun überall Verehrer, und der vaterländische Boden wurde der Tummelplatz ihrer Widersprüche. — Der Mangel an Prüfung der Gegenstände, denen man eine veränderte Gestalt geben will, ist von je her die Ursach zu so manchen Verstoßen gewesen, wodurch niemals der vorgesezte Zweck erreicht worden ist.

Unter den damaligen fruchtbaren Köpfen Frankreichs zeichnete sich besonders ein **Voltaire** aus, der durch seinen einnehmenden und überraschenden Witz, durch eine besondere Freyheit in Meinungen, neue Darstellung der bekanntesten Dinge, und durch kühne Angriffe der Vorurtheile, die den grösten Theil der Menschen beherrschten, auszeichnete, und Aufsehen erregte.

Schon

Schon als Kronprinz hatte sich Friedrich um die Freundschaft dieses sonderbaren Mannes beworben, und mit ihm einen Briefwechsel über mannigfaltige Gegenstände des Wissens unterhalten. Besonders gab zu dem letzteren die Dichtkunst reichlichen Stof her, indem der junge Prinz von der Neigung Verse zu machen, ganz erfüllt war. Voltaire übernahm es ihn auszubilden, und zog sich dadurch seine Schätzung je mehr und mehr zu. Den 1sten September 1743 erschien er zum erstenmale in Berlin, wohin er durch den glücklichen Besitznehmer von Schlesien eingeladen worden war, und bezog eine ihm besonders auf hiesigem Schlosse angewiesene Wohnung, um denselben recht nahe zu seyn*).

Die

*) 1742 war auch der bekannte Marquis d'Argens nach Berlin gekommen, und schrieb am 3. Junius d. J. folgendes an den König.

Sire

Puisque vous avez eu la bonté, d'accorder une retrait dans vos etats au democrite moderne, vous lui fairai bien encore la grave de lui accorder la franchise de l'entrée des ses meubles, qui consistent dans une bibliotheque assez nombreuses, un roy, qui gagne tous les anneés une bataille complete, et fait la conquête de deux ou trois provinces, n'a pas besoin de mettre des impôts sur la philosophie. Je suis avec le plus profond respect,

Sire
de votre Majesté
le tres humble et tres
a Stouccard ce 3. juin 1742. obeissant Serviteur
le marquis d'Argens.

Mündliche Aeußerung des Königs hierauf:

Gut.

Ordre an das Gen. Directorium daß alle diejenigen Meubles und Sachen, welche der Marquis d'Argens wenn er sich zu Berlin etabliret, dahin bringen lassen wird, von Erlegung der gewöhnlichen Accise und Zölle frey seyn soll.

Die glücklichen Folgen welche aus den ersten Feldzügen des Königs entstanden, zogen demselben eine allgemeine Achtung, so wie ihm selbst die größte Zufriedenheit zu. Dies trug, wie ich schon mehrmalen angeführt habe, vorzüglich mit dazu bei, daß viele Dinge neue Gestalten annahmen, und im Ganzen ein allgemeines Wohlbehagen an diese Veränderungen zu herrschen schien. In einer solchen Stimmung fühlte sich Jedermann glücklich, und überließ sich angenehmen Geschäften. Man zeigte mehr Anhängigkeit für die schönen Wissenschaften und Künste, und folgte dem Beyspiele, welches hierin der König gab. Seine Lieblinge besonders bemüheten sich, seine Ideen von Einrichtung einer neuen und geschmackvollen Akademie sehr zu unterhalten, und in Rücksicht, daß sie künftig bey derselben, wie es auch wirklich geschahe, wichtige Rollen spielen würden, besuchten sie besondere Versammlungen, die den bescheidenen Titel einer Societé literaire führten. Anfänglich hielt man diese bei dem Feldmarschall **Grafen von Schmettau** oder dem Staatsminister von **Borcke**, und beschäftigte sich darinnen mit Ablesung von mancherlei Aufsätze. Dies währte so lange, bis der König nachdem man hin und her gesonnen, welchen schicklichen Namen der neuen Anstalt beyzulegen sey, endlich die Academie des Sciences et belles lettres, mit Ablauf des Monats Januar 1744 auf dem hiesigen Schlosse stiftete, und ihr nach **Maupertuis** Plan die Gestalt gab, in der sie künftig würken, und die preußischen Unterthanen erleuchten sollte. Die erste Sitzung ward den 23. Januar gehalten. **Maupertuis** erhielt die Präsidentenstelle, mit einem jährlichen Gehalt von 3000 Thaler, und im April 1747 den Verdienstorden; eine Ehre, die gewiß vielbedeutend war. **Jordan** ward Vicepräsident *), und

*) Er starb schon 1747 in der Nacht vom 23. zum 24. May zu Berlin, im 45sten Lebensjahre.

und zu Kuratoren der Akademie ernannte der Monarch den Feldmarschall Grafen von Schmettau und die Staatsminister Graf von Gotter, und die Herren von Viereck und Borcke, die mehr durch ihr Ansehen, als eigene Gelehrsamkeit dabei gewürkt haben. Zur Unterhaltung wieß der König den Verlag der Kalender durchs ganze Land, so wie von herauszugebenden Charten und Büchern, als das weitläuftige Korpus Konstitut: von Mylius an, welches übrigens bekannte Sachen sind *). Noch ist aber zu merken, daß Friedrich den berühmten Mathematiker Leonhard Euler nach Berlin zog, der ein Mitglied der zweiten oder mathematischen Klasse der Akademie ward, und sich durch seine große Kenntnisse ausgezeichneten Beifall erwarb. In den Anlagen habe ich mehrere Schreiben, welche sich auf diese Vorgänge, und den Zeitraum von dem bisher geredet worden ist, beziehen; hoffentlich wird man sie mit Vergnügen durchsehen.

Während dem sich nun die neuen Akademisten mit spekulativen Gegenständen beschäftigten, Leibnitzens und Wol-

*) 1747 im Dezember erhielt die Akademie die Zensur über alle zum Vorschein kommende Bücher und Schriften, nebst einem ausschließenden Privilegium, unter ihrer Aufsicht Charten stechen lassen und solche verkauffen zu können. 1749 im August erschien schon ein See-Atlas, der aus einer General- und zwölf an einander passenden Special-Charten bestand, welche sich gegen Norden bis zum 82sten, gegen Süden aber, bis zum 62sten Grad der Breite erstreckten. Der Anfang der Berechnung ging vom ersten Meridian, der auf die Insel Ferro fällt, aus.

Wolfens Philosophie durchwühlten, die Lehre von den Monaden und den Elementen der Körper prüften, auch den Erdboden unter ihre Zirkel brachten, ging die einheimische deutsche litteratur einen schläfrigen Gang, das heißt, für die wirkliche Aufhellung des Verstandes oder Verbreitung wesentlicher Kenntnisse, geschahe nicht viel erbauliches. Wenn man einen Blick auf die Schriften wirft, welche um diese Zeit erschienen, so ist es unmöglich, sich einen vortheilhaften Begriff von den Bemühungen der zeitigen Skribenten zu machen. Es erschienen eine Anzahl von Schartecken und elenden Aufsätzen, die deutlich zeigen, daß es noch viele Liebhaber einer seichten Lektüre gab. Ich will hier bloß den Titel zweier davon anführen, die damals in Berlin verkauft wurden; worgus man selbst auf das übrige schließen wird *).

1) Wahrhaftige und zuverläßige Nachrichten, erstlich von einer glaubwürdigen Begebenheit, welche sich im abgewichenem Monat Julius dieses Jahres in der Schweitz und der darin liegenden Stadt Schafhausen, mit einer reichen Jungfrau, welche sich mit einem, von Angesicht zwar schönen, aber am Vermögen sehr armen Junggesellen ehelich versprochen, zugetragen; wie ihm selbige die Treue zugesaget und sich dabey sehr vermessen, daß

*) Wenn gleich die hier angeführte Schartecken nicht aus den Federn gelehrter Männer geflossen sind, so dienen sie demohnerachtet zum Beweiß, daß das hiesige Publikum einen noch rohen Geschmack besaß und dergleichen laß; denn ich glaube nicht, daß in unsern Tagen eine Buchhandlung in der Residenz dergleichen albernes Zeug zum Verkauf ausbieten würde.

daß, so sie einem andern, als ihn heyrathen würde, ihr der Teufel am selbigen Hochzeittage hohlen sollte. Wie sie aber diese ihm zugesagte Treue und den dabey gethanen Schwur leyder! mit Verlust ihrer Seeligkeit gar bald gebrochen und meyneidig geworden; und wie ihr der Satan an dem bey Vermessung sich selbst gesezten Tage durch die luft hinweg geführet hat. Ferner von einem Himmels- und Wunderzeichen, welches sich zu Anfang des jezt laufenden Monats zu Semlin, eine im Königreich Ungarn am Donau-Fluß ohnweit Belgrad gelegenen Städtchen zugetragen; wie sich nehmlich daselbst eine große Menge wilder Gänse und Enten versammlet und mit einander gestritten, und wie ein Mann mit einem Schwerdte in der Hand, welcher aus dem Donau-Fluß entstanden, dieselbe auseinander geschlagen, worauf man die folgende Nacht am Himmel einen Sarg mit dreyen Todten-Köpfen gesehen hat.

Zulezt wie sich die Stadt und Citadelle Charleroy den 2ten dieses mit Bedingungen an die Franzosen ergeben, wie auch von einem sehr hizigen Scharmützel, welches man in der Beschreibung ausführlich lesen wird.

2) Zwei wunderseltsame wie auch erschreckliche und erbärmliche Begebenheiten, welche sich alle beyde vor kurtzem zugetragen. Die erste von einem großen und erschrecklichen Meer-Wunder welches durch ein groß holländisches Kaufmanns-Schiff im Gebürge auf der Ost-Indischen See bey stillen Wetter durch den Schiff Anker mit einem Stück Schweinefleisch gefangen worden, allwo es sich auf dem Schif-Bord, als sie es herausgezogen, sehr gekrümmet und beweget, aber kein Auge aufgeschlagen. Seine Gestalt ist am Haupt und Hals, wie ein Löwe; die Arme als ein Mensch, doch aber ganz rauh mit Haaren bewachsen, der übrige

Leib aber wie ein Fisch, mit Schuppen und Floßfedern geschaffen und gebildet, welches man aus dem Kupferstich (ein elender Holzschnitt) mit mehreren ersehen kann. Was es nun mit diesem großen Wunder-Thier weiter vor eine Bedeutung habe, und was es mit den Schiffleuten vor erstaunende und erschreckliche Worte geredet; solches werden sie in dieser Beschreibung mit mehreren und ausführlicher zu lesen befinden. — Zweytens noch eine erschreckliche und erbärmliche Nachricht von einer Bauers-Magd, Nahmens Gertraud Bährens, von einem Bauern von dem sie zwey Kinder gezeuget, als sie aber mit diesen zweyen Kindern entbunden ward, so rathet ihr der Bauer, von dem sie die Kinder gezeuget, sie sollte dieselbe im Feuer-Ofen werfen und verbrennen, welches sie auch gethan, das andere aber hat sie den Schweinen in ihrem Futter vorgeworfen. Wie wunderbar aber die That durch des Bauern seine Frau am Tag gekommen; auch was der Bauer mit seiner Magd vor einen verdienten Lohn empfangen, und was sich bey der Execution mit dem Bauer und der Magd noch weiter zugetragen, solches ist in dieser Beschreibung mit mehrerem und viel ausführlicher zu lesen! — quae! qualis! quanta!

Der zweite schlesische Krieg unterbrach einigermaßen den Antheil, den der König an den Geschäften der neuen Akademie nahm, ob ihn solcher gleich nicht hinderte, seinen Briefwechsel mit den Gelehrten und schönen Geistern fortzusetzen, auch selbst Aufsätze und Verse niederzuschreiben. Als aber der Friede im Jahre 1746 erfolgt war, so entstand dadurch eine weite Aussicht zu einer langewährenden Ruhe. Das Publikum fing gar bald an, die glücklichen Folgen dieser Zeit zu genießen, und die verdoppelte Bemühungen der Gelehrten in den preußischen Staaten wurden sichtbarer, so wie

mehrere

mehrere ihrer Arbeiten erschienen, um sich und ihre gesammelte Kenntnisse gemeinnützliger zu machen. Besonders ward das Lesen französischer und englischer Bücher gewöhnlicher und häufiger; welches denn natürlich voraussezt, daß man sich um Erlernung der Sprachen, worinnen sie geschrieben waren, bekümmerte. Es wurden aber auch die Folgen davon gar bald sichtbar, denn der in fremden Schriften befindliche schlüpfrige Witz und die reizende Art, Wahrheiten und ehrwürdige Gegenstände, welche bis dahin sich in Würde und Achtung erhalten hatten, herabzuwürdigen, würkten gar bald, und erweckten eine leidige Nachahmung. Man fand es für schön, die Dinge von zweien oder mehrern Seiten darzustellen, etwas zu behaupten oder zu verwerfen, je nachdem es der Bedarf erforderte, und es machte ein Hauptvergnügen aus, hiedurch Schwächlinge oder beschränkte Köpfe schwankend zu machen, oder zu überraschen. Dazu dienten vorzüglich Voltairens Schriften, die verschlungen wurden, und deren blendender Witz und Neuheit alle Untersuchung derselben hinderte. Friedrich der 2. hatte sich nach diesem fruchtbaren Kopfe gebildet *), und manches von seiner Art zu urtheilen angenommen, wodurch er öfter große Wirkungen zum eigenen Wohlgefallen machte. Darnach konnte die Wahrheit immer verlezt werden und leiden, wenn nur auf ihre Kosten fruchtbare Einbildung und schmeichelnder Witz ihren Zweck erreichten. — Daß dies eine Menge Nachah-



*) Formey sagt in seinen Souvenirs d'un Citoyen, T. I. p. 125. von dem Könige: Il avoit un arsenal d'ou il tiroit tous ses traits, c'etoient les écrits de Voltaire — und p. 126. le Roi qui d'ailleurs aimoit toujours à prendre la negative, quand on prennoit l'affirmative et reciproquement.

mer dieser modischen Weise im Denken und Urtheilen, zu reden und zu schreiben, erzeugte, wurde wie gesagt gar bald sichtbar. Es entstanden hieraus mehrere Unannehmlichkeiten, welche dem Monarchen überzeugten, daß er sich seinen Lieblingen zu sehr überlassen habe, und daß für die Ruhe des Staats, manches Böse aus ihrem Leichtsinn und ihren Grundsätzen erfolgen könne. Deshalb sahe er sich genöthigt, 1748 den 14. April den Druck aller anstößigen Aufsätze und Schmähschriften bei harter Strafe zu verbieten. Es erschienen auch mehrere litterarische Produkte, wegen deren Schlüpfrigkeit und da sie eine Menge Stof zum Anstoß gegen die guten Sitten und zur Aergerniß enthielten, mehrere laute Klagen entstanden. Man laß z. B. l'homme machine; le Chevalier errant; histoires amoureuses; Contes pour rire; le degout de plaisir; Moses mit dem aufgedeckten Gesichte, und was dergleichen mehr war. Diejenigen so diese Schriften hatten kennen lernen, sahen sich für schöne Geister an, und erdreisteten sich ohne Schamröthe, über alles kühn zu schwatzen, je nachdem es ihnen einfiel; obgleich ihre Gründlichkeit im Denken und richtigen Schließen gar bald vermißt wurde. Diese sogenannte Verfeinerung fing auf den Charakter der Bewohner der Residenz stark und schnell zu würken an, und räumte bey ihnen nach und nach die Grundsätze aus dem Wege, die bis dahin die Bewegungsursachen zu mehreren guten Handlungen im bürgerlichen Leben gewesen waren. Die Menschen brachten sich seitdem häufiger um Treue und Glauben, um Zufriedenheit und Ruhe. —

Der bessere vaterländische Fleiß würkte neben diesem allen, so gut es unter solchen Umständen geschehen konnte. Es verdient, daß man davon etwas erwähnet. Im Jahre 1750 erschien der erste Theil von Beckmanns mär-

märckischer Historie, oder der Beschreibung der Churmark Brandenburg. Die Größe des Wercks, die Art des Vortrags, die alte Methode, die sonst in demselben enthaltenen sehr guten Materien mitzutheilen, verhinderten die bessere Aufnahme desselben, und dieser so wie der folgende Theil fanden daher wenig Absatz. Eine Menge Exemplarien blieben liegen, und die Fortsetzung hörte auf; wodurch die vaterländische Geschichte um mehrere darinn befindliche gute Nachrichten gekommen ist. Der König beehrte übrigens diese Bemühung mit seinem besondern Wohlgefallen, und ohne selbst davon Notiz zu nehmen, äußerte er solches dadurch, daß er dem fleißigen Verfasser zu Anfang des Jahres 1755 aus eigener Bewegung eine Pension ertheilte. — Um eben diese Zeit erschien des Herrn von Dreyhaupts Beschreibung des Saalkreises. Ein Werk voll ungeheuren Fleißes, daß mit einer großen Umständlichkeit bearbeitet worden war, und überzeugend darthut, daß der Verfasser seinen Gegenstand in allen Theilen völlig erschöpft habe. In dieser Rücksicht macht es der deutschen Geschichtskunde große Ehre, und verdient seine Schätzung, die ihm ächte Kenner nie versagen werden. — Marpurg ein bekannter Schriftsteller gab im Jahre 1749 zu Berlin eine Wochenschrift unter dem Titel: der kritische Musikus an der Spree heraus, welche damals, da die Tonkunst schon mehrere Liebhaber gefunden hatte, besonders gut aufgenommen wurde. Sie enthielt die ersten Versuche, die man über diesen Gegenstand zu denken in hiesiger Gegend gemacht hatte; weshalb sie denn auch merkwürdig ist. Der Verfasser vertheidigte besonders die deutsche gegen die italiänische Musik, als welche leztere zu dieser Zeit großen Beifall gefunden hatte. Uebrigens waren seine Kritiken ein wenig stark und mit groben Zügen ausgeführet, die denn in der immer noch sehr ungebildeten teutschen Sprache

nicht sonderlich ausfielen, und jezt deshalb beynahe nicht mehr lesbar sind. Auch kamen darinnen mit unter lächerliche Dinge vor, die den Zeitgeschmack charakterisiren. Z. B. so wurden in einer Art von angehängtem Intelligenzblatte verlohren gegangene Takte aus bekannten Musikstücken, welche von anderen in ihren Arbeiten benutzt worden waren, feierlich zurückgefordert; worauf denn auch gemeiniglich bald darauf eine lustige Anzeige folgte, wo solche wieder zu finden waren. — 1750 ertheilte der König der hiesigen Haude- und Spenerschen Buchhandlung die Erlaubniß, eine Schrift unter dem Titel: kritische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit herausgeben zu können, welche Untersuchungen von neuen Büchern aus allen Theilen der Gelehrsamkeit und den Wissenschaften enthalten sollten. Dies war der erste Anfang, den man zu Berlin mit dergleichen öffentlichen Beurtheilungen machte. Das Unternehmen selbst aber währte nicht lange, gerieth gar bald in Stecken, und wurde erst in der Folge wie wir hören werden, durch andere Arbeiten gleicher Art ersezt. In eben diesem gedachten Jahre erschien durch die Bemühungen eines Rammlers und Sulzers das erste gute kritische Blatt, an dem es in Deutschland bisher gemangelt hatte, und welches den frühesten Versuch ausmachte, den wahren und guten Geschmack zu bestimmen und zu verbreiten *).

Nachdem Friedrich die nöthigste Einrichtungen zur allgemeinen Landesverbesserung gemacht hatte, und nach dem dresner Frieden seine Staaten in einen möglichst blühenden Zustand zu versetzen bemüht gewesen war, so fing er

*) Nikolai freymüthige Anmerkungen über des Ritter v. Zimmermanns Fragmente 2 Th. S. 279.

er an die eintretende Muße zu benutzen, und davon einen Theil auf die Wissenschaften zu verwenden. Eine Geschichte seines Hauses, oder vielmehr seiner Vorfahren als Beherrscher der Mark Brandenburg, schien ihm ein wichtiger Gegenstand seiner Feder zu seyn, und da er selbst davon eben nicht vielmehr als vom Hören sagen wuste, war er bemühet, sich solchen bekannter zu machen, und ihn nach voltairischer Art zu studiren; das heißt, zugleich ein Buch davon zu schreiben. Seine Archivare und Bibliothekare musten ihm die besten vorhandenen Quellen zu diesem Behuf verlegen *), er schöpfte aus ihnen, und brachte darauf die fruchtbaren **Denkwürdigkeiten der brandenburgischen Geschichte** zu Papiere, die im Jahre 1752 in Druck erschienen, mit Begierde gelesen, in teutsche Sprache übertragen, und nachmals von **Granganelli** zu Potsdam ins italiänische übersetzt wurden. Die Freimüthigkeit, mit welche der königliche Verfasser seine Meinungen über verschiedene wichtige Gegenstände äußerte, und seine kräftige Charakteristik, konnte man von keinen privat Schriftsteller erwarten, theils weil solches Niemand gewagt haben würde, um nicht gegen das Ansehen des regierenden Hauses anzustoßen, theils um nichts gegen die Gründlichkeit in historischen Untersuchungen, die eigentlich jeder Geschichtschreiber zu beobachten, verpflichtet seyn muß, zu behaupten. Es fehlten der brandenburgischen Geschichte damals noch manche erläuterte Angaben, um alle und jede darinnen bisher aufgenommene Fakta mit Sicherheit und Ueberzeugung annehmen und wieder dar-



*) Auch der nachmalige gelehrte Kabinetsminister v. Hertzberg, machte zu gleichem Behuf, Auszüge aus den Akten und Urkunden des geheimen Landesarchives zu Berlin.

stellen zu können. Die meisten von ihnen beruheten noch bloß auf Sagen ohne Beweiß, und es war bekanntlich den Alten nicht schwer geworden, in mehreren sonst unfruchtbaren Perioden der Begebenheiten, manches hinein zu denken oder zu dichten, um nur dadurch ein einigermaßen unterhaltendes Gemälde zu verschaffen. Dies alles zu berichtigen, heischte eine Zeit erfordernde Untersuchung, allein nach Voltairens Methode war es ganz leicht, sich über alle diese Schwierigkeiten hinwegzusetzen, und unbefangen zu erzählen, wenn nur der Leser befriedigt wurde. Der gröste Reiz bei einer solchen Schilderung, ward besonders durch leichte Anspielungen, dreiste Beurtheilungen und Lustreiche gegen religiöse Grundsätze bewürkt. Die Hauptsache bestand also mehr darin den Verstand zu belustigen und zu unterhalten, als ihn zu berichtigen und zu schärfen *). Ueberdem war es ganz etwas neues, daß ein König als Schriftsteller auftrat, der schon als Held die Augen seiner Zeitgenossen auf sich gezogen hatte. Aus Achtung für ihm wagte es Niemand, gegen sein Produkt etwas einzuwenden, und nur ein Gottsched war so freymüthig, etwas wider die Meinungen, welche er über

*) Friedrich der 2. lernte diesen Mann erst näher kennen, nachdem er ihm so manchen Verdruß erweckt hatte. In dem Portrait, welches er von demselben im Jahre 1756 entwarf (Siehe am Ende des 3. Theils der nachgelassenen Werke dieses Monarchen, besonders Ausgabe v. J. 1788.) sagte er sehr richtig von ihm: Mr. de Voltaire a beaucoup de litterature étrangere et francoise, et de cette erudition melée qui est fort à la mode aujourd'hui. Politique, physicien, géometre, il est tout ce qu'il veut, mais toujours superficiel et incapable d'approfondir. —

über Luthern und dessen bekannte Reformation geäußert hatte, zu sagen. Leider war aber seine Kritik in einem etwas schwerfälligen Ton, und noch dazu in teutscher Sprache geschrieben, auch durch eine Menge von angezogener Stellen aus vielen alten Schriften, unlesbar gemacht; so daß der Zweck verfehlt wurde, und auch zu zweifeln ist, daß der König davon Notiz genommen habe.

Hatten die Theologen dem Könige Friedrich Wilhelm den 1. manchen Verdruß verursacht, und seine guten Ideen, die Vereinigung beider protestantischen Kirchen bei ihnen zu bewürken, vereitelt, so machte Friedrich der 2. gleiche Erfahrung mit den Gelehrten und schönen Geistern, von deren gesellschaftlichen Bemühungen er so manches Gute erwartete. Die Zwietracht, welche unter ihnen herrschte, ihr Neid, und das Bestreben, sich einzeln dem Könige vorzugsweise mehr zu nähern, andere aber, die doch mit ihnen gleichen Zweck und gleiche Rechte zu erreichen bemühet waren, zurück zu drängen, verleitete sie zu verschiedenen Unternehmungen und Streichen, welche leider zu beweisen schienen, daß die menschliche angebohrne Schwachheiten, durch angemaßte Gelehrsamkeit und literarische Kenntnisse nicht immer beherrscht, sondern dadurch wohl gar dann und wann verstärkt werden. Besonders muste der Monarch an seinen Liebling Voltairen es erleben, daß dessen in Ruf stehende Philosophie wenig praktisch war. Eine Menge schlechter Handlungen, die ihm von demselben von Zeit zu Zeit bekannt wurden, verringerten seine bisherige Achtung gegen ihn, so wie das berlinische Publikum ebenfalls nachließ, ihn zu bewundern. Die boshafte Ausfälle und ausgezeichnete Beleidigungen, die er endlich aus Privathaß gegen den Präsidenten der berlinischen Akademie, Herrn von Maupertuis verübte,

um solchen als einen erklärten Liebling des Königs auf das empfindlichste zu kränken, brachten lezteren dermaßen wieder ihn in Zorn, daß er eine seiner Schandschriften, unter dem Titel: le Docteur Akakia, auf den Gensdarmesmarkt zu Berlin öffentlich durch den Henkersknecht verbrennen, ihm den Orden pour le Merite abnehmen ließ, und gänzlich aus seinen Staaten verwieß. Demohnerachtet hörte Friedrich nicht auf, diesen sonderbaren Mann, seiner ausgezeichneten Talente wegen, bis an das Ende seines Lebens zu schätzen, und setzte nachmals nachdem der erste Unwille über ihn sich einigermaßen verloren hatte, mit demselben bis an sein Lebensende, nicht einen königlichen sondern vielmehr einen zärtlich oder freundschaftichen Briefwechsel fort. Man spürt aber doch darinnen eine gewisse Mäßigung und Kälte, und er äußerte durch mehrere Ausdrücke, wie er es wohl fühle, daß zwar ein gebildeter Verstand schön seyn könne, aber ohne mit einem guten und edlen Herzen verbunden zu seyn, auch gefährlich seyn müsse.

An diese Vorgänge nahmen die vaterländische Gelehrte keinen Antheil, sondern blieben bloß ruhige Zuschauer, und suchten so gut zu würken, als es die Zeitumstände verstatteten. Im Jahre 1753 machte der Hofrath Lenz den Anfang diplomatische Hülfsquellen zur Aufklärung der brandenburgischen Geschichte zu liefern, und gab seine bekannte Urkundensammlungen, die er mit nützlichen historischen Anmerkungen zu deren Erläuterung und Anwendung versehen hatte, in Druck. Ob nun gleich diese Ueberbleibsel des Alterthums sehr mangelhaft erschienen, so waren sie doch äußerst willkommen, und gaben Veranlassung manche bisher in der Landesgeschichte untergelaufene Fehler und Unwahrheiten, auch Lücken, zu berichtigen und auszufüllen. Man sahe dabei deutlicher ein, wie sehr es darauf ankomme, in

in historischen Arbeiten sich auf glaubhafte Quellen und Urschriften zu beziehen. Ein Hertzberg und besonders Gercken, gingen nachmals auf diesem Pfade weiter fort, verbesserten nicht allein mehrere Unrichtigkeiten, sondern machten auch die in den Geschichtserzählungen eingewebte Fabeln bekannt, widerlegten solche durch mitgetheilte Urkunden, und erweiterten unser Wissen auf eine fruchtbare Weise. So schätzbar aber auch diese Bemühungen waren, so wichtige Dienste sie leisteten, so wenig ist ihnen dafür die gebührende Erkenntlichkeit zu Theil geworden, welches ich hier zur Demüthigung ihrer Zeitgenossen anführen muß.

Wie ich bereits im vorigen Theile angeführet habe, daß nemlich der König sich beeifert hatte, die Rechtspflege in seine Staaten zu verbessern, und ihr eine andere Gestalt zu geben, so habe ich auch eben daselbst gezeigt, mit welcher Menge verdrüßlicher Hindernisse er dabei zu kämpfen bekam, und daß dieser Gegenstand keinesweges so leicht umzuwandeln war, als der Monarch es anfänglich geglaubt haben mochte Seine Absichten waren hier äußerst löblich, indessen auch ihre Ausführungen eben deshalb desto schwieriger. Dies bewog ihn, im Jahre 1753 die Feder zu ergreiffen, und unter dem Titel: **über die Ursachen Gesetze einzuführen und abzuschaffen**, einen Aufsatz niederzuschreiben. Die Erscheinungen der neuen Prozeßordnung und des Korpus Juris Fridericiani, sind übrigens bekannt.

1754, erläuterte der geschickte königl. preußische Krieges- und Domainenrath **Karl Gottfried von Thiele**, vermittelst seine durch den Druck bekannt gemachte Nachrichten, von der **churmärkischen Kontributions- und Schoß-Einrichtung**, oder Land-

Steuer-

Steuer-Verfassung des Churmark-Brandenburgischen Ritterschafts-Corporis, davon die erste Ausgabe bereits 1740 erschienen war, ein bisher, wenigstens im allgemeinen, unbearbeitetes Fach, welches nachmals dazu fruchtbarlich diente, um Geschäftsmänner zu bilden, und sie zu ihren Arbeiten geschickt zu machen. Dieses gründlich verfaßte Werk, war eines der ersten, welches die Verwaltung des Staats, von dieser Seite, bekannt machte, und zur Publizität brachte. Indessen ist daraus bei weitem nicht alles zu erlernen, was das Steuerwesen in den preußischen Staaten betrift. Es gehet, wie selbst der Titel zeigt, bloß die Churmark Brandenburg an, von den übrigen preußischen Provinzen, als in denen dieser Gegenstand so stark abweicht und verschieden ist, müsten aber eben dergleichen genaue Erläuterungen vorhanden seyn, um unter diesen Titel das Ganze kennen zu lernen. Dies ist um so nöthiger, da sich sowohl der Steuerfuß, als auch der Modus Contribuendi in äußerst veränderten lagen befinden, z. B. in den westphälischen Provinzen, wird man davon ganz etwas neues erlernen müssen, wenn man schon von dem churmärkischen Steuerwesen die gründlichste Kenntnisse und Nachrichten besitzt. Die Geschichte von dem ersten Ursprung der Steuern und ihrer Behandlungen nach den Zeitfolgen und Veränderungen der Regierungen, deren Einfluß auf selbige ꝛc. finde ich wenig oder gar nicht erläutert, und daher wäre es zu wünschen, daß sich ein geschickter Kopf dieser Arbeit unterzöge.

Die Vergrößerung Berlins, sowohl an Gebäuden besonders aber an Menschen gab dem gelehrten Oberkonsistorialrath und Probst **Süßmilch** Veranlassung, davon eine historische Schilderung, nebst gründlichen Bemerkungen über die hiesige Bevölkerung und deren

Ver-

Verhältnisse herauszugeben. Dieser Gegenstand war neu, und bildete eine besondere Wissenschaft, vorzüglich, da man damals von statistischen Dingen noch zu wenig verstand. Man staunte, überzeugend zu erfahren, daß die Natur nirgend nach Willkühr, sondern nach Uebereinstimmung und Ordnung würke, daß das Ohngefähr nichts hervorbringe, sondern alles von Gesetzen abhänge, die sich auf einen sicheren Zweck beziehen. Dadurch gewannen diese Untersuchungen einen Reiz, der manchen Gelehrten in der Folge zum Nachdenken und weiterem Forschen aufforderte.

Dieser schönen Beispiele ohnerachtet, waren die Berliner dennoch um diese Zeit gar wenig für die litteratur, deren Umfang und Erweiterung eingenommen. Dies war bloß die Beschäftigung weniger Personen, die in der Stille darüber ihre Betrachtungen anstellten, und mit Vergnügen den Fortgang der Gelehrsamkeit beobachteten. Indessen konnte dies auch nicht fehlen, noch hierin mehr geschehen, weil es an Hülfsmittel mangelte, um Kenntnisse davon zu verbreiten. Die vorerwähnte kritische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, welche die Haude- und spenersche Buchhandlung herausgab, sollten eigentlich zu vorgedachtem Zwecke dienen; sie waren aber äußerst trocken, und überdem hörten sie auch bald zu erscheinen auf. Die Rezensionen neuer Bücher, wurden bloß durch die Zeitungsblätter bekannt. Wie solche aber beschaffen waren und ausfielen, davon will ich hier nur ein Beispiel anführen, welches zur Belehrung dienen mag, und zeigen kann, wie viel Nutzen daraus entstehen konnte. — Der bekannte Marpurg hatte im Jahr 1755 sein Handuch des Generalbasses und der Komposition herausgegeben. Der Zeitungsschreiber machte davon folgende Rezension bekannt. „Herr Marpurg ist schon wieder auf dem Platze. Der

„kann

„kann nicht lange stille sitzen. Das ist sein Werk nicht. „Kaum hat er eine Schrift drucken lassen, so denkt er „schon wieder auf eine andere. Faullentzen und sich „auf einem Großvater-Stuhle dehnen und strecken, da„mit kann er gar nicht zurechte kommen. Er muß im„mer in Bewegung seyn. Immer will er was zu thun „haben. Er ist so geitzig gewesen, wie die Natur „Feuer ausgetheilt hat. Mit einer Portion war er „nicht zufrieden, er holte noch mehr. Wie er spricht, „so arbeitet er auch hurtig nach einander weg, und da„bey doch ordentlich und gründlich. Jetzo liefert er ꝛc. ꝛc.“ Die Prüfung dieser Beurtheilung überlasse ich den Lesern.

In dem benachbarten Sachsen geschahe um diese Zeit schon mehr für die Aufnahme und Bekanntmachung der litteratur und deren Kritik. Wenigstens arbeitete Gottsched mit vielem Eifer daran, um es nicht an Quellen dazu mangeln zu lassen. Die **Belustigungen des Verstandes und des Witzes; die neue Anmuthigkeiten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, die neue Erweiterungen der Erkenntniß und des Vergnügens** ꝛc. so wie einige gelehrte Monatsschriften wurden stark gelesen. Der Streit der teutschen und schweizerischen Dichter eines **Bodmer, Breitinger, Klopstocks**, ꝛc. so wie die gottschedischen Bemühungen die deutsche Sprache zu bilden und festzustellen, gaben vielfältige Gegenstände zum Nachdenken und Schreiben. **Gellert, Rabener, Weisse, Rammler, Kleist, Lessing** u. s. w. traten auf, und zogen die Aufmerksamkeit des vaterländischen Publikums durch ihre Meisterwerke auf sich.

Der folgende Ausbruch des siebenjährigen Krieges hinderte den Fortgang und die Ausbreitung der Gelehrsamkeit

samkeit und Wissenschaften nicht. Mit Anfang des Jahres 1759 traten in der nikolaischen Buchhandlung zu Berlin **die Briefe über die neueste Litteratur** ans Licht, welche deshalb merkwürdig sind, weil an denselben ein **Lessing, Mylius, Mendelssohn**, und mehrere andere berlinische Gelehrte arbeiteten, und sie den Anfang der verbesserten Kritik in Teutschland ausmachten, auch das Verdienst hatten, über die vaterländische Gelehrsamkeit ein helleres Licht zu verbreiten. Sie waren die Vorläufer der folgenden **allgemeinen deutschen Bibliothek**, welche großen und unverkennbaren Nutzen gestiftet hat. —

In eben diesem Jahre erschien des Oberpfarrers **Buchholtz** zu Lychen in der Ukermark **Versuch einer Geschichte der Churmark Brandenburg**, welche nachmals auf sechs Quartbände anwuchs, im Druck. Man muß gestehen, daß dieses Werk als die Frucht der Bemühungen eines fleißigen Landgeistlichen, der in der Provinz lebte, auch von den Hauptquellen zu einem so wichtigen Unternehmen so entfernt war, sich Bücher und Handschriften auf das beschwerlichste zusammen leihen mußte, alles Lob verdienet, und daher zu seiner Zeit, worinnen es an einer guten Landesgeschichte überdem fehlte, nach Verdienst sehr gut aufgenommen wurde. Es enthält wirklich viel gründlich belehrendes, und die Art des Vortrages entfernte sich schon einleuchtend von der ehemaligen Trockenheit, die man bisher in den Geschichtsbüchern der Teutschen zu finden gewohnt gewesen war. Ein Jahr darauf trat der erste Theil der ausgedehnteren **preußischen Staatsgeschichte**, die der Professor **Pauli** zu Halle in acht Quart-Bänden herausgab, ans Licht. Beider Männer Arbeiten kamen also zu einer Zeit zum Vorschein, da beinahe ganz Europa die Waffen ergriffen, und das Elend des

Krieges sich allgemein, besonders aber in dem Vaterlande der genannten Schriftsteller ausgebreitet hatte. Wenn man sich erinnert, daß mitten im dreyßigjährigen Kriege eine **fruchtbringende Gesellschaft** entstand, welche die teutsche Sprache zu verbessern und in derselben mancherlei Schriften hervorzubringen bemühet war; so könnte man beynahe auf den Gedanken gebracht werden, daß der Krieg der Gelehrsamkeit eben so nachtheilig nicht sey, als man es gemeinhin zu behaupten pflegt.

Dieser siebenjährige Krieg mit seinen mannigfaltigen Schrecken und Gefahren, hatte die Größe Friedrichs mehr geprüft, als dem Anscheine nach sein sonst anerkannter Muth es ausdauern zu können schien. Aber troz aller widrigen Schicksale, die ihn wankend zu machen suchten, stand er fest, und sein Ruhm wuchs dadurch zu einer unerreichbaren Größe. Er ward die Bewunderung der Völker, und selbst seine Feinde wurden genöthigt, ihn als den größesten König, den die Zeit aufweisen konnte, anzustaunen. Es schien als wenn in seiner Person alle die auszeichnende Eigenschaften vereint wären, welche die Geschichte von mehreren Fürsten der Vorwelt einzeln rühmt. Mitten unter den Waffen, in den gefährlichsten Lagen, war er mit den Musen vertraut. Er laß, schrieb mehrere Aufsätze und Gedichte nieder, und unterhielt mit seinen Freunden und Gelehrten einen ausgedehnten Briefwechsel. Seine bisherigen Schriften waren in mannigfaltiger Gestalt, jedoch so fehlerhaft, verstümmelt, und mit ersonnenen Zusätzen erschienen*), daß ihm solches bewog, dem berliniſchen

*) Unter dem angenommenem Verlagsorte Potsdam erschien 1760 der erste Theil der Werke des Philosophen

Buchhändler Voß die Erlaubniß zu ertheilen, davon eine prächtige Ausgabe in groß Quart, mit Kupfern und Vignetten, von le Seur gezeichnet, und dem berühmten Hofkupferstecher J. G. Schmidt in Kupfer gestochen und verzieret, herauszugeben *). Ohnerachtet der Preis davon ziemlich theuer ausfiel, so war dennoch der Absatz der Exemplare so groß, daß dieser Buchhändler dadurch den Grund zu einem ansehnlichen Vermögen legte, und zu einem beträchtlichen Wohlstande gelangte.

Sonst gab der erwähnte Krieg den Pressen viel Beschäftigung. Denn es erschienen nicht allein eine große Menge von Staats- und politische Schriften über die abwechselnden Lagen der Dinge und Begebenheiten, sondern auch die gewonnene und verlohrne Schlachten, Eroberungen oder Uebergaben von Festungen veranlaß-



losophen von Sanssouci in Druck, und wenig Wochen darauf folgte der zweite. Man hielt Voltairen für deren Herausgeber. — Der König war mit dieser Erscheinung äußerst unzufrieden; indem in solcher Ausgabe mehrere Stellen vorkamen, welche für verschiedene europäische Höfe beleidigend und anstößig waren. Deshalb erhielten die Buchhändler Voß zu Berlin und Neaulme zu Amsterdamm den Auftrag, diese Ausgaben seiner Schriften für falsch und unvollständig zu erklären, und eine neue aus der königlichen Handschrift selbst anzukündigen.

*) Zu Anfang dieses Jahres kündigte Voß die prächtige Ausgabe der Poesies diverses an, welche 57 Bogen in Quart betragen sollte. Sie erschien auch würklich zur Ostermesse, der Preis eines Exemplar war auf zehen Thaler (in leichtem Gelde) gesetzt. Schmidt und Meil lieferten dazu die Kupferstiche.

ten die Erscheinung von kleinen Flugschriften, die vom Publikum mit größter Begierde gekauft und gelesen wurden. Dies konnte nun freylich nicht auf den Fortgang der Litteratur würken, indessen gewann doch dabei der Buchhandel, und die Pressen mehrten sich von Jahr zu Jahr, so wie Buchhändler und Buchdrucker an Zahl zunahmen, und gutes Auskommen erwarben. Der eigentliche Betrieb der Gelehrsamkeit hieng mehrentheils vom Fleiße solcher Männer ab, die öffentliche Aemter in geistlich und weltlichen Fächern bekleideten, welcher jedoch durch die Zunahme der Gefahren öfter gestöhret wurde.

Der König für seine Person war, wie ich bereits angemerkt habe, troz der vielen Arbeiten, welche ihm des Krieges wegen oblagen, und ohnerachtet des widrigsten Glückwechsels, den Wissenschaften immer hold und treu geblieben. Während seines Aufenthalts in Sachsen unterhielt er sich mehrmalen mit Gottsched und Gellert; ob solches gleich Teutsche waren. So wenig er nun auch anfänglich um die Kultur seiner Landesleute bekümmert gewesen war, so fand er doch in diesem Lande öftere Gelegenheit daran zu denken, indem er den bessern Zustand der in selbigem befindlichen Schulen, zugleich deren Abstand gegen die so in seinen Staaten vorhanden waren, kennen lernte, und deutlich bemerkte, wie großen Einfluß solche auf die Verbesserung der dortigen Menschen hatten. Da es ihm nun gewöhnlich war, von alle dem was er sahe und hörte, eine nützliche Anwendung zu machen, so faßte er den Entschluß, das gemeine Schulwesen in seinen Ländern auf einen bessern Fuß zu setzen. Kurz vor Unterzeichnung des Hubertsburger Friedens wurden mehrere sächsische Schulmeister beredet, sich unter vortheilhafte Versicherungen ins Brandenburgische zu begeben, und hier nach ihrer Methode

die

die Jugend zu unterrichten. So gut diese Idee aber auch war, so konnte sie doch für das Ganze nicht nach der Absicht des Monarchen fruchtbar werden, besonders, da er nach Beendigung des Krieges so vieles aufzuräumen und zu verbessern fand, daß dieser Gegenstand ihm aus den Augen kam, die Schulmeister wieder zum Theil in ihr Vaterland zurückkehrten, oder die so blieben, zu wenig wesentliche Unterstützung fanden, als daß sie Nutzen zu stiften fähig waren. Erst nach Verlauf von zehen Jahren kam die Sache wieder zur Sprache, und es ward nun ernster darauf Bedacht genommen, der Jugend auf dem lande besseren Unterricht zu verschaffen. Ob es gleich nicht an gute Vorschläge fehlte, die hiebey zum Grunde gelegt werden konnten und sollten, so kam es doch hauptsächlich darauf an, woher die Fonds dazu genommen werden könnten, und da sich diese nirgend ergaben, so überließ man dem Ohngefähr dazu behülflich zu seyn. Im Jahr 1772 fand sich bey der churmärkschen Städtekasse ein Vorrath von 100000 Thaler, den man dem Könige zum wirklichen Gebrauche anbot. Dieser aber lehnte die Annahme des Kapitals mit größtem Edelmuth ab, und äußerte, daß solches Geld nicht ihm sondern der Provinz gehörte; man sollte es an sichere Personen zu drei Procent ausleihen, und von den fallenden Zinsen erfahrne engländische landwirthe und geschickte Schulmeister auf dem platten lande besolden. Daraus entstanden dann Gehälter von 120 Thaler für leztere, zu denen aber, da besonders die von Jahr zu Jahr zunehmende Zahl der Invaliden versorgt werden sollten, mehrentheils unwissende Unteroffiziere und Gemeine gewählt wurden, die den vorgesetzten Zweck aus Mangel an Kenntnisse nicht erfüllen konnten. — Im Jahre 1773 und 1774 gab der König ansehnliche Kapitalien zur Unterstützung des Adels in Hinterpommern her, von denen hievon fallenden Zinsen, die nur

nach drey gegebenen Freyjahren auf 2 Prozent gesezt waren, sollten besonders tüchtige Schulmeister angestellt werden; wie dies ausgeführet worden ist, kann ich aus Mangel an Nachrichten nicht darthun. Indessen kann ich bey dieser Gelegenheit nicht unterlassen, die großen Verdienste zu bemerken, welche sich der patriotische Domherr von **Rochow** auf Rekahn, um die Verbesserung des landschulwesens gegeben hat. Dieser würdige Mann legte auf seinen eigenen Güthern musterhafte Anstalten zur Erziehung und zum Unterricht der bisher so vernachläßigten Landjugend an, schrieb selbst lehrbücher und vertheilte solche unentgeltlich. Wie sehr diese edle Bemühungen nicht allein in der Mark Brandenburg, sondern auch in den gesammten preußischen Staaten, mit großem Nutzen gewürkt und Nachahmung hervorgebracht haben, ist zu bekannt, als daß ich davon eine weitläuftige Schilderung machen dürfte.

Uebrigens scheinet es, daß der König in Rücksicht der Schulen in seinen Staaten eben die Begriffe hegte, die er von den einländischen Künstlern und ihren Werken angenommen hatte. Er glaubte fest, daß auf dem Boden seines Vaterlandes die Bildung des Verstandes nie einen vorzüglichen Grad erreichen könne, und sagt daher in einem Gedichte an **Voltairen**, selbst von seiner eigenen Person:

**Der Ostsee Küsten, schwer gedrückt vom Nebel haben mich erzeugt.**

Wenn sich aber diese Ideen dennoch durch häufige Beyspiele wiederlegt haben, so muß man demohnerachtet eingestehen, daß wenn der König hier gleich eben so dachte, als er sich in einem andern Ausdrucke äußerte, **wie er nehmlich für die deutsche Litteratur nicht**

mehr

mehr habe thun können, als sich um sie gar nicht zu bekümmern, und sie ihrer eigenen Bildung zu überlassen, er dadurch gerade zu mehr that, als vielleicht erfolgt seyn würde, wenn er sich mittelbar darauf eingelassen hätte. Gewiß würde er bei dem Mangel von gründlicher Kenntniß dieses ausgedehnten Gegenstandes unter den Gelehrten mehr Verwirrung angerichtet haben, und in der Sache selbst hätte wenig nützliches erfolgen können. Was er nicht leistete, übten unter seinem Schutze und der von ihm eingeräumten Denkfreyheit patriotische Männer aus. Berlins Schulgeschichte kann hievon bestätigende Beweise aufstellen, und in diesem Falle äußerst lehrreich werden, besonders wenn bei ihrer mehrern Bekanntmachung die Personen nach Verdienst bemerkbar gemacht würden, die blos aus eigenem Triebe und ohne besondere Aufforderung so manches Gute für die Erziehung und Bildung der Jugend aus der die künftigen Staatsdiener, Lehrer u. s. w. gezogen werden müssen, gestiftet haben. Ich darf hier nur einen Münchhausen, Zedlitz, Streit ꝛc. nennen *).

So wie nun aber der siebenjährige Krieg eine Veranlassung zu manchen Veränderungen in Berlin war, so gehörte auch dazu mit die Begierde der hiesigen Ein-



*) Wer mehr davon wissen will, was der König sonst für die Schulen gethan hat, der sehe Büschings Leben Kön. Fried. 2. nach, lese auch das merkwürdige Schreiben des Monarchen vom 5. Septemb. 1779 an den Staatsminister von Zedlitz, welches sich in Nikolais Anekdoten von K. F. 2. Heft 5. S. 33. befindet, woraus man die Sorgfalt desselben, das Unterrichts- und Erziehungswesen bessern zu wollen, deutlich ersiehet.

wohner gern zu lesen und etwas neues zu erfahren. Hierzu scheint nun besonders beigetragen zu haben, daß die so oft veränderte Lage des Königs und seines Heeres, die gewonnene und verlohrne Schlachten, und die mannigfaltige Wendungen, welche das Schicksal des preußischen Staats dadurch erhielt, den berlinischen Bürger reizte, sich um Zeitungen, Bülletins, Flugschriften u. s. w. angelegentlicher als jemals zu bekümmern. Man strebte nach dergleichen Unterhaltungen, und fing an, solche faßlicher benutzen zu können, sich um manche bisher vernachläßigte oder nicht sonderlich bekannte Hülfsmittel, als Erdbeschreibung, Staatenkunde ꝛc. mehr Mühe zu geben, woraus nachmals eine nothwendige Beschäftigung ward. Dies würkte sichtbarlich auf den einländischen Buchhandel. Die so solchen betrieben, wurden wohlhabend, und ihr Beyspiel reizte mehrere, dies Gewerbe zu ergreifen, weil dabei so sichtbare Vortheile in die Augen leuchteten, und so entstand die Menge von Buchhändler, die wir jetzt noch haben, und deren Zahl sich eher zu vermehren als mindern zu wollen scheint. Diese Leute forderten Schriftsteller auf, für ihren Verlag zu arbeiten, und besorgten die Bekanntwerdung ihrer Produkte im Publikum. Daraus bildete sich in weniger Zeit ein Gewerbe, dessen Einfluß auf den Staat äußerst beträchtlich wurde, besonders da es im Lande eine große Anzahl von Hände beschäftigte, und also vielen Menschen Brod gab. Denn nicht allein daß die Druckerpressen an Zahl zunahmen, so erhielten auch die Kupferstecher, Holzschneider, Schriftgießer, Papiermacher ꝛc. reichliche Beschäftigung, und wurden ebenfalls vermehrt. Die Schriften, welche in den preußischen Staaten, vorzüglich aber in Berlin erschienen, erwarben sich im Auslande einen großen Werth, besonders da in ihnen eine Freymüthigkeit im Denken, und aufgehelleter Verstand sichtbar war, auch weil ihr Zweck

da-

dahin ging, bei den Völkern schädliche Vorurtheile zu verdrängen, Kultur zu verbreiten, oder angenehm zu beschäftigen, und das Menschenglück fühlbarer zu machen. Der Absatz der Buchhändlerwaaren belief sich jährlich auf äußerst ansehnliche Summen, wodurch vieles Geld ins Land gezogen wurde, ohne daß die Regierung dabei sonderlich würkte.

Das Lesen artete aber nach und nach in eine Sucht aus, und es war eine Nothwendigkeit geworden, recht viel besonders aber die neueste und modische Bücher zu kennen. In den Gesellschaften und Zusammenkünften ward von den jüngsten Meßprodukten gesprochen, und das Lob der Belesenheit, gab den Menschen einen großen Werth. Dies erstreckte sich gar bald auf das weibliche Geschlecht, und endlich auf die niedrigste Volksklassen, Mägde und Bediente. Statt daß man in vorigen Zeiten kaum zwei mittelmäßige Bücher-Antiquare in Berlin gehabt hatte, die zugleich Lesebibliotheken unterhielten, so entstanden dergleichen in Menge, und man konnte für ein Geringes Bücher zum lesen erhalten, ohne sie kauffen zu dürfen. Hiezu kamen die viele und fast unnennbare Monats- Wochen- Flug-Schriften, Journäle, Archive, Magazine und andere fortlauffende schriftstellerische Arbeiten, welche aus Hand in Hand gingen, und woraus sich die bekannten Lesegesellschaften bildeten. — Das schädliche so hieraus floß, war denn nun wohl unstreitig, das unverdauete, oberflächliche Wissen und die Abnahmen des gründlichen oder eigentlichen Studirens. Man fing an sich weniger um die musterhafte Arbeiten der Alten zu bekümmern, vernachläßigte Sprachkunde, und hielt sich bloß an den leichteren und sinnlicheren Unterricht, wodurch man ohne besondere Anstrengung, spielend, oder zum Zeitvertreibe eine Menge Notizen auffammlete, die

aber unter sich gemengt ohne Ordnung waren, und ohne eine feste Grundlage ins Gedächtniß geprägt wurden. Der Schaden welcher hieraus für das eigentliche Studiren entstand, wurde äußerst nachtheilig. Demohnerachtet war nichts gewöhnlicher als von allen Gegenständen ohne Unterschied, dreist zu sprechen, über jede Sache zu urtheilen, ohne untersucht zu haben, ob man sie würklich verstehe oder nicht. Es schlich sich eine **Vielwisserei** ein, die sich auf nichts gründete, und daher kam es denn auch, daß viele Aemter mit Leuten besetzt wurden, die alte Verfassungen umwarfen, ohne es zu verstehen, warum sie so da gewesen seyn möchten; Verwirrungen und Widersprüche in Ueberfluß waren davon der leidige Erfolg.

Dies Uebel gewann noch mehr Umfang, da eine Menge von bürgerliche Geschäftsverwaltungen Subjekten übertragen wurden, die ohne mühsame Vorbereitungen, bloß durch Verbindung oder sonstige Empfehlung zu einer reichlichen aber unverdienten Besoldung gelangten, ohne doch mehr zu wissen, als was man nach einigen durchgelebten Dienstjahren, **Routine** oder eine gewisse mechanische Genauigkeit in den aufgetragenen, und zuvor längst von anderen geordneten Geschäften, nannte. Weil nun doch zu mehreren Aemtern Kenntnisse und vorhergegangener Fleiß nöthig wird, und der Jurist, Theologe, Arzt, Schulmann ꝛc. Jahre lang zubringen musten, sich die nöthigen Fähigkeiten zu schaffen, um dem Staate rechtschaffen zu dienen, die Erfahrung aber deutlich zeigte, wie wenige nach aller angewandten Mühe kaum so viel errangen, um ein mittelmäßiges Leben führen zu können, andere aber ohne viel Anstrengung geschwinder fortkamen; so geriethen mehrere Eltern, durch vorgedachte Beispiele aufgefordert, auf die sehr natürliche Idee, ihre Kinder auf leichtere

Wege

Wege zu versorgen, und ihnen sogenannte Civilbedienungen zu verschaffen, die ihnen ohne vorherigen Aufwand und Kopfbrechens nicht allein ein gutes Auskommen verschaften, sondern auch Ehre und Titel gewährten.

Unter solchen Umständen wurden die alten oder sogenannten gelehrten Sprachen, und mehrere Gattungen von Studien immer mehr verabsäumet, wodurch der allgemeinen Gelehrsamkeit nicht wenig Eintrag geschahe. Es wurde eine Seltenheit, wenn sich Jemand fand, der lateinisch sprechen oder schreiben konnte. Das Griechische kannten und erlernten nur wenige Personen, allenfalls nur Theologen und Männer, die zu eigener Belehrung oder aus Wißbegierde, so viel davon hatten kennen lernen, um sich erforderlichen Falls einzelne Kunstwörter zu erklären, oder einen Autor höchstens mittelmäßig zu verstehen *). Und noch dazu waren die, welche

*) Friedrich der 2. bemerkte diesen Mangel mit vieler Empfindlichkeit, und äußerte oberwähnter Vernachläßigungen wegen, öfter sein Mißvergnügen. In seinem bekannten Aufsatze, über die deutsche Litteratur ꝛc. spricht er S. 15. Man hat unserer Nation ehemals Pedanterie vorgeworfen, weil wir eine Menge Commentatoren, und gar zu sorgfältige Untersucher von Kleinigkeiten unter unsern Gelehrten hatten. Um sich von diesem Vorwurf zu befreyen, fängt man jetzt an, das Studium der gelehrten Sprache ganz zu vernachläßigen; und um nicht für einen Pedanten gehalten zu werden, bleibt man in allen Wissenschaften nur bey der Oberfläche stehen. Wenige unserer heutigen Gelehrten können ohne Schwierigkeit die griechischen und lateinischen Schriftsteller lesen.

welche so viel verstanden, mehrentheils hier befindliche Fremde, denn von Einländern, besonders Berlinern konnte man dergleichen Beispiele weit seltener auffinden. In den Provinzen fand diese Vernachläßigung weniger statt, und man konnte daher auf den Universitäten gar leicht bemerken, ob die Studirende in der Residenz oder in den Provinzialstädten zugezogen worden waren; denn in den lezteren hielt man noch immer vorzüglich viel darauf die alten Sprachen zu studiren.

Dagegen wurde es zur Nothwendigkeit die französische Sprache zu reden und zu schreiben, und die Kenntniß derselben schien alle übrige Wissenschaften zu überwiegen. Dies kam aber daher, weil diese Sprache nicht allein in öffentlichen Geschäften stark gebraucht wurde, sondern auch bei Hofe, und im Umgange des vornehmen und gesitteten Theils des Publikums üblicher geworden war. Das übrige so dabei mitwürkte, hing von einem gewissen Tone im Betragen ab, und von einer natürlich gewordenen Dreistigkeit, das Wenige was man wuste an den Mann zu bringen; also auch zu zeigen, man verstehe französisch *). — Die engländische Sprache, welche vor dem siebenjährigen Kriege wenig Men-

*) Dies französische bestand mehrentheils in einem mittelmäßigen Jargon, wodurch sich zwar die teutsch Franzosen einander verständlich machten, das aber zu keiner ächten Kenntniß der Sprache gezählet werden konnte. Ich erinnere mich noch, daß ein General beständig bei Hofe gebeten wurde, wenn Freude gegenwärtig waren, um sich mit ihnen zu unterhalten, weil er gut und richtig französisch sprach, und in dieser Sprache von mehr als vom guten Wetter und Wohlbefinden zu reden fähig war.

Menschen in Berlin redeten oder verstanden, fand nach und nach ebenfalls Eingang. Die Theologen lasen in selbiger die Schriften der brittischen Redner, die schönen Geister, suchten sich die Meisterstücke in gedachter Sprache bekannter zu machen, und am Hofe bediente man sich ihrer zur Unterhaltung mit den fremden Engländern, die häufiger erschienen, um den großen Friedrich zu bewundern. Und da der Hof, wie ich oftmalen gezeigt habe, mehrentheils die ersten Veranlassungen zu Moden giebt, so währte es nicht lange, daß man den Gebrauch gedachter Sprache, für ein Bedürfniß ansahe, und engländisch zu plaudern, das in London Niemand verstand. Der Musik und besonders der Opern wegen, die einen Haupttheil der berlinischen Wintervergnügungen ausmachten, bemüheten sich auch mehrere Personen, Italiänisch zu erlernen; allein der Gebrauch desselben muste den vorerwähnten Sprachen weit nachstehen. Was ich hier von den Sprachen überhaupt angeführet habe, gehet nur bloß aufs allgemeine, denn es fanden sich auch mehrere Ausnahmen, denen dieses unbeschadet gesagt worden ist.

Ich wiederhole nochmals, daß der König zu manchem dieser Verstoße Veranlassung gegeben hatte, so wenig er auch solches zur Absicht gehabt haben mochte. Seine geringschätzende Begriffe von der deutschen Literatur und Sprache, die er öfter äußerte, räumten dem Fremden zu viele Vorzüge ein, daher es denn auch nicht fehlen konnte, daß mit der Zeit seine Unterthanen diesem Beispiele folgten, und alles was vaterländisch war mit Gleichgültigkeit ansahen und behandelten. Zum Beweise will ich hier seine eigene Ausdrücke anführen. In einem Briefe an d'Alembert *), sagt er folgendes

*) Siehe dessen hinterlassene Werke II. Band, S. 260.

des: „Um Ihnen einen Beweiß meiner Ruhe zu geben, „schicke ich Ihnen hier eine kleine Brochüre, welche „darauf abzielt die Mängel der deutschen Litteratur (die „er doch wenig kannte) zu bemerken, und die Mittel „zu ihrer Vervollkommung anzuzeigen. Der Obriste „Grimm der ein Deutscher ist, wird Ihnen von dieser „Sprache Auskunft geben, die Sie nicht gelernt haben, „und die zu lernen bis jetzt nicht der Mühe „verlohnte; denn eine Sprache verdient nur, in „Rücksicht der guten Schriftsteller, welche derselben „Glanz verschaffen, studirt zu werden: und hieran „fehlt es uns gänzlich. Vielleicht aber werden sie „erscheinen, wenn ich in den elisischen Feldern lust„wandle, wo ich den mantuanischen Schwan, die „Idyllen eines Deutschen, Namens Geßner, und „Gellerts Fabeln erreichen will. Sie werden über die „Mühe spotten, die ich mir gegeben habe, eine Nazion, „die bisher nichts verstand, als essen, trinken, der Liebe „pflegen und sich schlagen, einige Begriffe von Geschmack „und attischen Saltz beizubringen.“ — Unter solchen Vorstellungen konnte die vaterländische Gelehrsamkeit wohl wenig Vortheile von Friedrich den 2. erwarten. — Die Brochüre von der er in angezogenem Schreiben spricht, war eine Abhandlung, die er im Jahre 1779 in französischer Sprache, unter dem Titel: Ueber die deutsche Litteratur, die Mängel die man ihr vorwerfen kann, die Ursachen derselben, und die Mittel sie zu verbessern, aufgesetzt hatte, und welche im folgenden Jahre sowohl in der Originalschrift als in einer Uebersetzung in Druck erschien. Diese Erscheinung machte in Teutschland, besonders aber in seinen Staaten außerordentliches Aufsehen. Man konnte nur mit Mühe begreiffen, wie der gekrönte Verfasser auf den Einfall gerathen war, von einer Sprache mit so vieler Angelegenheit zu sprechen,

um

die er sich, wie man zu gut wußte, nie bekümmert hatte. Man siehet solches deutlich daraus, daß er bloß einen Geßner und Gellert anführet, welche freylich den Teutschen Ehre machen, aber er kannte nicht einen Lessing, Wieland, Rammler, Gleim, Hagedorn, Engel und eine Menge anderer Schriftsteller, die man in allen Fächern der Gelehrsamkeit und des Wissens klassisch nennen konnte, und die selbst nach seinem Tode nicht besser erschienen sind, wie er doch vermuthete, daß es geschehen würde. — Uebrigens muß man demohnerachtet einräumen, daß der König in diesem Aufsatze seine Gedanken mit der ihm gewöhnlichen Geistesfülle, und der ihm eigenthümlichen Fruchtbarkeit einer lebhaften und blühenden Einbildungskraft niedergeschrieben hat, auch daß selbst ein Theil der Vorwürfe, welche er der deutschen Sprache und Litteratur macht, nur zu gegründet waren; wenn man ausnimmt, daß er zu seinen Beschuldigungen gegen dieselbe, nur geradezu solche Beyspiele wählte, die zu Beweisen gar nicht dienen konnten. Denn würklich waren beyde bisher im Allgemeinen zu sehr vernachläßiget worden, und da man blos mit fremden Sprachen die zum Studieren gewidmete Zeit hinbrachte, so versäumte man darüber seine Muttersprache näher kennen zu lernen. Sonst hatte auch der König keine Gelegenheit gehabt, deutsche Aufsätze zu lesen, als die er von seinen Justiz- Finanz- und anderen Kollegien erhielt, die denn freylich in dem steifen Geschäftsstyl abgefaßt waren, und in denen man sich oft durch ermüdende Perioden durcharbeiten mußte, um, wie er sich ausdrückte, am Ende einer Seite den Sinn aufzufinden. Aber geradezu hier, wo sein Einfluß so groß und entscheidend war, hätte er zuerst Verbesserungen bewürken können; wodurch für die Hauptsache ungemein viel Gutes hätte entstehen müssen. Denn so lange die Berichtigung unserer Muttersprache bloß in

den

den Händen der Gelehrten bleibt, denen es doch immer an Autorität fehlt, sie einzuführen, und die Regierungen daran nicht zugleich Antheil nehmen, wird sie nie zur Reife und Anwendung gelangen. — Die gedachten Kollegien blieben, troz allen Bemühungen der Sprachreformatoren, bei der alten Form ihrer Aufsätze und schriftlichen Verhandlungen, und Jeder der bei ihnen arbeitete, sahe sich genöthigt, daran zu gewöhnen, um sie nachzuahmen, wenn er auch gleich bessere Begriffe und Kenntnisse von der Reinheit der Sprache und ihrer richtigen Anwendung erhalten hatte. — Alles was Friedrich in diesem Falle that, war, daß er einen kurzen, gedrungenen und übersichtlichen Vortrag in den Berichten, die ihm von den Landeskollegien abgestattet werden musten, verlangte. Daraus konnte aber nur einige Aenderung in Rücksicht seiner Person, nicht aber für das Allgemeine erfolgen *). Da er übrigens keine teutsche Bücher laß, keine teutsche Schauspiele

*) Ein großes Uebel entstand noch ohnedem daraus, daß so verschiedene Sprachverbesserer auftraten, von denen ein Jeder nach seinen selbstgewählten Ideen, Neuerungen einführen wollte, aber die Sache dadurch fast noch ärger machte, als sie es war. Besonders bemüheten sich diese Neulinge die Rechtschreibung abzuändern, und dadurch das ursprüngliche der teutschen Sprache zu verderben. Diesem Unheil musten unumgänglich Schranken gesetzt werden, damit solches nicht Ausdehnung erhielt; allein darum bekümmerte sich der König nicht, weil er theils davon keine Kenntniß erhielt, theils sich viel Unannehmlichkeiten dadurch zugezogen haben würde, wenn er sich mit diesem Heere von Grammatikern in Erläuterungen eingelassen hätte.

spiele noch gottesdienstliche Vorträge besuchte, so war es unmöglich den Fortgang der vaterländischen Kultur zu bemerken, oder einen besseren Kanzelredner zu hören, als es ein Quandt in Königsberg, den er in der Jugend hatte kennen lernen, gewesen war. Selbst der Staatsminister von Hertzberg gab sich während dem Winter der Jahre 1778 bis 1779 Mühe, dem Monarchen zu zeigen, daß der Vorwurf, den man der deutschen Sprache in Absicht ihrer Weitschweifigkeit mache, ungegründet sey, und bewieß solches sehr deutlich durch eine in solcher übertragenen Stelle aus dem gedrungenen lateinischen Schriftsteller Tacitus. Er bedurfte dazu weit weniger Worte als die Franzosen, welche der König so hoch schäzte, und demohnerachtet muste er seine jährliche Vorlesungen in der Akademie, welche doch größtentheils vaterländische Gegenstände betrafen, in französischer Sprache aufsetzen, um sie dem Könige vorlegen zu können

Das Sonderbarste, so Friedrich durch seine oberwehnte Schrift zu bewürken wünschte, war seiner Muttersprache mehr Wohlklang zu verschaffen, welches wie er meinte, dadurch erzielet werden könnte, wenn man die mit Konsonanten überladene Wörter, besonders in den Endigungen mit mehreren eingeschalteten oder angehängten Vokalen versähe. Deshalb bezog er sich auf die klingende italiänische Wörter. Allein welche Verschiedenheit herrscht nicht in der teutschen und der welschen Sprache, und selbst aus den Beyspielen, die der König zu den Veränderungen gab, leuchtete deutlich hervor, wie wenig sie anwendbar werden konnten. Es wurden auch über diese Aeußerungen nicht wenig Glossen gemacht, die indessen wahrscheinlich nie zu seinen Ohren gekommen sind. Hier verlangte er wirklich zu viel und mehr als geschehen konnte. Wer auf seinem Hause ein neues Stockwerk setzen lassen will, muß zu-

vor den Grund des Gebäudes untersuchen, um zu erfahren, ob er solches tragen könne, oder nicht.

Es erschienen mehrere Gegenschriften, worinnen sehr freimüthig behauptet wurde, daß der König die Sprache und litteratur der Teutschen viel zu wenig verstehe, um seinen Landsleuten den Vorwurf mit Grund machen zu können, daß sie darinnen angeblich so wenig geleistet hätten, und deshalb nicht fähig wären, sich mit den Ausländern zu messen; daß er selbst zu wenig beigetragen habe, um solche zu heben, und daß sie ohnerachtet seiner widrigen Meinung ihre eigenthümliche Schönheiten besitze, die alle Achtung verdiene, und deshalb die Vorliebe desselben für alles was Fremde sind, nicht rechtfertige. — Friedrich antwortete diesen Gegnern gar nicht, und entging dadurch den Verlegenheiten, worinnen er sicherlich gerathen wäre, sich in einem weitläuftigen Briefwechsel oder in Vertheidigungen einlaßen zu müssen, die nicht anders als unangenehm hätten werden können. Indessen erfolgte doch aus alle dem viel Gutes, indem der König dem Bestreben der Teutschen eine aufmunternde Veranlassung gab sich ihm zu nähern. Er erhielt von dieser Zeit an Gedichte und mannigfaltige Aufsätze in der Muttersprache, die er beynahe jedesmal mit scheinbarem Wohlgefallen auf- und annahm, und die Verfasser wenn gleich nicht durch Geschenke, doch durch sehr gnädige Aeusserungen ihrer guten Absichten wegen lobte. — Z. B. im Augustmonat 1785 überreichte ihm der Magister Heynatz zu Frankfurt an der Oder, seine im Myliusschen Verlag zu Berlin herausgegebene Anweisung zur deutschen Sprache, worauf dieser folgendes Kabinetsschreiben erhielt.

Hochgelahrter, lieber Getreuer!

Ich danke Euch für das Mir unter dem 10ten zugesandte Exemplar Eurer Anweisnng zur deutschen Sprache.

Dies

Dies kleine Werk ist ein neuer Beweis Eures Diensteifers in Eurem Beruf, weil Ihr darin auch den Anfängern nützlich werden wollet. Wenn diese gleich anfangs gegen die Sprachfehler verwahret werden, so können sie hernach mit weniger Mühe es in dieser Sprache weit bringen; und was ist rühmlicher für einen Deutschen, als rein deutsch sprechen und schreiben. Ich wünsche daß Ihr dazu noch fernerhin viel beytragen möget, und bin Euer gnädiger König.

Potsdam den 12. August 1785.

Friedrich.

Endlich schien es sogar, als wenn es dem Könige nahe gehe, daß er es fühle und wirklich einräume, wie es ihm kümmere, sich um die Deutsche und ihre gelehrte und wissenschaftliche Arbeiten weniger bekümmert zu haben, als es geschehen war. Demohnerachtet da er nicht gerne äußerte, gefehlt zu haben, und es auch viel zu spät war, das versäumte einzuhohlen, so sezte er seine literarischen Unterhaltungen in französischer Sprache fort. Sein hoch angewachsenes Alter erinnerte ihn, daß Kraft und Zeit mangelten, sich mit einem Gegenstande zu beschäftigen, dessen Umfang so ausgedehnt war. Er hat dennoch was er konnte, erbauete nicht allein zur besseren geräumigeren Aufbewahrung der königlichen Bibliothek und zum öffentlichen Gebrauch derselben ein prächtiges Gebäude, sondern vermehrte solche auch mit einer großen Menge fehlender neuer und kostbarer Werke. Sicher würde er auch hierin noch viel gethan haben, wenn ihn der Tod nicht in diesem Geschäfte unterbrach. Er äußerte noch mehrere vortrefliche und verehrungswürdige Absichten, deren Anwendung aber mannigfaltige Ursachen theils hinderten, theils unausführbar machten.

Allem angeführten ohnerachtet, bildeten sich während des Königs Regierung vortrefliche Köpfe, in allen

Fächern des Wissens, und Berlin gewann dadurch einen vorzüglichen Ruf unter den übrigen berühmten Städten von Europa und Deutschland. Besonders stiftete die allgemeine deutsche Bibliothek ungemein viel Gutes. Sie erschien bekanntlich in der Residenz, und machte das Tribunal der vaterländischen Gelehrsamkeit aus, welches durch seine Beleuchtungen und auf durchdachte Kritik gegründete Aussprüche, den Werth der literarischen Produkte bestimmte, und zugleich ein großes licht aufsteckte, dessen Wirkungen sich fruchtbarlich verbreiteten. Der gelehrte hiesige Buchhändler Nikolai war der Herausgeber derselben, und ihm hat man es zu verdanken, daß die teutsche litteratur sich durch diese Anstalt nicht allein sichtbarlich bekannter machte, sondern auch verbesserte.

Freylich war es traurig, daß sich dieser rühmlichen Fortschritte ungeachtet, Beyspiele äußerten, welche die neuere Gelehrte eben nicht vortheilhaft charakterisiren. Ihre Zänkereyen fingen an häufiger zu werden, indem sie solche durch den Druck bekannt machten, und sich dem Publikum bloß stellten. Ihre gegenseitige Herabwürdigungen raubten ihnen die Achtung und das Ansehen, welche sonst der Tribut ihrer Verdienste sind. Das Publikum, so gemeinhin ihre Streitschriften mit klingender Münze bezahlen muste, konnte daraus unmöglich vortheilhafte Begriffe von der Gelehrsamkeit und ihre Anhänger ziehen; weil aber gelesen werden muste, so gewannen demohngeachtet diese Gegenstände ein gewisses Interesse; wenigstens für die Dauer einer kurzen Zeit. Indessen wäre doch zu wünschen gewesen, daß manche gelehrte Zänkerey unterblieben seyn möchte, weil man darinnen die Schwächen mehrerer sonst geachtet gewesener Personen nur zu genau kennen lernte, und solche für die Sittlichkeit eben so anstößig wurden, als sie üble Beispiele verbreiteten, die leider nur zu oft Nachahmer fan-

fanden. Es scheint aber, daß es in der Republik der Gelehrten nicht anders hergehen könne, weil die Litterargeschichte aller Völker etwas ähnliches aufzeigt, und daher will ich davon nichts weiter erwähnen.

Gewiß, wenn Friedrich der 2. wenigstens noch zehen Jahre lang seinen Staat mit gegenwärtigen Geisteskräften hätte beherrschen können; so würde er noch manche wichtige Veränderung bewürkt haben, und zuverlässig muste dabei auch die teutsche Gelehrsamkeit gewinnen. Denn der Zeitpunkt den er für geschickt hielt, diese so wie Wissenschaften und Künste überhaupt in Aufnahme zu bringen und allgemeiner zu machen, war herbei gekommen. Er hatte seine Länder in eine glückliche Verfassung gesezt, solche gegen äussere Stöhrungen gesichert, die Geschäfte und Gewerbe seiner Unterthanen in Thätigkeit und seine Heere und Schatzkammern in eine so vortrefliche Lage gebracht, in der sie zuvor nie gewesen waren. Unter solchen Umständen konnte er nun an die Ausbildung seiner Nation selbst denken, und er würde solches sicher gethan, und manches Vernachlässigte schnell wieder gut gemacht haben, hätte ihn sein in dieser Rücksicht zu früher Tod nicht daran gehindert.

Die großen Beyspiele, welche er gegeben hatte, fingen bereits an auf das vortheilhafteste zu würken. Seine unzuermüdende Thätigkeit, seine Aufmerksamkeit auf alles was dem Staate und dem Wohl der Menschen nützlich werden konnte, erweckte überall Nachahmung, und ermunterte den Fleiß mehrerer ihm ähnlich zu werden. Man fing an zu forschen, zu untersuchen, zu denken, und manche Wissenschaften und Künste bekamen dadurch eine andere Gestalt, oder man wurde mit ihnen vertrauter, und schäzte ihren Werth mehr und mehr. Der Vortheil welcher daraus für das Allgemeine erwuchs, war von großem Umfange; und der preußische Staat erwarb sich dadurch bey den Nachbaren eben so

beträchtliche Vorzüge und Achtung, als sein innerer Wohlstand von Jahr zu Jahr zunahm. Der Geschmack bildete und verfeinerte sich, wurde berichtigt und mit Schätzung angewandt, und nochmal wiederhohle ich, sicher würden die größesten Fortschritte in allen diesen Dingen gemacht worden seyn, wenn Friedrich länger regieret hätte. Dank sey es seinen großen Bemühungen, um sein Volk glücklicher zu machen, wozu der Frieden, den er so theuer erkauft hatte, der die Grundlage zum Glück der Nationen ist, und den er durch seine Weisheit und Fürsicht sorgsam zu erhalten bedacht war, gewiß noch mehr gedient haben würde.

Mehr als zu sichtbar war bereits der Erfolg von dem, was der weise König ohne Aufhebens gutes gestiftet hatte. Jede Art der Erkenntnisse verbesserten sich. Man hörte die treflichsten Redner auf den Kanzeln, deren Vorträge zugleich auf Herz und Verstand würkten. Bei den Gerichtshöfen ward die gereinigtere Philosophie anwendbarer, und mit der Ausübung der Gesetze verbunden; die Geschichte, besonders die vaterländische, ward aus der Dunkelheit, in der sie bis dahin verborgen gewesen war, ans Licht gezogen und berichtigt, die Länderkunde, Statistik, Alterthümer u. s. w. wurden geschätztere Gegenstände der Untersuchung; die Physik in allen ihren Theilen ward mehr bearbeitet, so wie die mathematischen Wissenschaften auf so mannigfaltige Weise anwendbar gemacht. Die Heilkunst und die Zergliederung des menschlichen Körpers betrieben Männer, deren Ruf und Geschicklichkeit ganz Europa schätzte; die Kenntniß des gestirnten Himmels wurde allgemeiner und die Kriegeskunst und die Geschichte berühmter Kriege durch eine Menge bekannter und brauchbarer Werke gelehrt, so aus berühmten Federn flossen.

Ich muß mich hier fremder Arbeit bedienen, um die vorzüglichsten Köpfe, die sich in den vorangeführten Fä-

Fächern unter Friedrichs Regierung bekannt gemacht haben, zu nennen. Besonders weil ich zu dem was Hr. Nikolai (in seinen freymüthigen Anmerkungen zu des Ritter von Zimmermanns Fragmenten über Friedrich den Großen 2 Theil. 273 S.) davon gesagt hat, nichts hinzuzufügen weiß. Dieser gründliche Schriftsteller spricht: unter der sehr beträchtlichen Zahl derer Männer, welche für die allgemeine und nützliche Aufklärung des preußischen Staats mit Würde und Würkung bemühet gewesen sind, kennt man in der Theologie die Baumgarten, Semmler, Sack, Spalding, Dietrich, Teller, Büsching, Nösselt, Eberhard, Steinbart ꝛc. ꝛc. in der Rechtsgelehrsamkeit die Cocceji, Münchhausen, Zedlitz, Carmer, in der Wundarzeneikunst, die Theden, Schmucker, in der Zergliederungskunst des menschlichen Körpers, einen Lieberkühn, Meckel und Walter, in der Chemie, einen Neumann, Pott, Marggraf, Rose, Achard, Gerhard, Klapproth ꝛc. in der Botanik einen Gleditsch, in der Mathematik einen Euler, Lambert und la Grange, in der Kriegeskunst den König selbst, einen Stille, Saldern, Gaudi, Pfau, Tempelhof, Hennert, einen Struensee in der Befestigungskunst, so wie in der praktischen Kenntniß die man von einem erfahrnen General erwartet, die sich jedoch nicht durch Schriften besonders bekannt gemacht haben, einen Möllendorf, Kalckstein, die Anhalte, einen Henkel, Kalkreuth, Raumer, Schlieben, Scholten, Geusau, Goltz, ꝛc. in der Statistik und Topographie einen Büsching, Brüggemann, Goldbeck, Zimmermann ꝛc. einen Jacobson der zuerst in Deutschland über die Zeugmanufakturen practisch schrieb, und das bekannte technologische Wörterbuch herausgab, einen Krünitz, der ein ökonomisches Wörterbuch zusammentrug, dessen

allgemeiner Nutzen entschieden ist; in der Philosophie führt er an, einen Lessing, Moses Mendelssohn, Sulzer, Eberhard, Garve, Kant, Engel ꝛc. unter diejenigen, welche das Schulwesen verbesserten, einen Hähne, Hecker, Büsching, Rasewitz, Funcke, Meierotto, von Rochow, Röttger, Gedicke, Lieberkühn, Struve, Fischer, als Dichter einen Gleim, Rammler, Kleist, die Karschin ꝛc. Zu allen diesen können noch eine große Menge von berühmten Namen hinzugefügt werden, davon sich der größte Theil in des Abts Denina gelehrten Preußen, ein Werk, daß dem Verfasser um so mehr Ehre macht, da er als ein Fremder und der teutschen Sprache Unkundiger die mühsamsten Forschungen anstellen muste, um es zu Stande zu bringen, befindet *).

Weit entfernt, alle diese Fortschritte näher zu beschreiben, führe ich blos dies Wenige davon an, um zu zeigen, was überhaupt geschehen war, und was der erhabene Geist eines so großen Monarchen, als es Friedrich der zweite gewesen ist, schuf. Seine Regierungsperiode wird und muß daher jedem ehrwürdig bleiben, der sich ihrer erinnert, und die Geschichte kann davon nie anders als mit Bewunderung und Schätzung sprechen.

*) Hiezu kann man ferner das gelehrte Berlin anwenden, welches Herr Professor Schmidt und Herr Prediger Mehring, vor kurzem in 2 Bänden herausgegeben haben; woraus man näher ersehen kann, wie fruchtbar das Bestreben mehrerer Männer gewesen ist, Gelehrsamkeit, Wissenschaften und nützliche Kenntnisse anwendbar zu machen.

---

# Beilagen

enthaltend vierzehen verschiedene Schreiben, von Reinbeck, Wolf, Euler, des Champs, Maupertuis ꝛc. an den König Friedrich den 2.

---

I.

Allerdurchlauchtigster ꝛc. ꝛc.

Der Regierungs-Rath Wolff ist bereit, in Ew. Königl. Maj. Dienste zu treten.

Nun stehet er zwar in den Gedanken, daß Ew. Kön. M. er in Halle als Professor Mathematum, und juris naturae ac gentium, die nützlichsten Dienste würde thun können, wie er dann auch seiner Gesundheit und der Continuation seiner lateinischen Werke es sehr convenable findet, daß er beständig publice dociret, und sich dadurch den Kopf zum Schreiben auffräumet. Wenn er aber Ew. K. M. eigentliche intention erfahren sollte; so wird es ihm einerley seyn, ob Er hier oder in Halle Collegia zu halten Gelegenheit findet. Uebrigens stehet er in Marpurg so, daß man seine Station daselbst wohl auf 3000 Thlr. rechnen kann. Ich habe von diesem allem mit dem Hofrath Eller kürzlich gesprochen, welcher Ew. K. M. schon vorgängige Nachricht wird gegeben haben; ich erachte aber, meine allerunterthgste Schuldigkeit zu seyn, Dero höchsten Ordre gemäß, auch einen schriftlichen Rapport dieserwegen abzustatten. Ich ersterbe ꝛc. ꝛc.

Ew. K. M.

allerunterthänigster

Johann Gustav Reinbeck.

Berlin den 19ten Junius 1740.

Dekret der Antwort: Ich will ihn in Berlin als .... der Societaet der Wissenschaften brauchen, woselbst Er Freyheit haben soll gleichfalls zu lesen, 2000 Tal. Tractament accordire Ihm, und wird Er also wohl sein gutes Auskommen haben.

Aller-

## 2.

### Allerunterthänigste Anfrage wegen der Cadets.

Ich habe die 4 Studiosos, welche die Cadets in Wolffs Logica informiren sollen, im Vorschlage; und ich hoffe lauter Juristen, oder wenigstens davon 3 zu bekommen. Sie sind aber noch zum Theil in Halle, Also wird allthgst. angefraget:

Mariginale des Königs: gut, sobald als möglich.

Ob die Anwesenden herkommen, die Reise-Kosten haben, und wenn die Lectiones angehen sollen.

soll sie erst examiniren, und was sie für methode haben.

Ich offerire mich, ihre lectiones, wenn E. K. Maj. es allgdst. aggregiren, manchmal zu besuchen, und dahin zu sehen, daß die Cadets in der Logica gründlich informiret werden sollen.

Reinbeck.

den 27. July 1740.

## 3.

### Allerunterthänigster Bericht und Anfrage

Der Regierungs-Rath Wolff hat sich abermals erkläret, daß in Ew. Königl. Majestät Diensten er gern treten wollte. Nur hat er von der zu stiftenden Academie royale, und was er bey derselben für eine personage abgeben soll, noch gar keinen rechten Concept. Er stehet in den Gedanken, es möchte ihm noch ein anderer Academicien vorgesetzet werden. Er kann sich in das Praedicat Academicien nicht finden. So giebt er auch nicht undeutlich zu verstehen, daß er bey der Pension von 2000 Rthl. verliehren würde, und daß er also keine hinlängliche Ursache zur Mutation bey seinem Hofe würde angeben können, zumahl da ihm sein Hof nach dem all-

allgemeinen Gerücht, daß er hieher verlanget würde, schon die Versicherung gegeben, seinen Zustand nach Möglichkeit zu verbessern. Nicht zu gedenken, daß ihm auch wegen Utrecht ansehnliche Conditiones offeriret sind.

Damit ich Ihn nun mit Gewißheit hierunter bedeuten könne, und Ew. K. Maj. intention erreichet werde; so frage ich hiemit allerunterthgst an:

1) Ob Ew. K. M. Meinung sey, daß Wolff hier bey der Academie Royale noch unter einem andern als E. K. M. stehen solle?

2) Wenn nun dieses nicht, ob E. K. M. ihm nicht außer dem Praedicat eines Geheimen Raths, auch den Titul, entweder eines Vice-Praesident, oder Directeur, oder auch Premier Professeur de l'Academie royale beylegen wollen?

3) ob Ew. K. M. ihn nicht von allen privat-Informationen, dazu er gar keine Lust hat, dispensiren, und dagegen Freyheit geben wollen, publice gegen Erlegung eines honorarii, zu dociren, was, und so viel Ihm beliebet?

4) Ob E. K. M. die Pension von 2000 Rthl. nicht etwa wenigstens auf 3000 Thlr. erhöhen wollen?

5) Und da sein Transport wegen seiner Bibliothec, instrumenten und familie leicht auf 1000 Thlr. zu stehen kommen dürfte; was Ew. K. M. dieser wegen resolviren möchten?

Anderweitiger allthgster Vorschlag wegen des Wolffen.

Hr. Wolff will gern wieder nach Halle, weil er daselbst den meisten Nutzen schaffen zu können vermeinet, wenn Ew. K. M. ihm nun in Halle die offerirte Pension, und den Titul eines Geheimten Raths und Vice-Kanzlers geben, so glaubte ich, daß er je eher je lieber hinziehen würde. Wenn er denn da wäre, und es würde hernach die Academie royale hier zu Stande gebracht; so könnten E.

E. K. M. ihn mit Erweisung einiger neuen douceurs leicht hier haben, und er würde einen gan-
Dekret zen Schwarm von vornehmen und bemittelten
des Studiosis hier mitbringen. Daher entsteht die al-
Königs, lerunterthgste Anfrage:

gut. Was Ew. K. M. etwa wegen dieses Punkts allergnädigst resolviren möchten.

Da auch in Halle das vormalige Verbot Wolfens Schriften zu verkauffen und darüber zu lesen, noch stricte observiret wird, so wird allthgst. an-
gut. heim gestellet:

Ob dieses Verbot nicht wieder aufzuheben sey.

Reinbeck den 27sten Juli 1740.

4.

Allerdurchlauchtigster ꝛc.

Der Regierungs-Rath Wolff bleibet feste dabey, in Ew. Königl. Majestät Dienste zu treten, und bezeuget darüber eine rechte Freude. Er findet aber wegen seiner dimission an dem Casselschen Hofe einige Schwierigkeit. Indessen hält er sich versichert, daß dieselbe desto eher würden gehoben werden, wenn E. K. M. geruhen wollten, dieserwegen an des Hr. Stadthalters Durchl. zu schreiben, und durch Dero Residenten in Stockholm bey des Königs von Schweden Majestät eine convenable Vorstellung thun zu lassen. Ew. Königl. Maj. habe ich auf Verlangen des Hr. Wolffs hiervon allerunterthänigst Nachricht ertheilen sollen.

Der ich ersterbe

Ew. Kön.. Maj. ꝛc. allerunterthänigster

Berlin d. 22. Aug. 1740. Johann Gustav Reinbeck.

Der König genehmigte diesen Vorschlag und befahl zu schreiben.

5.

5.

Allerdurchlauchtigster ꝛc. ꝛc.

Auf Euer Königl. Majestät allgdsten Befehl habe allerunterthänigst meine Ankunft in Halle selbst berichten sollen, welche unter großen Zulauff und Frolocken der hiesigen Studiosorum und anderer Inwohner der Stadt verwichenen Dienstag gegen Abend geschehen. Ich danke zuförderst Gott, daß er mich bey einer so beschwerlichen Reise mit den Meinigen an hiesigen Ort gebracht, darnach auch Ew. K. M. daß höchst Dieselben mich mit so großer Distinction auf der Universität Halle allergdst placiren wollen, und freu mich über das große Glück, daß ich einen so großen und weisen Monarchen zu dienen gewürdiget worden. Gleichwie ich nun Ew. Kön. Maj. höchsten Gnade mich gantz versichert halte; so werde mich auch auf das äußerste dahin bestreben, wie ich alles beytrage, was zum Nutzen und Aufnahme der hiesigen Universität gereichen kann, der ich mit tiefster Submission lebenslang verharre

Ew. K. M.

allerunterthänigster und
treugehorsamster

Halle den 10 Dec. 1740. Christian Wolff.

6.

Allerdurchlauchtigster ꝛc. ꝛc.

Ew. Kön. Maj. lege in allerunterthänigster Devotion den andern Theil meines Juris naturae zu Dero Füßen darnieder, in ungezweifelter Zuversicht, es werden E. K. M. denselben mit so gnädigen Augen als den ersten ansehen. Es ist die erste Fortsetzung meiner Werke in Eurer Majestät Dienste, und unter Dero allerhöchsten Protection.

Daher

Daher habe es als meiner Pflicht gemäß erachtet, durch dieses öffentliche Dankopfer das Andenken der mir erwiesenen hohen Königl. Gnade bey der ganzen vernünftigen Welt bis auf die späte Nachkommenschaft fortzupflanzen. Ich habe unter den bishero auf Euer Königl. Maj. allergnadigsten Befehl geführten Pro-Rectoratu erfahren, daß die Universitaet höher als jemahlen angewachsen, so lange sie stehet. Und ich bin auch versichert, daß wenn die Auswärtigen versichert seyn werden, wie hinführo die Studenten hier allein leben sollen. Die Anzahl der Studirenden, sonderlich von auswärtigen Vermögenden noch immer weiter anwachsen werden. Gott der E. K. M. gerechte Waffen gesegnet, und Dero heldenmüthige Unternehmung mit einem so glorioſen Frieden gekrönet. erhalte E. Majestät geheiligte Person bis in das allerspäteste Alter bey allen hohen Königl. Wohlseyn, damit zur Aufnahme des Königreichs und Lande wie bisher Dero Heldenruhm, also auch der Ruhm eines weisen und klugen Regentens durch ausnehmende Proben befestiget, und insonderheit auch der Flor aller Wissenschaften und Künste auf den höchsten Grad gebracht werden. Mich will zu E. K. M. fortdauernder Gnade und allerhöchsten Protection allerunterthänigst empfohlen haben, der ich mit aller ersinnlichen Subjection bis an mein Ende verharre

E. K. M.

allerunterthänigster und treugehorsamster Diener.

Halle den 14 Jul. 1742. Christian Wolff.

7.

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König!

Allergnädigster König und Herr!

Euer Königl. Majestät haben Dero allergnädigstes Wohlgefallen bezeiget, als den ersten und andern

andern Theil meines Systematis von dem Natur- und Völker-Rechte zu Dero Füßen niedergeleget, und mir die Fortsetzung desselben und der noch übrigen Werke allergnädigst anbefohlen. Ich habe demnach mit desto mehrerem Eifer Eure Königl. Maj. Willen mit dem allerunterthänigsten Gehorsam zu erfüllen mich bestrebet, und mir höchst angelegen seyn lassen, das der dritte Theil dieses Werks bald an des Tages Licht tretten können. Demnach habe das zuversichtliche Vertrauen, Euer Königl. Maj. werden auch denselben in Gnaden ansehen und nicht ungnädig aufnehmen, daß ich die Fortsetzung dieses Werks als ein schuldiges Opfer meiner Dankbarkeit für die hohe Königl. Wohlthaten, welche ich genieße, in der allertiefsten Devotion zu Dero Füßen darnieder lege, um so viel mehr da die Vorsehung es verfüget, daß meine Schriften von Tage zu Tage sowohl bey hohen, als niedrigen, nicht allein in Deutschland, sondern auch in auswärtigen Ländern, selbst in solchen, wo man es am wenigsten vermuthen sollte, als in Hungarn und Pohlen, nach meiner Wiederberuffung nach Halle, Beyfall finden, und ich daher die beste Gelegenheit habe, Euer Königl. Majestät überfließende Gnade aller Orten auszubreiten, damit man erkenne, das Gute, was man in gründlicher Erkenntniß der Wahrheit durch meine Schriften erhält, habe man als ein Geschenke von Ew. Königl. Maj. für das menschliche Geschlechte anzusehen, als durch deren Mildigkeit in den Stand gesetzet worden, mit mehrerem Ernste das angefangene weitläuftige Werk ungehinderter fortzusetzen.

Ich wünsche mir nichts weiter auf der Welt, Allergnädigster König und Herr, als Euer Majestät unveränderte Gnade, an der ich alles habe, was ich verlangen kann. Der große Gott, welcher Eure Königl. Maj. gesetzet hat, große Dinge in der Welt auszuführen, seegne ferner wie Dero Waffen, also alle Dero hohe hochweise Rathschläge zum Besten Dero Reiche und

Lande, und des gantzen menschlichen Geschlechts! Ich aber verharre Lebenslang in der allerverpflichtesten Subjection

Allergnädigster König und Herr

Euer Königl. Majestät.

Halle den 25. May 1743.

allerunterthänigster und treugehorsamster

Christian Wolff.

8.

Sire

La maniere si gracieuse dont Votre Majesté s'est declarée en faveur de Mr. Wolff, et l'estime qu'Elle a toujours fait de sa Philosophie, me portent à prendre la liberté de m ettre sous Vos yeux, l'Abregé que je viens d'en publier. Je me flatte Sire, que Vous daignerez honorer d'une regard favorable, cette nouvelle production de ma plume, et que Votre Majesté voudra bien en faveur de Mr. Wolff, accorder quelques momens d'audience à un de ses plus fideles Abbreviateurs. Et comme c'est a Reinsberg sous les heureux auspices de Votre Majesté, que cet ouvrage a pris naissance, j'espere Sire, que Vous lui ferez la grace de le prendre sous Votre protection, à present qu'il voit le jour. Je désire ardemment que ce I Volume ait la bonheur de plaire a Votre Majesté parce que c'est de Son approbation, qui dependra desormais la continuation de cet ouvrage.

Je suis avec le plus profond respect, et la plus haute admiration.

Sire

Berlin le 6ten d'octobre 1742.

de Votre Majesté

Le trés humble, tres soumis, et trés fidéle sujet et Serviteur

Jaques des Champs.

Dekret zur Antwort des Königs: groß compliment.

9.

9.

Sire.

Il y a un an que je dessers gratuitement une des Parvoisses de Berlin, n'aiant pour tout appointement que la Survivance de Mr. de Vignoles. Mais, outre que cette Survivance n'est que de 200 Ecus, Mr. de Vignoles est d'une Constitution à vivre encore plusieurs annees: de sorte qu'une telle atente me reduiront à la mandicité. Je suplie donc trés humblement, Votre Majesté, de vouloir bien m'assigner une Pension de 300 Ecus, non sur l'Etat Francois, qui est epuisé, mais sur la caisse de la Cour, sur la quelle est Mr. Mauclerc de Stettin; ou bien à ce defaut, daigner, Sire, m'accorder une Prébende qui me fourniss un Revenu sufisant pour mon entretien. Mais que pensois je a indiquer de moiens à Votre Majesté? Elle qui est si riche en moiens, Elle qui joint à toute la sageste du Grand Salomon de plus grans trésors que n'én avoit le fameux Crésus. Non, Votre Majesté, ne permettra point que personne soufre sous son Regne, et qu'il soit dit qu'un Ministre et un Ministre de Berlin serve pour rien. Les incomparables Sentimens de Votre Majesté, Sollicitent auprés d'Elle en ma faveur, et m'annoncent déja que ma trés humble demande m'est accordeé. Puisse, Sire, puisse votre glorieux votre doux Régne durer autant que mes voeux! Je suis avec un trés profond respect.

Siré,
de Votre Majesté

Le tres humble trés soumis et trés fidéle sujet et Serviteur
Jaques des Champs.

Mündl. Decret des Königs zur Antwort:
Geduld, soll alles haben
soll nur an Jordan sagen.

10.

Sire

J'ai eu l'honneur de remettre dans le tems à Mr. de Podewils, les Exemplaires du premier Chant de mon Poëme sur la Guerre de Silesie; et je puis assurer à Votre Majesté, que je n'en ai rien fait imprimer davantage. Mais je prends la liberté, de Lui demander aujourd'hui la permission d'en faire continuer l'impression hors des ses Etats, ou meme à Berlin, sous frontispice l'étranger, ce que l'on appelle en France permission tacite; offrant dans l'un ou l'autre cas, d'en communiquer le Manuscrit auparavant à tels des Ministres d'Etat de Votre Majesté, par qui Elle trouvera bon de le faire examiner.

Je ne puis laisser passer cet occasion, sans temoigner à Votre Majesté les voeux, que je fais pour l'établissement d'une Imprimerie françoise à Berlin. Je sçai que quelqu'un a deja fait des propositions, mais trop énormes à Votre Majesté sur ce Sujet. Il lui en conteroit beaucoup moins de charger quelque particulier deja attaché à son service, de prendre soin de cet établissement. Pour mois je m'estimerois trés heureux, si je pouvois en cette occasion comme en toute autre, rendre quelque Service à Votre Majesté. Mais je laisse à Mr. Jordan à faire rapport à Votre Majesté des ouvertures, que je lui ai faites sur cela.

Sire

De Votre Majesté

à Berlin le
26 d'Octobr. 1742.

Le trés humble, trés obeissant
et trés fidele Serviteur et Sujet
Du fresne de francheville
Conseiller de la Cour de Votre
Majesté

Decret:

Es ist alles gut
aber was er hatte drucken wollen lassen, schickte sich nicht vor den hiesigen Ort, und ich hätte meine gute Ursache, warum ich es nicht a propos gefunden hätte, dergleichen drucken zu lassen.

11.

II.

Sire!

Mon devoir et zele pour l'Interet et la gloire de Votre Majeſté m'obligent de propoſer que depuis qu'il a plu a Votre Majeſté d'ajouter aux revenues de la Societé royale celle de Almanacs en Sileſie, ce fond ſervit deja presque ſuffiſant d'entretenir une Academie des ſciences, ſur le meme pied que celle de Petersbourg ou de Paris. Car le departement literaire a Petersbourg ne coute, qu'environ douze mille Roubl. par an, et quoique les revenues de la Societé ne me ſont pas aſſez connues, on ma pourtant aſſuré, qu'elles n'importent gueres moins que vingt milles ecus par an.

Iſt ſchlecht calculirt.

C'eſt pourquoi ſ'il plaiſait à Votre Majeſté de deſtiner à l'avenir cette Somme à l'Etabliſſement d'une Academie des Sciences, il y auroit à preſent la meilleure occaſion d'engager une ſuffiſante nombre d'habiles perſonnes, et de preſenter à Votre Majeſté en peu de tems une Academie des Sciences auſſi parfaite que celle de Paris.

Il y a prés de ſix mois, que Mr. Hedlinguer, medailleur du Roy de Suede attend ici les ordres de Votre Majeſté, c'etoit aux inſtances de Mr. Knobelsdorf, que je l'ai perſuadé d'entreprendre ce voyage, mais n'ayant rien entendu depuis ſi long tems, il ſe prepare à ſon depart, ſenſiblé d'avoir fait cette courſe, ſans avoir pu temoigner ſon zéle a Votre Majeſté

wenn er ſich ein Jahr oder 3 engagiren wollte.

Je ſuis avec le plus profond reſpect

Sire

de Votre Majeſté

le tres humble et trés obeiſſant
et tres ſoumis

Berlin ce 19 me Janv. 1743. Leonhard Euler.

12.

Sire!

Ayant fait a Mr. Hedlinguer les propositions, dont il a plu a Votre Majesté de me charger, il m'a remis la reponse si jointe.

weil er nicht hier bleiben wollte so wollte ich ihn damit nicht aufhalten.

A l'égard du projet d'une Academie des sciences je supplie Votre Majesté, de le regarder comme un effét de mon desir infini, de me voir dans un état, ou je pourrois en quelque maniere me rendre digne des graces, dont il plait a Votre Majesté de me combler. Au reste j'ai voulu prouver, que le fond entier de la Societé seroit presque suffisant, pour établir une Academie des Sciences, et Mr. le Docteur Lieberkühn prouvera mieux que moi la solidité de ce projet.

Compliment kann es nur hinschicken.

Je viens de decouvrir la cause physique des effets de l'Aimant, qui satisfait parfaitement à tous le phenomenes, comme c'est la question que l'Academie des Sciences de Paris a proposée pour l'année qui vient, je ne voudrois pas y envoyer ma theorie sans la permission de Votre Majesté

werde sehen wie ihn zu helfen.

Oserois je aussi, Sire, supplier Votre Majesté d'employer mon frere, qui est peintre a quelqu'ouvrage, et de lui faire la grace, qu'il puisse subsister ici.

Ich wüste noch nicht was er könnte.

Je suis avec le plus parfait zele, & avec le plus profonde respect

Sire

De Votre Majesté

le tres humble et trés obeissant et trés soumis sujet Leonhard Euler.

Berlin ce 24 ne Janv. 1743.

13.

Sire

Votre Majesté m'a fait la grace, en me rappellant de Petersbourg, de m'accorder les fraix du voyage: mais

mais comme je me suis trouvé jusqu'ici hors d'état de servir la nouvelle Academie, à la quelle j'ai été appellé, je n'ai pas osé demander l'accomplissement de cette précieuse Promesse.

Or maintenant me voyant dans l'état; de faire valoir mon peu de savoir auprés de la nouvelle Societé literaire, je prends la liberté, de supplier Votre Majesté, de m'accorder gracieusement 300 Ecus pour mon voyage, qui m'a couté prés de 500 Ecus, mais ayant joui de ma pension ici de mon depart de Petersbourg, j'en dois rabattre 200, que j'ai deja recues pour le tems, pendant le quel j'ai été en voyage. La necessité, ou je me trouve de payer ma maison, m'oblige de faire cette trés humble demande à Votre Majesté, et pour meriter cette Grace, je tacherai de tout mon pouvoir, de rendre à la nouvelle Societé tous les services, dont je suis capable.

Cette Societé se trouve a mon avis deja sur un si bon pied, qu'il ne manque plus q'un bon mathematicien avec une habile astronome, pour le rendre aussi et peut etre plus parfaite, que celle de Paris. Mr. Daniel Bernouilli, a qui Votre Majesté a deja fait offrir une engagement, seroit le plus habile homme pour la premiere place, et en cas, que sa presence ne soit pas jugée necessaire, il s'offre de travailler à Bâle pour la Societé, autant qu'il a fait jusqu'ici pour l'Academie de Petersbourg, moyennant une petite pension par an.

Pour une Astronome je ne crois qu'on en sauroit trouver un, qui fit plus habile, que Mr. Heinsius Professeur en Astronomie à Petersbourg, qui est deja sur le point, de retourner en Allemagne.

Le Magistrat de ma patrie m'a chargé de presenter à Votre Majesté la lettre cy jointe. Je suis avec le plus profond respect

Sire

De Votre Majesté

Berlin ce 19ne Octobre 1743.

le tres humble etc. etc.
Leonhard Euler.

Dies Schreiben ist reponirt worden.

14.

Sire!

Pardon si j'occupe quelques moments de Votre Majesté par des Details academiques; un esprit universel trouve du tems pour tout; et nous attendons de Votre Majesté qui orne nos Recueils, de ce qu'ils ont de plus pretieux, qu'elle daigne encor nous diriger de la maniere de les faire paroitre. la Mort du Sr. Haude, nous met à portée de faire quelques changements avantageux dans la forme des Volumes que nous donnerons desormais au public: Et j'ose demander à Votre Majesté sur cela ses lumieres et ses Ordres.

Nous avons certaines memoires latines, dont nous ne pouvons donner que des Traductions fort imparfaites; soit parce que les François n'a point plusieurs termes equivalents à ceux que les chimistes d'Allemagne ont latinisés, soit parceque nos Traducteurs les ignorent. D'autres memoires des Mrs. nos gens du college tirent une partie de leur merite de l'elegance de leur Style latin, que l'Experience nous apprend qui ne conserve pas dans notre langue. Les uns et les autres des ces Autheurs se plaignent des traductions: et peut etre meme le public s'en plaindra t'il aussi, j'ose dons demander à Votre Majeste, si Elle approuveroit que ceux des ces memoires qui ne peuvent etre traduits sans beaucoup perdre, demeurassant dans la langue, ou ils ont eté écrits: et qu'on Suppleast à ce melange de François et de Latin par une Histoire françoise, qui contient l'extrait de tout; ou l'on tacheroit d'humaniser ces Sublimes elegances Romaines, les Tenebres de la chimie, et les horreurs de l'Algebra.

J'attens les ordres de Votre Majesté, pour savoir si nous devons nous proposer ce plan, en continuer notre 3. volume comme les 2. Volumes precedents: et suis avec le plus profond respect

Sire

De Votre Majesté

de Berlin ce 22 Juill. 1748.

le tres humble et tres obeissant Serviteur
Maupertuis.

---

Schil-

## Schilderung des Zustandes der bildenden Künste und der Musik, unter der Regierung König Friedrich des 2. von 1740 bis 1786.

Wer die prächtige Gebäude siehet, welche Friedrich der zweite zu Berlin und Potsdam für seinen Aufenthalt und sein Vergnügen aufgeführet hat, und zugleich die innere Pracht, so darinnen herrscht, betrachtet, dem wird das Bekenntniß abgenöthigt werden, daß während seiner Regierung die Künste im Lande geblühet haben müssen; und doch war nichts weniger als dies. — Alles was man siehet, ist gröstentheils das Werk von Ausländer, denn der Eingebohrne ward dabei vergessen. — Die vaterländische Kunst war freylich unter Friedrich Wilhelms Regierung sehr gesunken, und beinahe ohne Anwendung gewesen; so daß bei der neuen Periode von den noch vorhandenen Künstlern kein sonderlicher Gebrauch zu machen war. Auch sollte bei den schleunigen Veränderungen, die in den Jahren 1740 und 1741 vorgenommen wurden, und besonders wegen des sogleich ausgebrochenen Krieges darauf keine Rücksicht verwendet werden. Die einländische Künstler zusammen zu suchen und in Thätigkeit zu bringen, schien schwer und zu mühsam zu seyn; also sahe man sich genöthigt, sich

fremder Hände zu bedienen, um die entworfene Plane zu Gebäuden und anderen Dingen, auszuführen. Dies muste um so mehr geschehen, da jedes Unternehmen mit größter Eile betrieben werden sollte. Man sahe auch dabei auf keine Dauer, noch auf das Urtheil der Zukunft, sondern die Absicht ging lediglich dahin, die königliche Wünsche schnell zu befriedigen und zu erfüllen, die noch ohnedem mit manchen flüchtigen Launen und Ideen verbunden waren. Die wenige Festigkeit derer so sich der Monarch dabei bediente, die Scheue Gegenvorstellungen zu machen, und der blinde Gehorsam, verdarben in der Folge noch mehr, als sie selbst es sich vorgestellet haben mochten. Denn dieser junge und feurige Fürst, war doch nicht zu beurtheilen fähig, wie viel Zeit jedes Geschäfte der Kunst auszuführen erforderte, und da er sahe, daß sein Wille, wenn solcher auch mit der Möglichkeit ihn zu genügen in keinem Verhältnisse stand, dennoch stets eiligst befolgt wurde, so muste er natürlich glauben, daß man alles hervorbringen könne, so bald und geschwind er es nur wolle. Man bediente sich dabei solcher Subjekte, die sich nicht auf Regeln und Grundsätze bezogen, sondern die mehr den Vorschriften gehorsamten, welche der Monarch gab, und woraus mehrere Widersprüche entstanden. Nichts desto weniger geschahe doch manches, das Erwähnung werth ist, und so wenig Friedrich die einländische Genies für die richtige Ausübung der Künste aufmunterte, so entwickelte sich demohngeachtet hie und da ein geschickter Kopf, und es fehlt nicht an berühmt gewordene Namen von geschickten Meistern, die sich selbst unter den widrigsten Umständen bildeten, und die in der Folge genannt zu werden verdienen. —

Knobelsdorf, ein schlesischer Edelmann, der sich anfänglich den Waffen gewidmet, nachmals aber auf mehrere

mehrere Künste gelegt hatte, verschaften sich besonders auf seinen Reisen schätzbare Kenntnisse und Geschmack an solche Gegenstände, die damals in Berlin selten waren. Friedrich der 2. hatte ihn als Kronprinz kennen lernen, und machte ihn zu seinem Gesellschafter, als welcher er schon in Rheinsberg baute, mahlte und zeichnete. Ihn kann man als den Schöpfer der mehresten Kunstprodukte ansehen, die in den ersten Regierungs-Jahren des Königs zum Vorschein kamen; wenigstens wurden sie nach seinen Entwürfen und Anordnungen oder unter seiner besonderen Aufsicht betrieben. Da es wie bereits erwähnet worden, an tüchtige Männer fehlte, so kann man sich leicht vorstellen, daß es ihm äußerst schwer werden muste, die Ideen seines Herrn auszuführen. Indessen erreichte er demohnerachtet den Zweck, und man muß ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er alles leistete, was sich unter solchen Umständen thun ließ. Sein Opernhaus ist ein Beweis davon. Dies schöne Gebäude ist nach dem regelmäßigsten und schönsten Geschmack angelegt, und giebt daher noch jetzt Berlin eine vorzügliche Zierde. Vielleicht würde er solches vergrößert haben, wenn er hätte in die Zukunft sehen, oder die nachmalige große Zunahme der Population in der Residenz vermuthen können. Denn das wird man doch eingestehen müssen, daß unser Opernhaus, für ein so zahlreiches Publikum als das berlinische ist, und noch dazu in Verbindung mit den vielen Fremden, welche den königlichen Schauspielen beiwohnen, zu eingeschränkt ist, und daß nun beinahe ein römisches Theater nöthig wäre, um alle die aufzufassen, welche an dies Vergnügen Theil nehmen könnten *).

Die

*) Ich habe in mehreren Fällen die Bemerkung machen müssen, daß man bei Anlage öffentlicher Gebäude

Die übrige Bauten, welche um diese Zeit ausgeführet wurden, haben einen leicht zu unterscheidenden Charakter, und solcher hing theils von Knobelsdorf Geschmack, theils von den Angaben des Königs ab, den man bei einiger Untersuchung damit verbunden siehet. Dieser Herr besaß einen vortreflichen Verstand und ein Gefühl für das Schöne in der Kunst, allein demohnerachtet hatte er zu wenig Gelegenheit gehabt, die ächte und fesistehende Regeln derselben zu studiren. Wäre die große Begierde die er oft äußerte, die Staaten Europens,

bäude immer auf die gegenwärtige Lage der Dinge gesehen hatte, ohne sich um die Zukunft und die davon abhängende Veränderungen zu sehen. Dies ist auch die Ursach, warum die alten Städte, so unregelmäßig und nach krummen und schiefen Linien angelegt worden sind. Man sahe dabei bloß auf die vorhandene Bedürfnisse, nie aber auf die Zunahme derselben, umgab sie früh mit einer Mauer, und ließ daher zu folgenden nothwendigen Ausdehnungen keinen Platz übrig. — Der Zuwachs der berlinischen Einwohner war doch schon aus der vorigen Regierung bekannt, und eben so wuste man, daß Friedrich der 2. nicht weniger mit der Idee beschäftigt war, die Residenz zu vergrößern und zu beleben; daher muste denn auch ein Gebäude, daß die zahlreichen Versammlungen, die sich bei prächtigen Schaufpielen einfinden, enthalten sollte, nothwendig mehr Raum haben. Die Römer bestimmten richtiger, was es heiße, dem Volke Schauspiele geben zu wollen, und richteten ihre Theater so ein, daß auch Niemand, der daran Antheil nehmen wollte, davon aus Mangel des Raums ausgeschlossen bleiben durfte.

ropens, in welchen die Meisterstücke der Vorzeit in Ueberfluß vorhanden waren, sehen zu wollen, nicht in seinen kronprinzlichen Jahren durch väterlichen Zwang unterdrückt worden, und hätte er besonders Italien besuchen können, so wäre nichts gewisseres gewesen, als daß unter seiner Regierung weit vollkommenere Kunstprodukte entstanden wären. Denn seine Geistesgaben zeichneten sich so mannigfaltig aus, daß man nicht zweifeln darf, daß er sie unter solchen Umständen zur Beförderung der Künste mehr angewandt haben würde, als solches geschehen ist. Allein er kannte die Werke der großen Genies des Alterthums und der neueren Zeiten zu wenig, und allenfalls nur aus Kupferstiche. So besaß er z. B. das bekannte prächtige Werk, welches Piranese und Panini von Roms Gebäuden herausgegeben haben, und daraus pflegte er öfter die Ideen zu den Facaden der Häuser und Gebäude herzunehmen, welche er nach dem siebenjährigen Kriege in Berlin und Potsdam erbauen ließ. — Demohnerachtet muß man doch gestehen, daß dieser Mangel an Kenntniß, die Würkung des umfassenden Geistes dieses großen Königs nicht beschränkte, und daß er oft so glückliche Wahlen und richtige Ideen für die Künstler die bei ihm arbeiteten, traf, welche ihm Ehre machen. Sind gleich seine Gebäude und deren Verzierungen nicht in dem erhabenen und einfachen Styl der Griechen und Römer behandelt, so gefallen sie dennoch, und man siehet sie mit Vergnügen. Uebrigens war es wohl nicht seine Schuld, daß er so oft mit solchen Köpfen zu thun hatte, die seinen natürlichen Entwürfen mehr hinderlich als beförderlich waren; denn seine Hauptidee war immer gut, nur muste sie verstanden werden.

Nach dieser Abweichung muß ich wieder zur Ordnung der Erzählung kommen. Kaum hatte Friedrich

der 2. den Thron bestiegen, so fehlte es ihm weder an Willen, die Künste aller Art in Thätigkeit zu setzen, noch ihnen Gelegenheit zur Beschäftigung zu geben, wozu die Entwürfe auch wohl bereits in Voraus gemacht seyn mochten. Es kam nur darauf an, dies zur Würklichkeit zu bringen. Aber es ging damit wie mit mehreren Planen, von denen ich bereits geredet habe. Man stellte nemlich, für diejenigen, denen die Ausführung übertragen worden war, viel zu ernsthafte Untersuchungen an, berechnete die dazu erforderliche Summen, und verwarf die Quellen, aus denen solche geschöpft werden sollten. Dies hielt die ersten raschen Entschlüsse auf, und da ohnehin der Krieg dazwischen kam, und dessen Kosten den Schatz leerten, auch so viele andere Gegenstände große Geldausgaben erforderten, die nicht ausgesetzt werden konnten: so musten sich die schönen Künste schon gedulden, bis die Reihe an sie kam, um für sie etwas zu thun. Denn nur der König allein war dies fähig, weil es damals keine reiche Partikuliers im Lande gab, die einen Theil ihres Vermögens dazu verwandten, die Aufnahme der Künste zu befördern, oder wenn man will, auch keinen Geschmack besaßen, der sie aus Neigung zur Sache aufgemuntert hätte, Künstler zu beschäftigen. Indessen muste dennoch, wie schon angeführet worden, Knobelsdorf einen Anfang machen, und er erhielt mitten unter dem Geräusche der Waffen den königlichen Befehl, das Opernhaus zu erbauen, und den neuen Flügel am charlottenburger Schlosse aufzuführen. Für die kleine Anzahl von Künstler, welche Berlin damals hatte, und die noch aus den vorigen Regierungen übrig geblieben waren, konnte nichts erfreulicher seyn, als nun wieder in Thätigkeit gesetzt zu werden, allein sie waren theils zu wenig um das Ganze zu übernehmen, theils aus bisherigen Mangel an Beschäftigung unbrauchbar geworden.

Man

Man muste daher zu Ausländer seine Zuflucht nehmen, und auf den Ruf, daß der neue König für die Künste Bedacht nehmen würde, fanden sich bald mehrere geschickte Leute zu Berlin ein, unter denen aber keine große Köpfe vorhanden waren. Es gab nicht einmal einen Dekorationsmaler, der die Verzierungen der Bühne bei der ersten Oper hätte besorgen können. Fabris war der erste verschriebene Theatermaler, welchem Wilhelm Heder, ein Schüler des berühmten Ritter Servandoni arbeiten half. — Uebrigens hing die Annahme der benöthigten Subjekte lediglich und allein von Knobelsdorf ab, an den man sich wenden muste, wenn man Arbeit haben wollte. Da er ein liebenswürdiger und ehrlicher Mann war, und jedes Genie in seiner Art schätzte und forthalf, so hörte man wenige Klagen über Begünstigungen oder Härte, und Jeder war mit ihm zufrieden.

Dies Angeführte war aber keinesweges hinlänglich, die Aufnahme der Künste in den preußischen Staaten, darauf man bereits so große Hofnungen gegründet hatte, mit sichtbaren Nachdruck zu befördern. Der König hatte zwar geäußert, die Akademie der Mahler, Bildhauer und Baumeister, welche unter der vorigen Regierung fast in ein Nichts aufgelöset worden war, wieder herstellen zu wollen, nahm auch deshalb von dem Ingenieurmajor Humbert, der bei ihm in Gnaden stand, und als ein Kenner und Freund der Künste angesehen seyn wollte, Vorschlägen an; allein bloß dieser gute Wille kam nicht zur Reife, und erwähnte Anstalt blieb wie sie war. Ja sie erlitte noch das Unglück, daß in der Nacht vom 20. bis zum 21. August 1742, durch eine unvermuthet ausgebrochene Feuersbrunst, das Gebäude worinnen sie ihre Versammlungen hielt, Unterricht ertheilte, auch beträchtliche Vorräthe von schätzbaren Kunstwerken aufgesammlet hatte, ein Raub der

Flam-

Flammen wurde, ohne daß etwas gerettet werden konnte. Dieser Unfall trug noch mehr dazu bei, daß die Akademie in ihrer Ohnmacht blieb, oder gar zu seyn aufhörte. Es ward zwar das Gebäude in der Folge wieder aufgeführt, allein zu einem anderen Behuf bestimmt.

Die folgends veränderte Lage des preußischen Staats, zog die Aufmerksamkeit des Monarchen, auf eine große Menge anderer Gegenstände, welche ihm weit angelegener und wichtiger seyn musten, da dessen Dauer, Festigkeit und Erhaltung für die Zukunft davon abhing. Er hatte Schlesien erobert, sich durch seine Siege, Ansehen und Wichtigkeit verschaft, aber mit diesen Vortheilen erhielt er auch mächtige Feinde, gegen deren Anfälle er sich zu sichern beständig bereit seyn muste. Erst nach dem dresdner Frieden fing er an Zeit zu gewinnen, um den Flor seiner Länder zu befördern, und besonders die Residenz zu verschönern. Es schien als wenn der starke Zufluß von Fremden, der sich von Jahr zu Jahr mehrte, dies um so nöthiger machte, da der Aufenthaltsort eines so bewunderten Monarchen als Friedrich schon damals war, doch ein Ansehen erforderte. Der vorhandene Raum, um die königliche Größe und Macht durch Werke der Kunst bemerkbar zu machen, war groß, folglich gehörten dazu keine geringe Summen, welche sich aber nach den damaligen Einkünften des Landesherrn nicht sogleich auswerfen ließen. Die schon gedachte Lage der preußischen Monarchie und ihr Verhältniß gegen die Staaten, welche derselben in politischer Rücksicht gefährlich waren, erforderten eine kostbare Aufmerksamkeit die eben nicht verstattete, viel auf einmal zu unternehmen. Das Nothwendigste muste dem Nöthigen vorangehen. Ein Hauptgegenstand war immer die Erhaltung und Vergrößerung der Armee, und die Zusammenbringung eines

nes Geldvorrathes, um sie bei entstehendem Kriege in Stande zu setzen, mehrere Feldzüge aushalten zu können, und die Größe zu unterstützen, auf welche man von mehreren Seiten her äußerst eifersüchtig geworden war. Es war also noch viel zu früh, um die Künste wesentlich zu beschäftigen, da wichtigere Gegenstände vorhanden waren, die besorgt werden musten. — Man findet, daß der König nach Endigung des siebenjährigen Krieges, und nachdem er einigermaßen wieder Kräfte gesammlet, auch seine Finanzen auf einen besseren Fuß gesetzt hatte, vieles nachholte, was er damals versäumt zu haben scheint. Die Menge der Gebäude welche auf königliche Kosten in den Residenzien aufgeführet worden sind, und die eine Zierde derselben ausmachen, so wie vorzüglich die Erbauung des neuen Schlosses bei Potsdam und die Verschönerung dieser Stadt, lediglich in dieser Periode entstanden sind.

Doch wir müssen wieder zu den ersten Regierungsjahren des Königs zurückkehren, um den damaligen Zustand der bildenden Künste näher kennen zu lernen. Unter den Mahlern, die zu dieser Zeit vorhanden waren, stand **Pesne** an der Spitze. Nach diesem Künstler, dessen Werth zwar anerkannt war, der aber von seiner ehemaligen Größe in Ausübung der Kunst verlohren hatte, der sich nach den eingeschränkten Umständen, die unter Friedrich Wilhelms Regierung Vorschrift wurden, modeln muste, und daher einen Theil seiner eigenthümlichen Stärke einbüßte, bildeten sich einige gute Köpfe, als ein **Glume, Falbe** ꝛc. Indessen waren dies bloße Bidnißmaler, an historischen war ein großer Mangel. Denn **Rode**, auch ein Schüler vorgedachten Meisters, bildete sich erst späterhin aus. **Pesne** hatte in früherer Zeit und besonders in Italien in großen Vorstellungen treffliche Stücke geliefert, von denen in den königlichen und anderen Sammlungen noch

Blätter von hohen Werth vorhanden sind; allein da der Geschmack dafür in den hiesigen Gegenden nicht gebildet war, und man die Maler bloß mit Bildnisse beschäftigte, so musten sich diese so wie er darnach einrichten und damit der Erhaltung wegen befassen. — In den Gebäuden die unter der neuen Regierung aufgeführt wurden, übertrug man die Anfertigung der Platfonds und anderer Verzierungen **Pesne**, der indessen den leichten französischen Geschmack angenommen, und die kräftige Manier verlohren hatte, deren er sich, wie schon gesagt, in Italien mit so großer Würkung bediente. Die übrige Maler waren von keiner Bedeutung, und halfen sich so gut fort als sie konnten. Weidemann starb, und Huber lebte von einer kleinen Pension. — Unter den **Bildhauern** waren ein **Glume** nebst seinen Brüdern vorhanden, welche bloß mittelmäßige Bildsäulen und Verzierungen verfertigen. Auch befanden sich außer **Wolfgang, König, Busch** und Schmidt dem sogenannten kleinen, keine **Kupferstecher** von Werth in Berlin, und ob diese Männer gleich vieles geliefert haben, so blieben sie doch bloß beim Broderwerb stehen, ohne sich durch Arbeiten auszuzeichnen, welche einen besonderen Vorzug hatten. Es zeigte sich bei diesen Künstlern kein Bestreben, sich mehr auszubilden, da sie ganz zufrieden waren, ihr Brod mit dem was sie einmal verstanden, verdienen zu können; wozu sich auch hin und wieder Gelegenheit fand. Da außerdem der vorkommende Verdienst nur unter Wenige getheilt werden durfte, und die wohlfeilen Zeiten keine große Anstrengungen für den Lebensunterhalt erforderten, so erhielten sie sich in einer Mittelmäßigkeit, die bei keinem von ihnen weder Unzufriedenheit noch Neid erregte *). Man kann

*) So weiß ich, z. B. von einem dieser Kupferstecher, daß er auch nicht die geringste Arbeiten verschmähete,

kann ihnen dieses auch nicht zum Tadel machen, weil sie den Boden auf dem sie lebten, kannten, und wusten was davon zu erwarten war, auch überdem keine Aufmunterungen zu hoffen standen, welche sie zum studiren hätten bewegen können; denn der König erklärte sich bloß für die Werke der Ausländer, und glaubte überzeugt zu seyn, daß sein Staat weder Genies besäße noch hervorbringen könne.

Indessen hatte sich damals **George Friedrich Schmidt**, ein gebohrner Unterthan des Königs und Schüler des höchst mittelmäßigen Kupferstechers **Busch**, der des Enrollements wegen aus dem Lande gegangen war, durch seine Geschicklichkeit und Arbeiten in Paris großen Ruf erworben; weshalb ihn auch die dortige Akademie zu ihrem Mitgliede annahm *). Friedrich ließ diesen Künstler durch **Knobelsdorf** nach Berlin kommen, gab ihm den Titel eines Hofkupferstechers nebst einer ansehnlichen Pension. Demohnerachtet beschäftigte er denselben nicht sonderlich, und seine ersten Blätter, bestanden aus mittelmäßigen Vorstellungen zu einem Gedichte, welches der König zum Zeitvertreibe



te, und Verzierungen und Sinnsprüche auf Degenklingen, Waffen, so wie auch Namen und Wappen auf silberne Geschirre stach, und damit viel Geld verdiente.

*) Das Portrait des Marschalls von Belleisle, gefiel dem Monarchen so vorzüglich daß er sich nach dem Künstler erkundigte, der solches verfertigt habe, und als er erfuhr, daß es ein gebohrner Unterthan von ihm sey, so befahl er ihn zu ereden, nach Berlin zurückzukommen und seine Dienste anzunehmen.

aufgesetzt hatte. Auf solche Weise konnte auch dieser Meister in Berlin nicht würken. — König Friedrich der 1. veranstaltete große Werke, in welchen die Feierlichkeiten seiner Zeit beschrieben wurden, und zu denen die damalige Kupferstecher bildliche Vorstellungen und Verzierungen verfertigen musten, also dabei Gelegenheit fanden, ihre Kunst zu zeigen und zu verdienen. Dies war aber in der Periode von welcher hier die Rede ist, der Fall nicht. Es schien, als wäre man zufrieden, einen geschickten Mann im lande zu besitzen, von dem man glaubte, daß er durch seine Kunst Geld hineinziehen würde. — Schmidt machte seinem Vaterlande Ehre, und bewieß, daß auch solches gute Köpfe hervorbringen könne, die, wenn sie die nöthige Ausbildung erhielten, den Ausländern nichts nachgäben.

Außer mehrgedachten **Knobelsdorf** befand sich noch zu Berlin der Ingenieurmajor **Humbert**, der über die Künste geschrieben hat, und durch seine Aufsätze deren Ausübung in Schwung bringen wollte. Was er sagt ist gut gemeint, und es äußert sich darin, daß er weder ohne Kenntnisse noch Gefühl gewesen ist. Demohnerachtet konnte er doch die Würkungen nicht hervorbringen, die er vielleicht beabsichtigte; alles hing von den Zeitumständen ab, und da nur der König und der Hof die einzigen Triebfedern seyn konnten, um Künstler aufzumuntern, jene aber angeführtermaßen mit zu vielen Dingen von anderer Natur beschäftig waren, so blieb der Fortgang der Kunst mittelmäßig. Ohnedem waren unter den Vornehmen und Großen des Landes viel zu wenig, die sich als Liebhaber von Kunstwerke auszeichneten *), das übrige Publikum besaß zu wenig Ge-

*) Ich kenne nur den Etatsminister von Borck, der damals eine ganz vortrefliche und ausgewählte Kupferstichsammlung besaß, die nach seinem Tode in Holland verkauft worden ist.

Geschmack und war zu ungebildet, um sich solcher Dinge anzunehmen, deren Werth es nicht fühlen noch beurtheilen konnte.

Die Mutter des Königs, **Sophie Dorothee**, der **Prinz August Wilhelm von Preußen** und der **Marggraf Karl**, so wie andere Glieder des königlichen Hauses, äußerten viel guten Willen, um sich als Beschützer und Beförderer der Künstler und ihre Werke zu zeigen. Die erstere ließ viel arbeiten, und sowohl ihre Wohnzimmer auf dem hiesigen Schlosse, als besonders ihren Sommeraufenthalt Monbijou mit mehreren Kunstprodukten aller Art auszieren. Sie besaß eine schöne Sammlung von Gemälden und Kupferstichen, woran sie sich ergözte. **Pesne**, **Dubuisson** und andere Meister, haben viel für sie zu thun gehabt. Der Prinz **August Wilhelm** von Preußen, malte selbst, und man siehet aus seinen noch vorhandenen Uebungsstücken, an welchen er viel Fleiß und Mühsamkeit verwandt hat, daß es ihm nicht an Talente fehlte. Gern besuchte er Künstler, und befand sich oft in ihrer Gesellschaft. Wenn er sie beschäftigte, sahe er es mit Vergnügen, daß sie in seiner Gegenwart arbeiteten, und unterhielt sich dabei mit ihnen. Der **Marggraf Karl** war ein erklärter Freund aller geschickten Leute ohne Ausnahme, und belohnte ihren Fleiß mit edler Freigebigkeit. Seine Sammlungen waren sehr ansehnlich, und von dem was man ihm zum Kauf vorlegte, wieß er wenig zurück, sondern behielt es gemeiniglich, wodurch er zu einen großen Vorrath von künstlichen Sachen kam. Dies zusammen genommen, war jedoch viel zu wenig, um die Zeiten des großen Churfürsten Friedrich Wilhelms und König Friedrich des ersten wieder zurück zu bringen. Die Milde vorgedachter Personen war viel zu eingeschränkt, berühmte Meister des Auslandes hieher zu locken, um zu arbeiten.

Seit dem Jahre 1750 fing der König an häufiger zu bauen. Er legte besonders Sanssouci bei Potsdam an, das nach seinem Geschmacke verzieret wurde, und beschloß auch eine Gallerie von Meisterstücken der berühmtesten Virtuosen in der Malerey anzulegen. Durch den bekannten berliner Kaufmann Gotskofsky ließ er viel Gemälde aufkauffen, wobei dieser manche Vortheile erlangte, that auch selbst eine Reise nach Amsterdam um die dortige Kunstsammlungen kennen zu lernen, und sich aus dem Vorrathe der Gemäldehändler Stücke auszuwählen, die ihm gefielen. Daß es bei diesem Kauf lediglich auf die eigene Ideen des Monarchen ankam, ist gewiß, weil er nur sie, und keines anderen Rath dabei zum Grunde legte, und mir nicht bekannt ist, daß der Obriste von Balby, der ihn auf solche Reise begleitete, Kunstkenntnisse besessen hat.

Außerdem befand sich die vaterländische Kunst in Hinbrüten, und beschäftigte sich mit Kleinigkeiten die den Zeitumständen angemessen waren. Der königliche Hof trug durch seinen damaligen äußeren Glanz viel dazu bei, daß die Residenz mit Fremden von Bedeutung und Vermögen angefüllt wurde. Es bildete sich zugleich eine gewisse Galanterie, die in der glücklichen Lage, in welcher sich zu dieser Zeit der preußische Staat befand, entsprang, und es herrschte im Ganzen eine Behaglichkeit und Zufriedenheit, welche dadurch gemehret wurde, daß das zunehmende Geld in Umlauf kam, und die wohlfeile Lebensmittel und Bedürfnisse, keine Schwierigkeiten noch ängstliche Sorgen für den Lebensunterhalt fühlbar werden ließen. Es wurde daher hie und da von dem vorhandenen Ueberfluß, den Künsten etwas hingeworfen, welches aber eben so unzureichend, als die sich ergebende Veranlassungen geringfügig waren, vorzügliche Kunstwerke hervorzubringen oder zu veranstalten.

So

So blieb die Sache bis zum Ausbruch des siebenjährigen Krieges, welcher durch seinen widrigen Einfluß alles aufhob und darnieder schlug. Der Hof war zerstreut, abwesend, und verlohr durch das Absterben der Königinn Sophia Dorothea den bisherigen Glanz vollends. Der König, die Brüder desselben, und alle übrigen Prinzen vom Hause fochten gegen den Feind. Ihre hiesigen Hofhaltungen hörten auf. Viele Personen von Ansehen starben, und die zunehmende Gefahren für den preußischen Staat erfüllten die Menschen mit Unsicherheit, Bangigkeit, und beunruhigende Vorstellungen von der Zukunft. Dazu kam denn noch, daß die königliche Bediente und in Sold stehende Personen, statt baarer Münze Papiergeld empfingen, und dadurch in dürftige Umstände geriethen. Dies und die Verschlechterung des Geldes überhaupt, vertheuerten die Waaren, Lebensmittel, Bedürfnisse aller Art, und richtete viel Elend an. Dagegen fingen die Kaufleute, Juden und Handwerker an, ihre Vermögendsumstände zusehends zu verbessern. Die Bedürfnisse der zahlreichen Armeen wurden mehrentheils aus der Hauptstadt gehohlt, und in derselben verfertigt, dadurch kam viel Geld in die Hände dieser Volksklassen, die sich an zu fühlen anfingen, besonders da bisher der nunmehr gesunkene Mittelstand einen Rang über sie behauptet hatte, und ihnen der Dürftigkeit wegen darin weichen mußte. Es entstanden die sogenannte Bankiers, welche durch schnelleres Geldverkehr und Benutzung der Zeitumstände bald zu Reichthümern gelangten, und um eben so geschwind davon Gebrauch zu machen, und sich zu zeigen, sich in einen gränzenlosen Luxus verstiegen. — Ich habe von dieser Verwandlung der berlinischen Einwohner bereits geredet, und werde in der Folge noch dazu mehrere Veranlassung finden. Auch habe ich gezeigt, daß sie dem Volke mehr Schaden zufügte, als der Krieg während seiner Dauer

mit allen seinen Uebeln, weil die Wunden, die dieser schlug unter der Leitung und Fürsorge eines weisen Monarchen bald wieder geheilt werden konnten; dagegen aber haben sich die Folgen dieses Luxus, troz allen nachmaligen Veränderungen der Umstände, die doch Einschränkung und Rükkehr zur ehemaligen Genügsamkeit und einfachen Lebensarten zu erfordern schienen, nicht allein erhalten, sondern auch zum Schaden aller derer, die ihm anhingen, äußerst vermehret und ausgebreitet.

Man wird vielleicht erwarten, daß ich nun vortheilhafte Veränderungen im Gebiete der Künste aus dieser Periode bekannt machen werde; es ist aber davon nicht viel trostreiches anzuführen. Die erwähnte Bankiers, Kaufleute und Juden fingen an, von ihren erworbenen Vermögen einen sichtbarlich übertriebenen Gebrauch zu machen. Sie erkauften Häuser, welche ehedem den ersten Personen im Staat gehört hatten, ließen solche nach ihrem Geschmack einrichten und verzieren. Es wurden darin Bibliotheken und Gemäldesamlungen angelegt, welche große Summen kosteten, und die sich gar nicht für den Besitz dergleichen Privatpersonen schickten. Man legte Gärten an, ließ solche durch Mahlereyen als Fresko und auf andere Arten ausschmükken, Statuen darin aufstellen, Grotten bauen und viele andere Dinge anfertigen, welche die Augen auf sich zogen. Diese Leute ließen sich und ihre Kinder abkonterfeyen und versahen damit ihre Zimmer. Sie zogen Künstler an ihre Tafeln, um Männer von guten Geschmack zu seyn zu scheinen; und was dergleichen mehr war. — Außerdem erweckten die Thaten des Königs die Bewunderung seiner Zeitgenossen, und besonders wuchs die Verehrung seiner Unterthanen je mehr und mehr. Kein Haus, keine Wohnung blieb ohne des Monarchen Bildniß, man trug es auf Dosen, Ringe, Armbänder,

Brust-

Brustschilder ꝛc., und hielt es für ein Zeichen des Patriotismus, wenn man häufige Vorstellungen von seiner Person besaß. Die Beispiele von dieser Art fingen von oben herab an, und wirkten schnell bis in die niedrigsten Volksklassen. Dabei verdienten mittelmäßige Mahler und Künstler viel Geld, und fanden häufig zu thun. Besonders war die Emaillemalerey in Geschmack gekommen, welche viele Leute beschäftigte. Man erfand außerdem eine Menge von Verzierungen, die man auf solche Sachen anbrachte, so den Menschen zur Nothwendigkeit und Vergnügen zugleich dienten. Es war keine Schlacht von den Preußen gewonnen, oder ein anderer Vortheil erfochten worden, der nicht dazu benutzt werden mußte, und so entstanden immer neue Gegenstände zu Abbildungen die ihre Liebhaber fanden, und bei dem herrschenden Ueberfluße des Geldes gut genug bezahlt wurden. Aber auch hiedurch konnte die eigentliche Kunst wenig gewinnen noch Fortschritte machen. Alles was ich hier angeführet habe, gründete sich auf die Launen der Zeit, welche eben so schnell entstanden als verschwanden. Die kleinen Künstler, welche Berlin damals besaß, denn Meister von Bedeutung konnte es, da ohnedem Pesne mit Tode abgegangen war, nicht aufzeigen, fanden zwar Beschäftigung, aber solche wurde bloß fabrikenmäßig behandelt und bezahlt. Das Ganze war einem vorübergehenden Rausche ähnlich.

Der Krieg hatte aber eine Menge von Kunstsachen nach Berlin geschaft. Die Juden besonders erkauften, bei dem während demselben mehrmals vorgefallenen Plünderungen von Pallästen, Güter und Gebäude, die Meubles, und darunter auch manche schätzbare Gemälde und Kunstwerke. Es kamen viele Statuen hier an, die zur Ausschmückung der Gärten dienen mußten, welche solche Personen anlegten, die durch lie-

ferungen und andere Unternehmungen ihr Glück gemacht hatten, und davon einen in die Augen fallenden Gebrauch machen wollten. Hieraus entstand nun freylich ein Etwas, das für die Künste und ihre Schätzung vortheilhaft hätte werden können, denn man fing an, mehr auf die Verzierung der Wohnungen mit Gemälde, Kupferstiche und Kunstsachen aller Art zu halten, auch darnach zu streben, sich dergleichen anzuschaffen, woraus denn eine gute Konkurranz, welche für die Kunst nützlich gewesen wäre, hätte entstehen müssen, wenn nur die Verfassung der Bewohner Berlins nicht von Zufällen abhing, die solches bald veränderten. Denn das Glück, das ein Theil von ihnen gemacht hatte, verschwand gar bald unter den Einschränkungen nach erfolgtem Frieden, und bey den neuen Finanzeinrichtungen, welche der König einführen mußte, um sich wieder zu erhohlen, und den Staat in die Verfassung zu setzen, sich gegen wiederhohlte feindliche Angriffe zu vertheidigen. Dadurch fielen bald bei den Berlinern die Hülfsquellen weg, sich als Kunstliebhaber zu zeigen. — Im Ganzen fand man auch in der Residenz keine Kabinette von Werth, und es ist eine natürliche Folge, daß sich der Geschmack an Kunstwerke verlieren muß, wenn man nicht mehrere Liebhaber von dergleichen Sammlungen findet, mit denen das Vergnügen ihres Besitzes getheilt und empfunden werden kann; und dazu gehört Ruhe und Vermögen. Wenige Personen vom Stande thaten etwas wesentliches für die Aufnahme der Kunst, oder legten Sammlungen an, und die alten Familien besaßen bereits so viel Vorrath von künstlichen Dingen, welche sich von den Vätern auf die Söhne vererbt hatten, oder gelegentlich aus dem Auslande hieher gekommen waren, daß sie sich weiter darum nicht bekümmerten, und ihren Besitz für zufällig ansahen, ohne dabei etwas zu fühlen.

Indessen fing der König an, für seine Person ein bewundernswerthes Beyspiel zu geben, welches in der vaterländischen Kunstgeschichte äußerst merkwürdig ist. Wir wissen, daß bey Ausbruch des Krieges im Jahr 1756 seine Plane, Potsdam zu verschönern, daselbst eine Bildergallerie anzulegen, und ein neues Schloß *) zu erbauen liegen geblieben waren. Nach dem Frieden, welcher 1763 erfolgte, und da er kaum die ersten Einrichtungen gemacht hatte, seine verfallene Staaten wieder zu helfen, in Aufnahme zu bringen, und seinen geleerten Schatz durch neu erfundene Einkünfte zu ersetzen, fing er an, diese prächtige Unternehmung auszuführen, und zwar mit dem ungesparteſten Aufwande. Dies geschahe, nachdem er sieben Jahre lang mit der äußersten Anstrengung gegen die größten Mächte Europens gefochten hatte, welche dabei in Schulden gerathen waren, und die ersinnlichste Mittel zu Hülfe nehmen musten, um sich nur einigermaßen zu erhohlen. In dieser Periode schuf Friedrich die kostbarsten Paläste, und belebte die Künste.

Die prächtige Bildergallerie ward bald vollendet, und mit einer beträchtigen Anzahl der herrlichsten Werke der Meister aus allen berühmten Schulen angefüllt. Während dem Kriege hatte der König in Dresden den bekannten Oesterreich kennen lernen, welcher sich bey ihm einzuschmeicheln Gelegenheit fand, und von ihm zum Gallerieinspektor bestellt wurde. Dieser Mann, der nicht ohne Kenntnisse war, Italien und Frankreich durchreißt, und sich eine Menge Notizen von den in diesen

*) Dazu hatte der Baumeister Büring bereits im Jahre 1754 einen Entwurfe machen müssen, der jedoch wieder abgeändert wurde.

sen ländern vorhandenen Kunstwerken gesammelt hatte, trug das Seinige dazu bei, daß der König viel kaufte, und äusserst theuer bezahlte. Oesterreich hatte dessen Denkart und Handlungsweisen genau studirt, und verstand es, jede Gelegenheit sehr gut zu benutzen, und ihm dahin zu bewegen, wo sein Vortheil blühete. Und dies war sehr leicht, denn Friedrich besaß keine gründliche Kenntnisse, und folgte bloß den Eindrücken, welche die Kunstwerke auf ihn machten, oder hörte darauf, wie, und unter welchen Umständen ihm solche angepriesen wurden. Um diese Zeit kamen sehr wichtige Gemälde und Bildsäulen nach Potsdam, die bisher in den berühmtesten Sammlungen befindlich gewesen waren; man behauptet aber, daß der König mit einigen davon sehr betrogen worden seyn soll.

Das sogenannte neue Schloß, welches der Monarch bey Sanssouci auf einem sumpfigen Boden anlegte, war ein Unternehmen, daß ungeheuer große Summen erforderte, die aber ohne alle Bedenklichkeit hergegeben wurden. Es schien, als wenn er dadurch beweisen wolle, daß es ihm nicht an Gelde fehle, und erzeigen müsse, daß er des schwer durchgeführten Krieges ohnerachtet, dennoch große Ausgaben bloß zu seinem Vergnügen machen könne. Von allen Orten her wurden eine Menge Künstler verschrieben, welche bei diesem Baue arbeiten mußten, und Potsdam wimmelte davon. Diese Stadt kam bey dieser Gelegenheit in Aufnahme, wurde belebt, und genoß die Früchte dieser Zeit in reichlichem Maaße. Es wurde an keine Ersparungen gedacht, und folglich erhielten die Künstler durch einen reichlichen und fortdauernden Verdienst außerordentlich viel Geld. — Wenn es dabei wie es scheinet, die Absicht des Königs gewesen seyn mag, durch diese kostbare Bauten solche Künstler aufzumuntern, die auswärtige

wärtige von ihnen zur Niederlassung im Lande zu bewegen, und ihnen Gelegenheit zu verschaffen, sich ein sicheres Vermögen für die Zukunft zu erwerben; so war diese Veranlassung sehr zweckmäßig und schön. Allein leider zeigte die folgende Erfahrung davon das Gegentheil, indem diese Menschen auf einen so löblichen Zweck gar nicht Bedacht nahmen, ihren Verdienst auf die unverantwortlichste Art zu verschwenden suchten, und in den Wohn geriethen, daß diese Lage nie eine Veränderung leiden könne. Dadurch kam es denn ganz natürlich dahin, daß als der König mit seinen Bauten zu Ende gekommen war, und auch an andere Dinge im Staate denken mußte, die ebenfalls Geld erforderten, diese bisher auf einen großen und verschwenderischen Fuße gelebte Künstler, eben so arm wie zuvor waren, zum Theil in die dürftigste Umstände geriethen, oder als Bettler das Land verlassen mußten *). Dies scheint die laute Meinung zu widerlegen, daß die Abnahme der Kunst allein in dem Mangel an fruchtbarer Gelegenheit, wodurch die so sie ausüben, unterstützt werden können, liege. Hier findet sich ein Beweiß vom Gegentheile, und wie viel darauf ankömmt, daß diese Leute, deren Bildung selten

*) Ein Beispiel davon ist der geschickte Bildhauer Hoppenhaupt gewesen, der die Zeichnungen zu der Verzierung der mehresten Zimmer des neuen Schlosses verfertigen muste, und dafür viel Geld verdiente, welches er aber lüderlich durchbrachte. Dieser Mann wurde genöthigt, Berlin in der traurigsten Verfassung zu verlassen, ging nach Merseburg, seinem Geburtsorte, verzehrte dort den Kaufschilling eines ihm noch zuständig gewesenen Hauses, und starb daselbst als ein Bettler und vom Ungeziefer fast verzehrt. Andere Beispiele zu geschweigen.

selten gut besorgt zu seyn pflegt, es verstehen, ein Glück benutzen zu können, das ihnen die Zeit darbiethet.

Unter den vaterländischen Künstlern, deren sich Friedrich der 2. zur Verzierung seiner neuen Gebäude bediente, befanden sich vorzüglich ein Rode, Frisch und le Seur, welcher letztere zu diesem Behuf mehrere Zeichnungen verfertigen mußte. Außerdem gab er dem französischen Maler Vanlo verschiedenes zu thun, ließ sich auch selbst von ihm abbilden. Die bekannte Künstlerin Teerbusch, welche ihr Talent in Frankreich sehr vortheilhaft entwickelt hatte, verfertigte auch einige Gemälde, die der Monarch nach ihren Forderungen bezahlte, aber ihr ohnerachtet seiner Zufriedenheit mit ihren Werken, weder eine Pension noch den Titel einer Hofmalerin, worum sie mehrmalen gebeten hatte, und die sie verdiente, gab. Der König verwarf die Arbeiten mehrerer jungen Künstler, die aus seinen Landen gebürtig waren, aber im Auslande studirt hatten, sobald er hörte, daß sie einheimisch gebohren worden. Entweder war es bei demselben festes Vorurtheil, daß die Deutschen keinen hohen Grad der Vollkommenheit in Ausübung der Kunst erreichen könnten, oder er wollte, daß sich seine Unterthanen bloß anderen Geschäften widmen sollten, die mehr zum allgemeinen Nutzen dienen, und in diesem Betracht war für die vaterländische bildende Kunst wenig von ihm zu erwarten.

Destomehr beschäftigte er die Baukunst. Es ist bekannt, wie viel Gebäude Friedrich der 2. besonders zu Berlin und Potsdam aufgeführet hat, und zwar nach seinem, in die Angaben der Baumeister eingemischten Geschmack. Er nahm die Facaden von italiänische Paläste, ohne daran zu denken, daß einem Bürger weniger an die äußere Zierlichkeit seines Hauses, als an die innere

innere Einrichtung desselben zu seinem und anderer Gebrauch gelegen seyn könne. Daher kam es, daß viele Bürgerhäuser zu dem Gewerbe ihrer Besitzer fast unbrauchbar wurden. Demohnerachtet ist gewiß, daß das Auge gewann, und die Residenzstädte durch diese königliche Bauten Verschönerungen und äußeres Ansehen erhielten, die den Beifall der Fremden erhielten, und solche hieher lockten. Wenn man die Hauptstraßen Berlins z. B. die Leipziger, Friedrichs, Königs- und noch einige andere Straßen, so wie einige öffentliche Plätze, als den Opernhaus- und Dönhoffschen Platz, den Gens-d'armesmarkt betrachtet, so muß man gestehen, daß sie schöne Wirkungen auf das Auge machen. Auch sogar in den Vorstädten ließ er eine Menge von Häuser, an die Stelle elender Hütten aufbauen, und verbesserte dadurch die Besitzer derselben. Hiedurch verschafte er jährlich einer beträchtlichen Anzahl von Menschen Verdienst, und obgleich solcher der Menge der Theilnehmer wegen, zerstückelt werden mußte, so war doch zugleich eine Sicherheit vorhanden, den nothwendigsten Unterhalt dabei zu erwerben; welches den königlichen Absichten gemäß war, nemlich daß Jeder leben solle, wenn er nur arbeiten wollte. Andere wurden durch die Bauten reich, als Mauermeister, Zimmermeister, Steinmetzen ꝛc. und mehrere von ihnen erbaueten sich selbst die ansehnlichste Gebäude. Die Zahl der Einwohner zu Berlin und Potsdam hatte sich unterdessen außerordentlich vermehret. Diese Zunahme an Menschen konnte nicht bestehen, wenn nicht darauf Bedacht genommen wurde, sie zu beschäftigen, und dazu dienten hauptsächlich gedachte Bauten, wodurch jährlich eine große Summe schnell durch die Hände ging, viele in Thätigkeit sezte, und Manchem Gelegenheit gab, zu einem sichern Wohlstande zu gelangen.

Auch

Auch errichtete der Monarch verschiedenen Feldherren, die ihr Leben dem Vaterlande aufgeopfert hatten als einem Schwerin, Winterfeld, Seidlitz, und Keith öffentliche Denkmäler, indem er ihre aus Marmor gehauene und sehr gut bezahlte Bildnisse auf dem hiesigen Wilhelmsplatze stellen ließ. Der Kontrast den sie machen ist sehr auffallend, und beweiset, wie wenig fester und sicherer Geschmack bei der Wahl des Kostums vorhanden war. Auch wurden in Berlin und Potsdam massive Brücken aufgeführt, und so wie mehrere Gebäude mit einer Menge Bildsäulen besetzt. Die Bibliothek, ein kostbares Gebäude, ist lange ein Gegenstand der verschiedenen Beurtheilungen des königlichen Geschmacks gewesen, und wird es vielleicht auch noch in die Zukunft bleiben. Man fand an der Form, an den Verzierungen, an der Inschrift so wie an der Bestimmung des Ganzen selbst, manches zu tadeln. Der Wille des Königs war beständig und unstreitig gut, allein man kam ihm dabei zu wenig zu Hülfe, oder er selbst verhinderte, daß solches nicht leicht geschehen konnte. Auch scheint es, daß es an Männer gefehlt habe, die dazu angethan waren, edle und überlegte Prachtgebäude hervorzubringen. Man findet wenigstens in den vorhandenen so manche Widersprüche und besondere Zusammensetzungen, die stark in die Augen fallen. Indessen da es in Berlin wenig ächte Kenner der Baukunst gab, und mehr auf den Beifall des großen Haufen gesehen wurde; so gingen alle diese Dinge durch, und es schien weniger Absicht zu seyn, daraus einen ächten Geschmack zu bilden, als daß sie ein Mittel seyn sollte, einen Haufen von Arbeiter zu beschäftigen und Verdienst zu geben, die ohne dem gedarbt haben würden.

In einem Staate der durch die Waffen gegründet worden ist, und dessen Erhaltung, Ruhe und Ansehen

sehen bloß durch die beständige Bereitschaft ihn vertheidigen zu können, befestigt wird, dessen Hauptsorgen vorzüglich dahin abzwecken müssen, beständig vorbereitet zu seyn, allen Gefahren entgegen zu streben, und der oft in die Lage gerathen kann, harte, und mit kostbaren Aufopferungen verbundene Kämpfe auszuhalten, dessen innerer Wohlstand immer unter Aufsicht einer guten und genauen Haushaltung stehen muß, der wenig überflüssig bemittelten oder reichen Adel hat, dessen Handel abhängig ist, in dem keine Religion herrscht, welche durch bildliche Darstellungen die Andacht zu erhöhen sucht, und der durch noch zu neue Verbesserungen erst einen Grad von Ansehen erhalten hat, in einem solchen Staate sage ich, können die Künste nur mäßig blühen, und müssen oft widrige Schicksale erfahren, welche sie immer wieder dahin zurückwerfen, von wo sie mühsam ausgegangen sind, um sich einen Weg zu bahnen, auf dem sie würken wollten. Unter solchen Verhältnissen ist es denn auch nicht rathsam, die Zahl der Künstler zu verstärken, sondern bloß jedem Genie Freiheit zu lassen, sich so gut als es möglich ist zu entwickeln. Denn wenn der Fürst, von dem doch die mehreste Aufmunterungen und Belohnungen ausgehen, nicht im Stande ist, solche in gleicher Maaße und fortlauffend auszuspenden, so muß er auch keine überflüssige Ausüber der Kunst hervorbringen, weil solche sonst nur unglückliche Mitglieder des Staats werden, so bald solcher widrige Veränderungen erfährt. Und daher sollte man reiflich prüfen, was der Boden trägt, was er versagt, und lieber alles weglassen, was auf demselben nicht hingehöret; sonst sind die Folgen davon traurig und nicht abzuhelfen. Es hat auch die Erfahrung gelehret, daß die wenige Mahler, Bildhauer und Kupferstecher, welche während der Regierung König Friedrich des 2. vorhanden waren, bloß darauf Bedacht nehmen musten, um

mühsam Brod zu erwerben, und daß sie über diese Bemühung nicht hinausgehen konnten. Eben so zeigen eine Menge neuerer Beispiele, daß bei der großen Zunahme der seyn wollenden Künstler, alle dahin streben, so bald sie nur etwas mehr als die Anfangsgründe der Kunst gefaßt haben, sogleich öffentlich mit ihren Arbeiten aufzutreten um Geld zu erwerben, folglich im fortlaufenden Studium aufgehalten werden, nie zur Reife gelangen und Stümper bleiben, deren sich der Staat nicht rühmen darf. — Hiezu kömmt noch, daß wenig Gelegenheit vorhanden ist, allgemeine Begriffe von dem eigenthümlichen Werth der Kunst, und deren Einwürkung auf die Sittlichkeit und das angenehme Leben zu breiten; daß selbst die vorhandene Liebhaber bloß durch Zufall entstehen, ferner, daß man den fremden Kunstarbeiten den Vorzug vor den einländischen einräumet, und vaterländische Künstler von guten Anlagen, ohne Aufmunterung darben läßt. Wahr ist's, daß sich jene durch mehrere Vollkommenheiten und unläugbare Reitze empfehlen und dem Geschmack aufdringen, allein dadurch wird es doch nicht aufgehoben, daß es auch bei uns möglich werden könnte, ähnliche Kunstprodukte ebenfalls hervorzubringen, besonders wenn mit Auswahl, junge Genies von ausgezeichneten Talenten, unter geschickter Anführung oder durch würksame Belohnungen dahin geleitet würden, glückliche Nachahmer und nachmals Originale zu werden. Alles dies sind fromme Wünsche, deren Erfüllung von der Zeitfolge und Zukunft allein abhängt. Es scheint aber, daß man stillschweigend hierauf Verzicht thun will oder gethan hat, um dies bewürken zu wollen, und daß der Zweck von dem was bisher geschehen ist, um die Künste bekannter zu machen, mehr dahin gehe, den untergeordneten Künstlern und Handwerkern, welche für den Luxus und den sogenannten häußlichen Geschmack arbeiten, bessere

und

und zierlichere Begriffe von den Kunstwerken beizubringen, in sofern ihnen solche zur Anwendung bei ihren Arbeiten nöthig sind. Hievon ist auch der Erfolg würklich entsprechend gewesen, und dadurch ist eine neue Generation von künstlichem Hausgeräthe entstanden, welches das alte so ziemlich verdrängt, und also unter gedachten Leuten reichlichen Verdienst verbreitet hat. Sollte aber dies auch zugleich der Weg seyn, der Kunstliebhaberei eine höhere und bessere Richtung zu geben, so ist nur Friede und Ruhe zu wünschen, als welche hauptsächlich erforderlich sind, allen diesen Versuchen mehrere Vollkommenheiten zu geben.

Was übrigens Friedrich der 2. in den lezten Jahren seiner Regierung gethan hat, die bildende Künste zu heben, aus welchen Gründen er die Akademie wieder herstellte, und was sonst dabei vorgekommen ist, wird man am Schlusse des vorigen Theiles dieses Werks gefunden haben.

* * *

Man wird sich zurück erinnern, in welchem Zustande sich die Tonkunst während der vorigen Regierungsperiode befunden hat, daß König Friedrich Wilhelm der 1. daran keinen Geschmack fand, und wie er es selbst seinem Sohne hart empfinden ließ, daß sich derselbe zum Vergnügen mit der Flöte unterhielt. Alles was er diesem verstattete, war daß der Domorganist Heine zu Berlin, ihm einige Kenntnisse vom Klavierspielen beibringen muste. Wie aber Lieblingsneigungen, wenn sie unterdrückt werden sollen, nur noch zunehmen, so war es der Fall auch bei dem Kronprinzen, als der nur des-

halb heftiger dahin strebte, das Vergnügen der Musik zu genießen. Hin und wieder fanden sich Gelegenheiten, daß er auf seinen Reisen, und an den Höfen, welche er in Gesellschaft seines Herrn Vaters besuchte, gute Sachen hörte, und welche seine Triebe mit ihnen näher bekannt zu werden, verstärkte. Am meisten aber würkte wohl die Neigung seiner Frau Mutter zu der Tonkunst, auf ihn. Diese Prinzessin hatte in ihrer Jugend Gelegenheit in Ueberfluß gehabt, deren Vergnügungen und Annehmlichkeiten zu empfinden, und deshalb wurde es ihr auch nicht leicht, die Anhängigkeit dafür vor ihrem Gemahl zu verbergen. — Die Strenge, mit welcher dieser seinen Sohn erzog, erreichte im Jahre 1730 den höchsten Grad *), worauf ein Hausfriede folgte. Der Kronprinz erhielt Rheinsberg zum Besitz, ward vermält, bekam einen eigenen Hofstaat, und zugleich auch mehrere Freiheiten, nach seinen Wünschen zu leben. Zu Befriedigung derselben zog er mehrere geschickte Tonkünstler dahin, aus denen er eine kleine Kapelle errichtete, die jedoch diesen Titel nicht öffentlich führen durfte, auch sich ziemlich verborgen halten muste, um dem Könige nicht bekannt zu werden. — Seit dem Jahre 1728 hatte

*) In Küstrin war die Flöte eine Trösterin der schweren Leiden des Prinzen. Da er aber allein war, und keine Begleitung hatte, um Duetten zu spielen, so bat er dem damaligen General und nachherigen Feldmarschall Schwerin, ihm von seinem Regimente heimlich einen geschickten Hautboisten zu diesem Behuf zukommen zu lassen. Dies geschahe, und Fredersdorf, der in der Folge als geheimer Kämmerierer ganz das Vertrauen Friedrich des 2. besaß, unterhielt ihn in dieser Lage zu seiner Zufriedenheit im Accompagnement.

hatte Friedrich theils zu Berlin, theils zu Ruppin oder Rheinsberg von dem berühmten Quanz, der in königlichen polnischen Diensten stand, und vom Könige August dem 2. Erlaubniß bekam, dem Prinzen zu dienen, Unterricht im Spielen der Flöte erhalten. Die Anleitung eines so tüchtigen Meisters, würkte auf das fruchtbare Genie desselben dermaßen, daß er auf diesem Instrumente außerordentliche Fertigkeiten erlangte, die Kenner stets bewundert haben. Von solcher Zeit an, war die Musik eine seiner Hauptunterhaltungen nach ernsthaften Arbeiten, und Jedermann, der mit ihm gleichen Geschmack daran hatte, erwartete mit Ungeduld den Augenblick, da er den Thron besteigen würde, weil man gewiß versichert war, daß solche alsdenn zu einer fruchtbaren Ausübung gelangen werde. Als die sehnlich gehofte Veränderung eintraf, geschahe dies auch würklich, und es war eine der ersten Sorgen des neuen Königs, für sich eine ausgesuchte Kapelle zu errichten. Die Hauptmitglieder derselben, befanden sich bereits in Dienste. Solches waren die Graune, Benda, Quanz, Ehms ꝛc. und es wurde daher nicht schwer die übrige Personen herbeizuschaffen. Der Zuschnitt dieser Kapelle war von der Dresdner genommen, und darnach wurden auch mehrere Gehälter bestimmt, die, wenn man die damalige wohlfeile Zeiten nicht in Anschlag bringt, jetzt äußerst gering und nicht königlich scheinen dürften. Besonders kamen die blasende Instrumentisten nicht sonderlich dabei weg; davon ich schon im ersten Abschnitte dieses Theils die Ursachen angeführet habe.

Die neue Kapelle, an deren Spitze ein Graun, nebst seinem Bruder dem Konzertmeister, den Gebrüdern Benda's und Agricola als Hofkomponist standen, war im Jahre 1753 aus 2 Zembalisten, 4 Violon-

loncelliſten, 2 Kontraviolinisten, 12 Violinſpieler, 3 Bratſchiſten, 5 Flöteniſten, 4 Fagottiſten, 3 Hoboiſten, 2 Waldhorniſten, 1 Theorbiſten und 1 Gambiſten, zuſammengeſetzt. Hierunter befanden ſich Männer von berühmten Genie und anerkannter Fertigkeit auf ihren Inſtrumenten. Wer kennt nicht noch den Ruf eines Bach, der Benda, eines Czarth, Iwan, Böhm, Lindner, Riedt, Nichelmann, u. ſ. w. Die mehreſten von ihnen machten ſich ohnedem durch Kompoſitionen mancher Art bekannt, welche zu ihrer Zeit von Kennern geſucht und geſchäzt wurden. Bei der Oper befanden ſich 4 Sängerinnen und eben ſo viel Sänger. Die Opern welche Graun ſeit dem Jahre 1742 zu Berlin ſchrieb, werden unvergeßlich bleiben, wenn gleich der neuere Geſchmack ſie zu verdrängen geſucht hat. Das Sanfte, Schöne und Angenehme, welches auf Herz und Verſtand zugleich zu ſo mächtig zu würken pfleget, waren mit richtigem Satze, Kunſt und edler Simplicität verbunden. Man entdeckt in ihnen ſo viel Neuheit als Abwechſelung, und daher war davon die Wirkung, daß ſie für Jedermann faßlich und eindringend waren, daß die Berliner dieſe Opern beinahe auswendig wußten, und daß oft der Fall eintrat, daß mehrere Arien, Chöre, und andere darin vorkommende Stücke zu Gaſſenhauer, wie man ſie nannte, wurden. Mit der Grauenſchen Muſik wechſelten die Arbeiten eines eben ſo großen und erhabenen Komponiſten, eines Haſſe aus Dresden ab; und mit unter hörte man auch die Kompoſitionen eines Agrikola und Nichelmann auf der königlichen Bühne, welche aber mit den vorerwähnten nicht in Vergleich kamen.

Die erſte Oper Rodelinde, von Grauns Arbeit, ward 1742 während dem Karneval auf dem kleinen Schloßtheater gegeben. Die Sänger und Sängerinnen ſo dazu benöthigt waren, wurden aus Italien verſchrieben.

ben. Von den ersten erschienen drey, von den lezteren fünf. Der König entließ davon wieder eine Sängerin und zwei Kastraten, ließ aber andere an ihre Stelle kommen. Im folgenden Jahre ward das prächtige Opernhaus fertig, dessen Raum einer größern Menge des Publikums und der anwesenden Fremden den Zutritt verstattete. Es wurde nichts gespart, um diesen Schauspielen die möglichste Pracht beizulegen, und daher läßt sich leicht vorstellen, welchen Eindruck solche auf die Berliner, denen dergleichen bisher unbekannt gewesen war, machen mußten. Das Publikum war ganz davon eingenommen und sang. Diese Anstalten zur Freude wurden von einer Sängerinn **Astroa** und einen **Salimbeni** völlig gekrönt, und die Residenz bekam dadurch während den Karnevalen einen häufigen Zuspruch von Auswärtigen, welche daran Theil nehmen wollten, und solchen mit Befriedigung beiwohnten. In der Geschichte Berlins habe ich die gegebene Opern von Jahr zu Jahr namentlich angegeben, und will daher solche hier nicht weiter anführen.

Besonders kam dadurch die **Tonkunst** in sichtbare Aufnahme, und es entstanden mehrere Kapellen in Berlin. Die Marggrafen **Karl** und **Heinrich** errichteten dergleichen, worinnen sich Männer von vorzüglichen Talenten befanden. An der Spitze der letzteren befand sich ein **Kirnberger**, dessen Geschicklichkeit und kritische Kenntnisse in seinem Fache zu bekannt sind, als daß ich davon hier weitläuftig reden dürfte. Personen aus den ersten Ständen, der Adel und andere Männer und Frauen von Ansehen wurden ausübende Liebhaber der Musik, aus denen sich die Konzerte bildeten, welche damals in großen Ehren standen, und das Vergnügen einer Auswahl guter Menschen, ohne damit verbundenen Eigennutz, der in der Folge diese Gegenstände ver-

ächtlich machte, bewürkte. Das erste Liebhaberkonzert, hatte schon Janitsch, ein kronprinzlicher Tonkünstler, in Rheinsberg gestiftet, und verpflanzte solches nachmals, als sein Herr zur Regierung gelangt war, nach Berlin, wo er es in seiner Behausung, die Opernzeit ausgenommen, des Freitags gab. Die Mitglieder desselben bestanden aus königlichen, prinzlichen, margaräflichen Kammer- und anderen Musikern, und dann aus Liebhabern. Des Montags unterhielt der Kammermusikus Schale eine sogenannte musikalische Assemblee, und des Sonnabends ward bei dem Kammermusikus und Hofkomponisten Agrikola ein anderes Konzert gehalten, welches aus Vokal- und Instrumentalmusik bestand. 1749 entstand eine Verbindung von Officieren, adelichen Personen und Männern aus den hiesigen königlichen Civilämtern, welche den Namen der Musikübenden Gesellschaft annahm, und besondere Gesetze entwarf, nach denen sie sich vereinigte, um ein gemeinschaftliches Vergnügen in Ausübung der Tonkunst zu genießen. Die Versammlung derselben, ward bei de Organisten der Schloß- und Domkirche Sack gehalten, und lange hat man noch in Berlin von diesem Institut, mit gröster Achtung und Zufriedenheit geurtheilet.

Der König gab täglich in seiner Kammer kleine Konzerte, in denen er sich selbst, unter Begleitung einer Auswahl von Kappellisten hören ließ; wobei aber Niemand, ohne besondere Erlaubniß erhalten zu haben, erscheinen durfte. Sonst wurden bei der Königinn Frau Mutter, und abwechselnd bei der regierenden Königinn prächtige Konzerte gegeben, welche zugleich einen Theil der Hoffeste ausmachten, und worinnen sich die königliche Sängerinnen und Sänger zugleich hören ließen. Bei diesen war es öfter erlaubt, daß ein Theil des Publikums,

likums, in so weit es der Raum der Zimmer verstattete, Zeugen solcher Ergötzlichkeit seyn durfte. Da es nun angeführtermaßen viele Liebhaber in Berlin gab, so wandten solche alle ersinnliche Mühe an, um diese Erlaubniß nach Möglichkeit zu benutzen.

Auch konnte es unter so günstigen Umständen nicht fehlen, daß Komponisten aufstanden, deren Arbeiten dem Publikum in mancherlei Gestalt gewidmet wurden. Die Arbeiten der Gebrüdere Graun, eines Quanz, der Bache, Agrikola's, eines Nichelman, Krause, Uhden, Czarth, Schale, Janitsch, Marpurgs ꝛc. gehören vorzüglich dazu. Und obgleich ein neuer Geschmack solche ziemlich unbekannt gemacht hat, so ist demohngeachtet nichts gewisser, als daß sie zu ihrer Zeit einen ihnen gewiß gebührenden Werth behaupteten. Diese Bemühungen forderten ferner die lebende Dichter auf, den Komponisten zu Hülfe zu kommen, und die herrlichen Aufsätze eines Hagedorn, Gleim, von Kleist, Utz, Gellert, Schlegel, Rammler, Ebert, u. s. w. wurden mit den angenehmsten Melodien ausstaffirt, wodurch sie denn natürlich an Reiz und Gemeinnützigkeit zunahmen.

Was den Geschmack in der Musik selbst anbelangt, so war solcher ziemlich festgestellt, und wenn man will, so kann man ihn den Friedrichs des 2. nennen, der auch in diesem Fache der Kunst Schöpfer seyn wollte, und in solcher Absicht Grauns und anderer Komponisten Arbeiten selbst durchsahe, abänderte, und mehrmalen seine eigene Gedanken und Einfälle an die Hand gab, um solche irgendwo einzuschalten. Bekanntlich kamen in denen graunschen Opern Arien vor, deren Ursprung man dem Monarchen zuschreibt. Aber gewiß ists auch, daß er auf keine übertriebene Künsteleyen in der Tonkunst

etwas gab, sondern dahin strebte, durch solche Natur und Empfindung auszudrücken, und daß solches gelang, davon zeigen die schmelzende und rührende Adagios und die einnehmenden Stücke, welche damals ganz ihrem Zwecke angemessen waren. Der König selbst drückte diesen Grundsätzen gemäß seine Empfindungen auf der Flöte meisterhaft aus, und alle Kenner, die Gelegenheit ihn zu hören fanden, behaupteten, daß er besonders im Vortrag des Adagio's unübertrefflich gewesen sey *). Er

*) Friedrich der zweite war ein eifriger Liebhaber der Musik, die er in einem hohen Grade von Vollkommenheit ausübte, wie ihm solches die berühmteste Musiker seiner Zeit eingeräumet haben. Er verstand nicht allein guten Vortrag auf der Flöte, sondern konnte auch vermöge seiner treflichen Organen, in einem Othem sehr viel ausdrücken. Im Adagio war er unverbesserlich, und wuste es mit so vieler Zärtlichkeit und Kunst vorzutragen, daß es schwer wurde ihn zu akkompagniren, weil er, wo er nur konnte, eine Menge abwechselnder Verschönerungen anzubringen suchte. Herr Nikolai im 3ten Heft seiner bekannten Anekdoten von Fried. d. 2. 3tes Heft, S. 248, wo man noch verschiedene hieher gehörende und bedeutende Nachrichten von dem musikalischen Talente des Königs und dessen Anwendung findet, sagt: daß er auch im Allegro einen brillanten Vortrag gehabt, daß ihn aber seine Kammermusik, durch beständiges Nachgeben im Takte verzogen habe. — In Rheinsberg war es für ihn ohne Beschwerde, sechs Konzerte hinter einander weg zu blasen. Und wenn eines geendigt war, hatte Quanz schon wieder ein anderes in Bereitschaft, so wie ein Bedienter des Königs darin geübt seyn muste, die Stimmen ge-

Er konnte keine Ueppigkeiten eines raschen Genies, nach kontrastirende Abwechslungen vortragen, und blieb einer

geschwind wegzunehmen, damit ein neues Stück vorgelegt werden konnte. Waren auch diese sechs Konzerte durchgespielt, so sagte Friedrich mehrmalen, und besonders wenn er aufgelegt war: bleiben die Herren noch ein wenig, ich werde ihnen noch ein paar Solo's vorspielen; diese akkompagnirten ihm dann Graun oder Benda. Leztere und Quanz hatten allein den Vorzug, ihm ein Bravo zurufen zu können, welches er auch gern annahm. — In der lezten Kampagne des siebenjährigen Krieges, ließ der König den grösten Theil der Kapelle nach Breßlau kommen. Er wuste genau die Stunde, wenn sie daselbst eintreffen würden und hatte befohlen, daß die Wagen gerade vor seinem Palais fahren sollten. Als sie angelangt waren, ließ er sie befragen: ob sie gleich spielen könnten? — Niemand sagte Nein. Also musten sie, wie sie waren vor dem Könige erscheinen, der ein Konzert blies, und ausrief: das schmeckt wie Zucker! — darauf wurden sie entlaßen. Man bemerkte aber damals schon eine große Veränderung in dem Spiele des Monarchen. Er hatte einen Zahn verlohren, und die Finger waren ihm steif geworden. — Sonst muß ich noch anführen, daß viel davon abhing, ob ein Konzert gut vollzogen wurde. Wenn dies geschahe, war der König äußerst gutmüthig, und man konnte alsdann leicht eine Begnadigung von ihm erbitten. Daher bemüheten sich seine Leute sehr, die Musiker, welche ihm bei den Konzerts zu akkompagieren pflegten, angelegentlich aufzumuntern, ja alles zur Zufriedenheit ihres Herrn beizutragen, besonders, wenn sie ein

oder

ner einmal angenommenen Regel getreu, die auch keinen Widerspruch fand, weil sie sich auf Gründlichkeit stüzte, und dem Menschen angemessen waren. — Nur in den lezten Jahren seiner Regierung, wo ihn das Alter hinderte, thätiger Musikfreund zu seyn, traten die Neulinge in der Musik auf, überschwemmten das Publikum mit übertriebenen Geburten, und ob sie dadurch für die Sache selbst etwas wesentliches geleistet, ob sie den Geschmack festgestellt, berichtigt, und ernstlich verbessert haben, überlasse ich jedem zu beurtheilen. Der König war damit nie zufrieden.

Hierbei muß ich noch anführen, daß so wie die Musik überhaupt in großer Achtung stand, auch der König von seinen Tonkünstlern mit größter Ehrfurcht bedienet wurde. Sie fühlten es mit großer Empfindung, einem Herrn anzugehören, der die Bewunderung seines Zeitalters war, und äußerten troz des Mangels, der manchen von ihnen bei schlechter Besoldung drückte, dabei einen gewissen Stolz, der sie aufrecht erhielt, und ihnen Zufriedenheit einflößte. So war es auch damals etwas unbekanntes, daß diese Männer von ihren Talenten solche Vortheile ziehen wollten, welche diesen Gesinnungen entgegen standen. So findet man keine Beyspiele, daß sowohl die Sänger als Instrumentisten der königlichen Kapelle umher reißten, um sich durch öffentliche Preisgebung ihrer Kunst, Nebenverdienste zu verschaffen, wie solches in neueren Zeiten häufig der Fall gewesen ist. — Z. B. Porporino, ein Sänger, den der Monarch schäzte, erhielt die Erlaubniß, nach Italien

oder das andere Gesuch anbringen wollten, welches auch gut aufgenommen wurde, im Fall jenes geschahe.

lien zu gehen, um die Seinigen wieder zu sehen. Dort wollten ihn seine besten Freunde bereden, sich hören zu lassen, welches er aber unter dem Vorwande abschlug, daß seiner Stimme niemanden, außer Gott und dem Könige gehöre. Auch bemerkte man damals weniger Eigensinn bei den Virtuosen, womit sich solche gern auszuzeichnen pflegen, und wodurch das Publikum beleidigt wird. Die Vorstellungen der großen Opern geschahen jedesmal mit der größten Vollständigkeit, und Beobachtung aller Pflichten. Jeder Sänger und Instrumentalist übte seine Schuldigkeit aus, der König war gegenwärtig oder nicht. War solcher aber da, so konnte man nichts ehrwürdigeres sehen und hören, denn alles beeiferte sich, gegen diesen großen Monarchen Achtung auszudrücken, und eine heilige Stille ward von einem so glänzend als zahlreichen Auditorium beobachtet, daß auch nicht das geringste Geräusch die Vorstellung unterbrach. Bei der General- und auch wohl andere Proben der Opern fand sich der König häufig ein, und verbesserte selbst Mängel oder Fehler des Gesanges und der Handlung; daher man sagen kann, daß die Sänger, welche ihr Leben in seinen Diensten zugebracht haben, Schüler desselben gewesen sind. Uebrigens hatte die berlinische Bühne solche Virtuosen, welche dieselbe sehr berühmt machen. Wer kennt nicht die Nahmen einer **Astroa, Mara**, eines **Salimbeni, Romani, Karestini, Concialini** ꝛc., deren bezaubernde Kehlen so manches Vergnügen und so manche Bewunderung hervorgebracht haben.

In allen diesen Dingen brachte der siebenjährige Krieg große Veränderungen hervor. Der König sezte zwar während demselben seine besondere Uebungen auf der Flöte fort, und bließ täglich unter einer mäßigen Begleitung seine gewöhnliche Konzerte und Solo's, ließ sich

sich auch, wenn er in Dresden die Winterquartiere bezogen hatte, öfter von dem berühmten Hasse unterhalten. Indessen sahe es in Berlin um die Tonkunst traurig aus, und es schien, als wenn die Musen von hier völlig vertrieben werden sollten. Denn es wurden keine Opern gegeben, und der in Unsicherheit schwebende Hof machte wenig Gebrauch von der Musik. Hiezu kam denn noch für die Mitglieder der Kapelle das große Unglück, daß sie ihre an sich selbst geringe Besoldungen, noch dazu in Papiergeld ausgezahlt erhielten, die sie mit dem größten Verluste verkaufen mußten, um sich nur das Leben zu fristen. Graun selbst verließ die Welt, so wie eine Astroa, und es schien mit ihnen das musikalische Vergnügen der Berliner zu Grabe gegangen zu seyn. — Nur bloß bei Gelegenheit der Siege, welche der König über seine Feinde erfochte, wurden große Konzerte öffentlich gegeben, welche aber mehr lärmend als unterhaltend waren.

Nach der Schlacht bei Lignitz faßten verschiedene Mitglieder der königlichen Kapelle den Entschluß, zur Unterstützung der vielen Verwundeten bei der preußischen Armee, Grauns Te Deum für Geld aufzuführen. Dies geschahe, die Einnahme war gut ausgefallen, und wurde ihrer Bestimmung gemäß nach den Lazareths abgesandt. Der König bekam dies zu erfahren, und um zu zeigen, daß ihm eine solche edle Handlung gefallen hatte, befahl er, dieses Te Deum nach wiederhergestellten Frieden in der Schloßkapelle zu Charlottenburg, und zwar, wie er sich bestimmt ausdrückte, eben so gegeben werden sollte, als es nach der Schlacht bei Lignitz in Berlin geschehen sey. Es ist bekannt, daß er solches mit großer Rührung anhörte.

Kaum

Kaum war die Ruhe wieder hergestellt, und der König nach geschlossenen Frieden in Berlin angelangt, so sorgte er dafür, daß die verfallene Tonkunst aufs neue in Schwung gebracht wurde. Es wurden Anstalten gemacht, die Opern herzustellen, und nachdem die fehlende Sänger und Sängerinnen aus Italien verschrieben worden waren, führte man während dem Karneval des Jahres 1764 und 1765 die Opern Merope von Graun, und Leucippus von Hasse auf. Es wurden dabey freylich manche Mängel und Lücken bemerkt, und der Abgang so vieler geschäzt gewesener Mitglieder der Bühne wurden vermißt. Es war kein Graun da, keine Astroa, und mehrere Tonkünstler waren aus der Welt gegangen. Die Rollen der Sängerinnen wurden durch Kastraten besorgt, und das Schauspiel verlohr seinen ehemaligen Reiz. Diese Mängel konnte bloß der König durch seine Person ersetzen, denn bei der Schätzung, die man gegen ihn hegte, war seine Zufriedenheit die des Publikums. Nachdem er die ernsten Folgen des Krieges gemildert, das Land aufgeholfen, und für den Staat selbst manche Verbesserungen gemacht hatte, so verwandte er auch wieder für die Opern Geld und persönliche Aufmerksamkeit. Er nahm einen Concialini, und in der Folge eine Mara mit großen Gehältern in seine Dienste; stellte einen italiänischen Hofpoeten, so wie einen besondern Dekorateur an, die aus Italien verschrieben worden waren. Selbst das Ballet wurde verbessert, und verschiedene Ueberbleibsel von den ehemaligen Tänzerinnen und Tänzern mit jungen und gewandten Personen verwechselt oder ersezt. Weniger aber that er für die Garderobe und Maschinerieen, daher sich der zeitige Maitre de Spektakle sehr einschränken mußte, um mit den geringen Summen, die er zu den Vorstellungen erhielt, auszukommen, und es gab diese Genauigkeit mehrmalen Stoff zu Spöttereyen, die

aber

aber weder würkten noch etwas besserten, und also bald vergessen wurden.

Der Monarch fühlte endlich die mächtigen Einwirkungen des Alters und der damit verbundenen Schwächen, so wie der Verlust der Vorderzähne ihn nicht weiter verstattete, die Flöte zu blasen; also hörten deshalb seine Konzerte auf. Auch starb sein Lehrmeister Quanz, wodurch denn seine musikalische Angelegenheiten völlig begränzt wurden. Dieser berühmte Virtuose in seiner Kunst hatte als Lehrmeister einen ausgedehnten Einfluß auf den König, welcher demselben manche Freyheit einräumte, und ihn stets einer besondern Achtung würdigte. Quanz genoß ein jährliches Gehalt von 2000 Thalern, und außerdem noch manche Vortheile, die er sich, wie ich erwähnet habe, selbst zu verschaffen wuste. Für jedes komponirte Solo erhielt er fünf und zwanzig, für jede dem Könige verfertigte Flöte hundert Dukaten. Wenn Friedrich bey guter Laune war, unterhielt er sich oft mit ihm, selbst über Gegenstände, die nicht in sein Fach einschlugen. Da aber große Behutsamkeit nöthig war, in solchen Fällen nicht anzustoßen, und man jederzeit ein gewisses Verhältniß beobachten mußte, so war es leicht, Fehler zu begehen. Eines Tages klagte der Monarch über große Hitze, und daß es ihm kaum möglich wäre, die Flöte halten zu können. Quanz erwiederte: daß dies wahr sey, ließ aber auch zugleich den raschen Ausdruck entwischen: Ew. Majestät! das Land selbst leidet auch davon. Kaum hatte er dieses ausgesprochen, so wurde der König ernsthaft, und sagte mit einem empfindlichen Nachdruck: Musje Quanz! das Wettermachen gehört nicht zu meinem Departement; da muß er sich an den lieben Gott verwenden. — Man kann sich leicht denken, daß eine weitere Unterhaltung über diese Materie ein Ende hatte.

Bei

Bei einer anderen Gelegenheit aber stiftete auch Quanz, durch die Feiheit, welche er zuweilen gegen den König äußerte, Gutes. Z. B. In den Jahren da lezterer die Monopolien einführte, und manche neue Entwürfe zu veränderten Einrichtungen begünstigte, wobei er nur einigen Vortheil für seine Kassen wahrzunehmen glaubte, fand sich ein italiänischer Graf zu Potsdam, der ihm ein Projekt überreichte, nach dem er das Opernwesen pachten, solches erhalten wollte, und noch außerdem einen ansehnlichen Ueberschuß abzuliefern versprach. Der König fand an diesem Vorschlage Behagen, war auch entschlossen, dem Manne die Sänger nebst den übrigen zur Oper gehörigen Dinge bei der Ausführung zu überlassen, wenn ihm nur das Eigenthum der Kapelle verbliebe. Die Sänger, welche hiervon Nachricht erhalten hatten, geriethen deshalb in keine geringe Verlegenheit, besonders weil sie befürchteten, von dem Fremdlinge, wider Gewohnheit, nach Willkühr behandelt zu werden. In dieser Noth wandten sie sich an Quanz, der damals in musikalischen Angelegenheiten noch manches bei dem Monarchen vermochte. Ersterer hörte sie ruhig an, und sagte: Kinder, ich sehe wohl ein, daß ihr bei einer solchen Veränderung in eine unangenehme Lage gerathen werdet; ich kann dagegen geradezu nichts ändern, ich verspreche aber zu thun was möglich ist, um dies Uebel abzuwenden. Auf den Abend erschien er gewöhnlich beim Könige, der ihm den Vorschlag des Grafen mit der Erklärung mittheilte, wie er entschlossen sey, solchen anzunehmen. — Ew. Majestät sind Herr und Meister, erwiederte Quanz, allein wenn ich eine Bitte thun darf — und die ist? fragte der König heftig: — Ew. Majestät wollen alsdenn auch geruhen, die Innschrift des Opernhauses (Fridericus Rex Appol-

lini et Musis) wegnehmen zu lassen. Friedrich fühlte die Stärke dieser Bitte, rief seinen Kämmerierer, und befahl ihm eilig, dem Grafen anzukündigen, daß er nichts angelegentlicher zu besorgen habe, als binnen 24 Stunden Berlin und Potsdam zu räumen. Die Freude der Sänger über Quanzens erfochtenen Siege, war außerordentlich, und man bewunderte den Verstand dieses Mannes lange Zeit.

Wie ich bereits angeführet habe, so wurde Friedrich der 2. durch das Alter von den musikalischen Vergnügungen abgezogen. Der Tod raubte ohnedem seine Theilnehmer, und der Verdruß den er hatte, so manche Veränderungen vorgehen zu sehen, trugen noch mehr dazu bei, sich um diesen Gegenstand weniger zu bekümmern. Die Mara war entlaufen, er muste daher andere Sängerinnen verschreiben lassen, die nie ihre Stelle ersetzten, und doch immer Veranlassungen zu manchen Weitläuftigkeiten waren. Er hatte einen Reichard in seine Dienste genommen, ließ aber von ihm nichts für das Operntheater arbeiten, noch verstattete daß andere, als graun- und hassesche Opern gegeben werden durften; die er allein in Ehren gehalten haben wollte. Da er sich aber nicht mehr persönlich bei den Vorstellungen zeigte, und noch bloß dann und wann eine Kammermusik hörte, so benutzten die Neuerer diese Gelegenheit, und suchten einen sogenannten verbesserten Geschmack in die Musik einzuführen, welcher den des Königs verdrängen sollte. — Ich überlaße es jedem Urtheile, zu prüfen, in wie fern die Tonkunst dadurch gewonnen habe. Man hört freilich jetzt selten etwas von den Kompositionen jener Männer, deren Verdienste feststehen; aber was ist uns an deren Stelle zu Theil geworden, und können wir behaupten, gegenwärtig befriedigter zu seyn als zuvor? — Daß Berlin

ein

ein Liebhaberkonzert bekam, so wie nachmals ein sogenanntes Konzert spirituel entstand, die sich beide nicht erhielten, habe ich bereits im vorigen Theile angeführet. Die Musik wurde zwar allgemeiner, verlohr aber auch dadurch von ihren Werth. Der zunehmende Luxus nöthigte die Tonkünstler sich herabzustimmen, und zwar mit Verlust ihrer Würde, welche ihnen ehedem so willig eingeräumet worden war; bloß um ihre zugenommene Bedürfnisse zu befriedigen. Ihre Arbeiten wurden feil und leichtsinniger behandelt. Die Werke eines Händel, Graun und Hasse, wurden in den Bierhäusern, preiß gegeben, und am Ende schien es, als wenn die Musik nur den gemeinen Volksklassen gewidmet sey; denn Berlin hatte keine große Konzerte mehr aufzuweisen, in denen man Fremde einen Begrif vom Zustande der hiesigen Vollkommenheit in der Tonkunst verschaffen konnte. Durchziehende Virtuosen suchten hier ein Viatikum zu erhaschen, daß oft kärglich genug ausfiel, und mit einem Worte, seitdem für und wieder den Gegenstand, von welchem hier die Rede ist, so viel geschrieben wurde, seitdem man statt der erhabenen und einfachenen Musik, Künsteleien einführte, seitdem verlohr er so viel Werth, daß in die Zukunft davon keine günstige Folgen zu erwarten sind. — Es giebt eine gewisse Grenzlinie, die man bei Ausübung der Künste nie überschreiten muß, wenn sie mit Beifall auf des Allgemeinen würken sollen. Diese ist allein in der Natur gegründet, deren einfache Schönheiten man aufsuchen und unübertrieben benutzen muß; wird sie überschritten, und will die Kunst die Natur übertreffen, dann hört das Vergnügen auf, der Genuß wird anstrengend und lästig.

---

## Schilderung des Zustandes des Gewerbes, der Handlung ꝛc. während der Regierung König Friedrich des 2. von 1740 bis 1786.

Ich habe bisher versucht einige Darstellungen von dem Handel und den verschiedenen Arten der Gewerbe der preußischen Unterthanen, besonders aber in Berlin, in so weit die Regierungen der brandenburgischen Fürsten Einfluß darauf hatten, mitzutheilen. Ob man sich gleich daraus von diesen Gegenständen und denen damit geschehenen Veränderungen, einige Begriffe ziehen können wird; so gestehe ich doch gerne ein, daß solche Versuche keinesweges so angethan sind, um daraus eine vollständige vaterländische Handelsgeschichte zu entnehmen; die aber auch wie ich hoffe, in diesem Werke nicht erwartet werden wird. Eigentlich konnte ich nur gesammlete Data von der Entstehung und dem Fortgange der verschiedenen Bemühungen unserer Regenten, für die Aufnahme des Handels in ihrem Staate mittheilen, ohne mich in die genauere Entwickelungen einzulassen, die erforderlich wären, wenn man davon eine vollständig belehrende Schilderung verlangte. Aber so wenig wichtig auch dasjenige scheinen mag, was ich in den vorigen Theilen hierüber angeführet habe, so erheblich müste verhältnißmäßig die Darstellung des unablä-

ßigen

ßigen und würksamen Bestrebens Friedrich des 2., das einländische Kommerzium, und die verschiedene Nahrungszweige seiner Unterthanen blühend zu machen, werden. Denn solches war so allgemein und mannigfaltig würksam und eindringend, daß es den Stof zu einem besonderem Werke darbieten würde, wenn man es mit einiger Genauigkeit bekannt machen wollte. Hier ist dazu aber der Raum nicht vorhanden. Vielleicht rüstet die Zeit künftig einen thätigen Mann aus, ein solches Werk, welches äußerst belehrend werden müste, dem Publikum mitzutheilen. Ich werde bloß im Allgemeinen bemerken, was von Zeit zu Zeit durch des Königs Absichten und Bemühungen bewürkt worden ist, und es Jedem, der sich dazu mehr aufgelegt und geschickt fühlt, auch reichhaltigere Quellen benutzen kann, überlaßen solches zu erweitern.

Gleich nach Antritt der Regierung, war es eine der ersten Sorgen Friedrichs, die Aufnahme und Bevölkerung seiner Länder zu befördern; wozu ihn besonders die Vermehrung des Verdienstes und Gewerbes seiner Unterthanen, so wie die Ausbreitung des Handels dienlich und geschickt zu seyn schienen. Unter den vorigen Regierungen waren diese Gegenstände der Staatsverwaltung mehr im Allgemeinen betrieben worden, und das Generaldirektorium welchem selbige zur Aufsicht anvertrauet waren, behandelte sie, ohne besondere Geschäfte daraus zu bilden, nur nach Lage der Dinge, oder mit Rücksicht auf die bloße Beförderung der Zunahme der Zoll- und Acciseeinkünfte, daß also daraus nichts wesentliches entstehen konnte. Der König aber, errichtete schon den 28. Junius 1740 ein besonderes Departement von Manufaktur- und Kommerziensachen, welches er mit dem Generaldirektorium verband, den Staatsminister von Marschall zum Chef

desselben ernannte, und ihm zwei Räthe zur Unterstützung zuordnete *). Es erhielt die Benennung des fünften

*) Diese waren der bisherige Geheimefinanzrath Beyer und der pommersche Kammerdirektor Hille. Der erste ward dieser Veränderung wegen von seinen sonstigen Geschäften beim Generaldirektorium entlassen, und seine Stelle erhielt der churmärkische Kammerdirektor von Münchow. Nachdem 1750 der Minister von Marschall mit Tode abgegangen war, bekamen der Minister von Katte nebst dem Obristen von Retzow die Direktion des großen potsdammschen Waysenhauses, und weil zu diesem ehemals das Lagerhaus, die Gold- und Silbermanufaktur und das freienwalder Alaunenbergwerk gehöret hatten; so erhielten diese Männer auch zugleich die Oberaufsicht des obgedachten fünften Departements, und es wurden ihnen die Geheimenfinanzräthe Manitius, Beyer, Schmaltz, Duhram und von Dreger beigeordnet. Da nun auch im letztgedachtem Jahre das neue Generaljudenreglement erschien, und die jüdische Handlungssachen gedachtem Departement zugeschlagen wurden, so bekam dessen Direktion der Geheimerath Fäsch, welcher 1752 die sämmtliche Angelegenheiten als Direktor besorgte. 1764 waren die Geschäfte des Departements den Geheimenfinanzräthen Fasch Ursinus und Rose zur Leitung anvertraut. Im Jahre 1766 waren solche aus folgenden Gegenständen zusammengesetzt als:

1) der Verbesserung des Kommerziums im Allgemeinen.
2) Der Anrichtung neuer im Lande noch fehlenden Fabriken und Manufakturen.

3)

fünften Departements des Generaldirektoriums. Die Kommission welche bisher die Lagerhaus-



3) Der Verbesserung der bereits etablirten Fabriken und Manufakturen in Berlin, besonders aber
4) Der Sammet- Seiden- auch dergleichen Band- und Strumpffabriken.
5) Dem Etablissement der zu erwehnten Fabriken ankommenden und erforderlichen Ouvriers auch anderer geschickten Künstler.
6) Der Verbesserung der Wollmanufakturen in den Provinzen.
7) Der Vermehrung der Maulbeerplantagen und des Seidenbaues.
8) Dem Etablissement der Kuhler und Schmalkalder- Messer- und Scheerenschmiede zu Neustadt-Eberswalde.
9) Der berlinischen Schriftgießerei und Letternschneiderei.
10) Der Anlegung eines Woll-Magazins in den Provinzen.
11) Den Kotton- Nesseltuch- Kannefas- und leinen Bandfabriken, auch dergleichen Druckereien.
12) Den frankfurter Meßrelationen, imgl.
13) Den leipziger- und braunschweiger Meßberichten, in sofern solche nicht das Accise- Zoll- Kämmerei- und Polizeywesen betreffen. Hiezu kamen noch in der Folge andere Dinge, als z. B. die Assekuranzkompagnie und Levantsche Handlungssachen ꝛc.

Nachmals stand Fäsch allein an der Spitze des Departements, und unter ihm der Geheime-finanzrath Baron von Knyphausen. Der König

hatte

Gold- und Silbermanufaktur- auch freienwalder allaunbergwerksachen versehen hatte, wurde aufgehoben, und dessen Geschäfte diesem Departement zugeschlagen; welches außerdem noch die Oberaufsicht des Seidenbaues so wie der Maulbeerbaumplantagen erhielt, auch die Anlegung der im Lande noch fehlenden Manufakturen und Fabriken besorgen sollte. — Die Instruktion welche der Herr von Marschall vom Könige unterm Datum Charlottenburg den 27. Junius 1740. erhielt, ist merkwürdig und verdienet hier eine Stelle.

1.

Müssen des von Marschall Vices hierunter auf drey Sachen gerichtet seyen:

1) umb die jetzigen Manufacturen im Lande zu verbessern.
2) die Manufacturen, so darin noch fehlen, einzuführen, u.
3) so viel fremde von allerhand Conditionen, Character und Gattung in das Land zu ziehen, als sich nur immer thun lassen will.

2.

hatte mit diesen Männern viel zu thun, und unterhielt mit ihnen weitläuftige Korrespondenzen. Bei den eintretenden mannigfaltigen Veränderungen im Staate und der Ausdehnung der Manufaktur-Fabriken und Kommerzangelegenheiten, ernannte er und sein Nachfolger in der Regierung, einen besonderen Departementschef, als die Minister Herrn von Görne, Herrn von Bismarck, Freyherrn von Heinitz, Herrn von Werder, und endlich den Herrn von Struensee, welche sich einander folgten.

2.

Was die Manufacturen im Lande betrift, so heißen Seine Königl. Maj. eine wahre Besserung davon, wenn es dahin gebracht wird, daß 1) die Tücher und wollene Zeuge von besserer Sorte und bonitet gemachet, dabei aber wohlfeiler verkauffet werden. 2) daß die Leinewands Fabriquen, welche in den Königl. Landen noch sehr fehlen, verbessert und vermehret werden, weil bisher im Lande nicht so viel Leinewand gemachet worden, als darin gebrauchet wird. Es muß also der Hr. v. Marschall mit seinen beyden Räthen wohl in das Detail gehen, und die Ursachen examiniren, warum im Lande nicht so viel Leinewand fabriciret wird, als es an Leinewand nöthig hat, wornächst vorgeschlagen werden muß, wie solches zu verbessern.

3.

Da itzo alle auswärtigen Staaten, u. fast die ganze Welt sich auf Manufacturen befleißiget; so muß der Hr. v. Marschall gute auswärtige Correspondences haben, und mit seinen beyden Räthen auf alle Arth bedacht seyn, wie die in denen Königlichen Landen gemachte Fabriques u. Marschandises auswärtig debitiret werden können; zu dem Ende Er, zum Exempel examiniren und reiflich erwegen muß, ob es nicht von einen guten effect seyn würde, wann einige general-Magazins von Tüchern an unterschiedenen Orthen angeleget werden, wo die im Lande gemachte Tücher sortiren, und nach ihrer Güte und dem wahren innerlichen Valeur in gewissen Classen nach gut, mittel und schlecht gesetzet, auch die Preise darnach proportioniret würden, umb durch die Güthe der Waaren in ihren billigen Preisen den auswärtigen Debit zu bekommen, wor-

auf es dann an Gelegenheit nicht fehlen wird, die Manufacturen zu verbessern und zu verstärken.

4.

Was angehet den 2ten Articul, wegen der noch fehlenden Manufacturen, so muß der von Marschall vigiliren, auf alle fremde Sachen, so nicht in denen Königlichen Landen gemachet, sondern von Auswärtigen herein gebracht werden, als da seynd, nicht nur die französischen Gold- und silbernen Etoffes, seidene Zeuge, Cannevas, rohe Zitze und Nesseltuch, sondern auch feine Papiere, Zucker ꝛc. Ingleichen nürnberger Puppenzeug, allerhand Schachteln, auch Besen, Handwercks-Geräthe und Instrumente, und auf dergleichen Sachen mehr, so an sich klein und geringe scheinen, in der Menge aber, und jährlich ein großes importiren. Er muß also suchen Leute in das Land zu ziehen, welche dergleichen machen, und solche Leute, es sey in Berlin oder den kleinen Städten, auch wann es die Umbstände erfordern, sowohl gar in denen Dörfern zu etabliren. Desgleichen muß er sich Mühe geben, Leuthe zu disponiren, so gute und wohl eingerichtete Zucker rafiniren, es sey zu Berlin, oder wo es sich sonsten noch mehr thun lassen will, anrichten. Ebenfalls auch Papiermacher ansetzen, so die sonst aus Holland kommende feine Papiere, oder Papiers Royaux machen. In Summa allerhand Professiones und Künstler hereinziehe, welche Sachen machen, so der Societät nützlich seyn, nicht aber die, so nur zur puren Speculation gereichen. Auch die etablirte Sammet-Fabrique muß noch mehr poussiret, und mit mehreren Stühlen zu verstärken gesuchet werden.

5.

5.

Was das 3te Haupt-Objectum anbetrift, nehmlich umb Fremde in die Königl. Länder zu ziehen, so muß der v. Marschall nebst seinen Räthen davor sorgen, daß wann Renteniren oder reiche Leuthe in das Land ziehen wollen, ihnen Gelegenheit verschaffet werde, ihre Capitalien an sichere Oerter gegen 4 Pcent. jährliche Interessen zu placiren und unterzubringen. Eben desgleichen muß Er sorgen, fremde Handwercks-Leuthe und Manufacturiers gegen gewiße Freyheiten, auch wohl gegen Reichung eines Vorschusses herein zu ziehen. Umb auch die Leuthe zu encouragiren, was rechts in ihrem Metier vor andern zu praestiren, und eine Emulation unter sie zu bringen, müssen denen bessern Arbeitern und Manufacturiers gewisse kleine Praemien gesetzet und gegeben werden.

6.

Soll er nebst seinen beyden Räthen darauf bedacht seyn, denen Frembden, so sich im Lande etabliren, oder auch eine Zeitlang darin aufhalten wollen, gewisse Commoditäten zu schaffen, und ihnen ihr Sejour angenehm zu machen, und zwar sowohl vor sich, als vor ihre Kinder. Weshalb ihnen die Freyheit der Religion gelassen, und dahin gesorgt werden muß, damit sie wohlfeil leben, und andere benöthigte Commoditäten finden können. Leuthe von großer Qualité und die zugleich dergestalt seyend, daß sie jährlich eine Revenue von $\frac{20}{m}$ Rt. haben, wollen Seine Königl. Maj. wenn sie sich in den Landen etabliren, und darin ihre Revenues verzehren wollen, gerne mit annehmlichen Caracteurs an die Hand gehen, auch ihnen überdem wohl eine Pension von 1000 Rthl. jährlich geben.

7.

7.

Uebrigens ist seiner Königl. Maj. Intention, daß der Hr. v. Marschall und seine beyden Räthe wegen aller vorstehenden Sachen mit dem General-Directorio jedesmal und beständig conferiren, alles mit einander in gehörige Erwägung ziehen, auch sich darauf eines gemeinsamen Schlusses vereinigen sollen, auf den Fall aber, daß das leztere nicht geschehen könnte, oder wenn benebst ihnen dem General-Directorio sonsten ein Zweifel übrig bleiben sollte, so muß das G. D. nebst den Hr. v. Marschall mit Anführung der Umbstände davon berichten, und Seiner Königl. Majest. Decision darüber gewärtigen. Gegeben Charlottenb. den 27. Juni. 1740.

(L. S).

Friedrich.

Wie nun nach dieser Vorschrift die darinnen erwähnte Geschäfte des Departements selbst betrieben worden und ausgeführet sind, wäre hier zu erzählen zu weitläuftig. So viel ist aber gewiß, daß sie keinen großen Umfang haben konnten, indem die Zeitumstände selbst eben nicht viel dazu beitrugen, den Handel und die Gewerbe durch Vermehrung der Manufakturen und Fabriken zu heben. Es waren auch wenig Männer vorhanden, deren Kenntnisse so eingerichtet waren, daß sie dabei würksam werden konnten; folglich geschahe wenig von Erheblichkeit, und das Mehreste wurde dem Zufalle überlassen. Bald darauf fand sich zu Berlin ein Franzose Namens Francheville ein, der vielleicht mehr aus eigener Verlegenheit, als der Sache selbst wegen, sich dazu aufwarf, in Finanz- besonders aber Kommerzienfachen wichtige Veränderungen hervorzubringen. Er wandte sich an den damaligen Staatsminister von

Happe,

Happe, welcher dem Monarchen von ihm folgenden Bericht abstattete.

Der Francheville den E. Majt. zu examiniren befohlen, ist ein Mann, welcher in Finantz- und Commercien-Sachen, worinn er viele Einsicht hat, mit Nutzen zu gebrauchen; Ich habe ihn zur Messe nach Frankfurth geschickt, umb seine Observationes über das Commercium zu machen, dieses hat er durch eine weitläufftige Schrift bewerkstelliget, davon der Extract hierbey lieget.

Sein Vorschlag ist, eine Handlungs-Compagnie zu etabliren, wodurch alle hiesigen Waaren nach auswärtigen Europeischen Provintzien geführet, hingegen was hier zu Lande von ausswerts nöthig, par retour wieder mitgebracht werden solle.

Auf solche Weise bliebe das Negotium bey Ew. Majt. Unterthanen, anstatt, daß anjetzo meistens alles durch die dritte Hand geführet wird.

Die Kaufleute von Berlin, Frankfurth, Stettin, Königsberg und Breßlau müsten zusammen tretten und einen Versuch thun.

Von Stettin, Colberg und Königsberg werden bereits einländische Schiffe nach der Ost-See aus Holland, Engelland, Spanien und Frankreich immediate gesand, dürffte also dasjenige welches anjetzo bereits im Kleinen geschiehet, auch wohl im großen practicable seyn.

Oppositiones werden sich, wie bey denen meisten neuen Etablissements zwar wohl finden, ich zweiffle nicht, gedachter Francheville wenn er nur erst Gelegenheit hat, die Situation des hiesigen Commercii besser kennen zu lernen, und etwann in Stettin und Königsberg sich umzusehen, werden noch verschiedenes finden, so zu dem intendirten Zweck dienen könne. Ich habe

sein

sein Project bey dem General-Directorio übergeben, damit es bey dem 5ten Departement, welchem Ew. Maj. insbesondere das Commercien-Wesen zu respiciren anvertrauet näher erwegen werden möge.

Wäre es mir erlaubet, meine geringe Gedanken hierbey zu fügen, so würde in allerunterthgsten Vorschlag bringen, in allen großen Städten, allwo das Commercium einigermaßen im Gange ist, Commercien-Collegia anzulegen, so aus wenigen Leuten, als ein Paar aus dem Magistrat und einigen Kauffleuten bestehen könnten, diese müsten wöchentlich einmahl zusammen kommen, und erwegen, was zum Aufnehmen der Manufacturen ihres Orts dienlich seyn könnte, und demnechst davon an die Cammer zu weiteren rapport an das Gen. Directorium referiren, jedem Manufacturier oder Handelsmann müste frey stehen, bey diesem Unter-Collegio sich zu melden, und ist meines wenigen Ermessens nicht möglich, daß vom Directorio auch sonst so ins detail gegangen, und von allen Umständen eines jeden Orts die Umstände eingesehen werden können, und die Facilitaet so ein jeder findet, seine Nothdurft anzubringen, würde ein vieles decouviren, so sonst unbekannt bleibet, Besoldungen dürfften dazu nicht ausgemacht werden, die Magistraete sind ohnedem zu solchen Dingen verbunden, und die Kaufleute haben ihren Nutzen davon.

Resol. Regis: Er soll aus der Albrechtschen Casse 100 Tal. eins vor alles zu Bezahlung seiner Schulden und dann 20 Tal. Monatl. aus dieser Casse haben.

Schließlich muß ich allerunterthast anzeigen, daß der Francheville in sehr schlechten Umständen sich befindet, er ist bereits viele Monathe in Berlin, und hat nichts zu leben, wolten Ew. Majt. ihm etwa aus der Albrechtschen Casse 100 Rthl. zu Bezahlung dessen, so er im Wirthshause schuldig, und sonst Monathlich indessen etliche 20 Rthl. reichen lassen, so würde er sich begnügen müssen, sonst stehen bey der Albrechtschen Casse die 33 Rthl. 8 Gr so der Gundeling ehemals am Tractement gehabt vom 1sten July 1740 an, auch noch vacant, und also zu Ew. Maj. allerunterthänigsten Disposition.

Happe.

Die

Die Folgezeit hat bewiesen, daß dieser Francheville mehr mit der Gelehrsamkeit als mit Handlungsgeschäften umzugehen wußte.

Der erste und zweite schlesische Krieg hinderte den König, seine gefaßte Ideen, den Handel und das einländische Gewerbe zu verbessern und zu vermehren, nach Wunsch auszuführen. Schlesien zog seine ganze Aufmerksamkeit auf sich, und um diese schöne Provinz einzurichten, bekam er viel zu thun. Die Verbindung, in welcher die übrige preußische Länder mit derselben standen, veranlaßten indessen doch manche Einrichtungen, die dem Handel der letzteren mannigfaltig vortheilhaft waren, und solchem mehrere Ausdehnung verschaften. Breßlau und die Gebirgsstädte betrieben seit den ältesten Zeiten das wichtigste Verkehr mit schlesischen Produkten, besonders Leinewand, Tüchern, Flachs, Garn, und polnische auch russische Handlungs-Artikel. Das Haus Oesterreich hatte bis dahin den größten Nutzen daraus gezogen, und Friedrich der 2. lernte diese reichhaltige Quellen ebenfalls gar bald kennen, und bemühete sich, sie ergiebiger zu machen. Gleich nach der Besitznahme von Schlesien erschien er auf den Messen zu Breßlau, und suchte solchen sowohl durch seine Gegenwart als auch durch die glänzende Feste, die er bey diesen Gelegenheiten veranstaltete, mehreres Ansehen zu verschaffen. Außerdem aber traf er manche Anstalten, um die Verbindung der Provinzen unter sich zu befördern, und ihrem Gewerbe mehr Umfang zu verschaffen.

Hiezu können nun vorzüglich die Flüsse dienen, wenn sie schifbar sind oder gemacht werden, auch wenn man sie in Zusammenhang bringt, in sofern die Natur solches verabsäumt hat. Hierauf nahm der König besondere Rücksicht. Der gegrabene Kanal bei Plauen, wo-

wodurch die Havel und die Elbe verbunden worden war, von großer Wichtigkeit, und hatte auf den Handel einen wohlthätigen Einfluß.

Auch forderte der Monarch fremde Künstler auf, sich in seine Staaten, besonders in Berlin niederzulassen. Schon 1740 den 27. Julius erschien deshalb ein Patent, wodurch allen auswärtigen geschickten Leuten, die sich in der Hauptstadt einfinden würden, außer denen in solchen Fällen gewöhnlichen und bestimmten Wohlthaten, auch noch eine zweyjährige Accise- und Servisfreyheit versprochen wurde; und eben diese Vortheile sollten auch Rentenierer, welche sich mit ihrem Vermögen hier einfinden würden, genießen.

Nach dem dresdner Frieden, und da der preußische Staat mehrere Ruhe zu genieſſen anfing, ward auch das Bestreben Friedrichs des 2., um den Handel und alle Arten von Gewerbe in demselben zu verbessern und zu Hülfe zu kommen, sichtbarer. Der schon erwähnte **plauensche Kanal** beförderte die Wasserfahrt zwischen Berlin und Magdeburg, und der **Finowkanal** vereinigte die Oder und die Havel. Lezterer ward durch die Geschicklichkeit des Feldbaumeisters **Mahistre** betrieben, und im Jahr 1746 konnte er bereits befahren werden. Die dazu erforderliche Kosten waren sehr ansehnlich gewesen, indessen war auch der daraus erwachsende Vortheil äußerst beträchtlich. — 1743 hatte der König ferner bei **Neustadt-Eberswalde** ein Etablissement von hundert Messerschmiedefamilien aus Suhle zu Stande gebracht, dessen Fortgang von so guten Erfolg war, daß schon 1746 alle auswärtig verfertigte Eisen- und Stahlwaaren verboten werden konnten.

1747

1747 erschienen mehrere Edikte, deren Zweck besonders dahin ging, den einländischen Handel, auch nicht weniger den Absatz der angelegten verschiedenen **Fabriken** zu vermehren und zu befördern. Deshalb wurde besonders das **Hausiren**, der Aufkauf der Wolle, so wie die Einbringung der fremden **Zitze**, **Kattune**, **Tücher**, **wollenen Zeuge** 2c. untersagt. Zugleich stellte man mehrere Versuche an, die **Schäfereien** im Lande zu verbessern, und zu dem Ende wurden aus Engelland und Spanien Widder verschrieben, solche hin und wieder vertheilt, und dahin gestrebt, die **Schaafzucht** und Wolle auf hiesigen Boden zu veredlen. — Durch zwei **Sammetfabriken**, davon eine von dem berlinischen Kaufmann **Goroskofsky** in der Residenz angelegt worden war, die andere aber von dem Juden **Hirsch** in Potsdam betrieben wurde, konnten die nöthigen Bedürfnisse von **Sammet** und seidenen **Velpers** besorgt werden; weshalb auch 1749 das Verbot erging, dergleichen aus der Fremde einzubringen.

Im Jahre 1750 zeichnete sich die Errichtung einer **asiatischen Handlungskompagnie zu Emden**, von welcher ich bereits im vorigen Theile mehreres angeführet habe, aus. — Das Fabriken- Manufaktur- und Kommerzwesen war damals der Oberaufsicht des **Geheimenfinanzraths Fäsch** anvertrauet, mit dem der Monarch mehr als jemals über diese Gegenstände korrespondirte. — In eben diesem Jahre erlaubte lezterer dem Kaufmann und Bankier **David Splittgerber**, in Neukölln eine **Zucker-Siederei und Raffinerie** anzulegen, und ertheilte ihm den 12. May 1751 das Privilegium, die Chur- und Neumark nebst Pommern, mit seinen gesottenen und raffinirten Zuckern zu versorgen. Um dies zu begünstigen, ward der auswärtige Zucker mit zwölf pro Cent Impost belegt. Dadurch

kam diese Anlage gar bald in Flor, und der sichtbare Vortheil welcher daraus floß, bewog Splittgerbern, vor dem stralauer Thore, auf der Stelle, wo ehemals das alte sogenannte schlesische Salzmagazin gestanden hatte, und die ihm der König schenkte, noch eine zweite, 1754 aber eine dritte Zuckersiederei anzulegen *). 1757 nahm Friedrich vorzüglichen Bedacht, den **Seidenbau** zu befördern, und da man immer wegen dessen mäßigen Fortganges den Mangel an Maulbeerbäume vorgeschützt hatte; so beschloß er selbst eine Plantage davon bei Oranienburg anlegen zu lassen, deren Kosten sich auf 5291 Thaler beliefen **). Auch wollte er daselbst eine **Seidenspinnerei** einrichten, welche aber nicht zu Stande kam. — Um eben diese Zeit äußerte der Monarch, und zwar bei Gelegenheit, daß von den beiden Apothekern zu Spandau, **Leddin** und Witwe **Pauli** ein drittes Apothekerprivilegium nachgesucht wurde, eine ganz vortrefliche Idee, welche ich hier nicht unberührt lassen kann. Er sagt nemlich: daß er bisher vielfältig und in mehreren Fällen schon genau bestimmt habe, wie an keinem Orte mehr leute von einem Gewerbe angesetzt werden sollten, als dabey ihr Brod finden könnten, damit nicht einer den andern zu Grunde richte und an den Bettelstab bringe; so habe dagegen der Kommissarius loci zu Spandau sehr unvernünftig gehandelt, an solchem kleinen Orte die Ansetzung so vieler Apotheker vorzuschlagen, welche dabei ihr Brod nicht finden würden, und

*) Nach Herrn Nikolai Angabe, lieferten diese drei Raffinerien, im Jahre 1782, für 816,840 Thaler Waare.

**) Diese Maulbeerbaumplantage ward 1766 dem Beamten, Kammerath Hagemann überlaßen, der darauf Kolonisten ansetzte.

und deshalb befehle er dieses solchem scharf zu verweisen, und genau darauf Acht zu haben, daß diese vorerwähnte Instruktion genau befolgt werde. — Dieser Zug von Einsicht und Billigkeit, ist musterhaft, und verdienet zu allen Zeiten Nachahmung, indem es für das Ganze und dessen Erhaltung nicht gleichgültig seyn kann und muß, die Zahl derer so ein Gewerbe betreiben zu vermehren, weil dadurch die Nahrung natürlich verschlechtert wird, und noch eine Menge anderer Uebel daraus entstehen müssen, so nachmals nicht abzuhelfen sind. — Indessen scheinet doch, daß der König nach dem siebenjährigen Kriege auch von diesen Grundsätzen sich entfernet habe, indem er sie mehrmalen seinem Bestreben, die Population zu mehren, aufopferte.

Denen Juden aber wollte Friedrich der 2. platterdings kein bürgerlich Gewerbe, zum Nachtheil seiner christlichen und angebohrnen Unterthanen verstatten, und befahl daher durch das Edikt vom Jahre 1752, daß: jeder Schutzberechtigte Jude, bei Verlust seines Privilegiums, sich des Pachtens und Haltung von Wollspinnereyen, so wie auch der Aufkäufferey der einländischen Wolle und des Garns, in den Städten gänzlich enthalten solle. — In eben diesem Jahre, bemerkte der Monarch mit Wohlgefallen, den glücklichen Fortgang der von den Erben des verstorbenen Lieferanten Blume angelegten Sammet-Manufaktur, und schenkte ihnen zu deren mehreren Ausbreitung in der Wilhelms-Straße ein schönes Haus. — Den 12ten Oktober d. J. erschien ein wiederholtes, erweitertes und mehr geschärftes Edikt, wider die Einbringung und den Gebrauch der fremden Kattune und Zitze, so wie der ausländischen baumwollnen Hals- und Schnupftücher. — Um die in Verfall gerathene Stadt Bernau aufzuhelfen, befahl er im Dezember d. J., daselbst Fabrikanten anzusetzen,

und solche zum Anbau mehrerer Häuser aufzumuntern. Der Krieges- und Steuerrath Niethe erhielt über diese Etablissements die Aufsicht. Uebrigens sollten die neuen Häuser nur von zwey Stockwerken aufgeführet werden. Jeder Unternehmer eines solchen Baues, bekam vier Ruthen Bauplatz in der Fronte, hundert Thaler Bau-Geld nebst einer zehenjährigen Konsumtions- und Accise-Freiheit; so wie die Erlassung aller bürgerlichen Lasten.

1753, erfand der berlinische Fabrikant Mr. Taillandier eine Art von neuen Stof, mit einem goldenen oder silbernen Grunde, den er Berline nannte. Er war darauf so stolz, daß er die hiesige Fabrikanten aufforderte, solchen nachzuahmen; erbot sich auch Jedem ein Stück seines Stofs umsonst zu geben, und noch dazu 250 Thaler, wenn er binnen drey Monate, nach einer gegebenen Probe, solches leisten würde. Diese Aufforderung schien wohl dahin zu gehen, um seinem Fabrikat mehreren Werth beizulegen, welches bei der damaligen geringen Koncurrenz in Fabriksachen leicht geschehen konnte. Indessen fand sich bald darauf ein hiesiger Fabrikant, Namens Daniel Schweizer, der sich statt eines Stücks, bloß eine Elle gedachten Zeuges durch öffentliche Blätter ausbat, und versicherte durch Nachahmung desselben die versprochene 250 Thaler gewiß zu verdienen. — Taillandier schwieg dazu; woraus zu schließen ist, daß er fühlte seinen Mann gefunden zu haben. — Im März d. J. ward der Anfang zum Bau einer Seidenmanufaktur vor dem Königsthore, auf der gewesenen Kontreescarpe gemacht, welche der hiesige Bankier Schütze anlegen wollte, und zu der der König die Kosten hergab. — Auch war um diese Zeit bereits in Berlin eine sogenannte englische Lederfabrike vorhanden. Das in derselben verfertigte Leder verkauften die Kaufleute Naudé und Kompagnie,

und

und man rühmte davon öffentlich, daß ohnerachtet es nach dem Preise des gewöhnlichen Landleders bezahlet werde, solches dennoch an Güte dem englischen völlig gleich sey.

Alles was ich bisher von dem Bestreben, den preußischen Handel, und das innere Gewerbe im Lande abzuhelfen, habe anführen können, war von keiner Erheblichkeit. Es war aber auch nicht das Werk einer so kurzen Zeit um diese wichtige Absichten zu erreichen, und der König, welcher besorgt war, einen Schatz zu sammlen, mit welchem er bei einem entstehenden Kriege, dessen Eintritt damals immer gewisser zu werden anfing, ausdauern könne, vermochte in solcher Lage nicht, Geldsummen von Beträchtlichkeit aufzuopfern, um mehrere Fabriken und Manufakturen anzulegen; daher ward denn alles im Kleinen betrieben, und man erwartete das mehreste vom Zufalle und den Zeitumständen. — Die preußische Unterthanen bedienten sich noch vieler Produkte ihrer Nachbaren, welche man im Lande nicht haben konnte. Dies unterhielt zwischen beide eine Verbindung, und das daraus entstehende wechselseitige Verkehr, diente mannigfaltig dazu, den Wohlstand des Bürgers zu heben. Dieser ist sicher nicht gestiegen, seitdem die Staaten bemühet gewesen sind, sich alles selbst zu schaffen, und ihre Nachbaren zu entbehren. Es gab schon damals manche Verbote gegen die Einbringung fremder Waaren, allein sie waren mehrentheils unkräftig, weil die wenigen einländischen Fabriken und Manufakturen nicht in Stande waren, den Bedarf herbeizuschaffen, der bisher aus der Fremde eingeführet worden war. Vermittelst dem aber kamen eine Menge **geringhaltiger Münzsorten** ins Land, welches veranlaßte, daß durch ein Verbot vom Dezember 1754 die Einbringung der ausgekippten Batzen, bayreuthsche Groschen ꝛc. scharf untersagt wurde.

Um diese Zeit fing das berliner Porzellan an bekannt zu werden, von dem ich hier etwas beibringen werde, das zu einer kurzen Geschichte desselben dienen kann. — Der bekannte Professor der Chemie D. Joh. Heinrich Pott, hatte bereits in den ersten Regierungsjahren des Königs Versuche angestellt, um das ächte Porzellan nachzuahmen, und war seiner Meinung nach so glücklich gewesen, die Hervorbringung desselben würklich zu entdecken. Weil aber zu Anlegung einer Fabrike, und Anschaffung der dazu erforderlichen Geräthschaften, sein Vermögen unzulänglich war, so steckte er sich hinter den Leibarzt Eller, welcher seine Versuche in verschiedenen Proben dem Könige vermittelst folgenden Schreibens einreichte.

Allerdurchlauchtigster ꝛc.

Euer Königlichen Majestät höchsten Befehl zu allerunterthänigsten Folge, habe wegen der, im vorigen Jahre alhier gemachten Porcellain-Proben allergehorsamst melden sollen, daß man damahlen die Möglichkeit in verschiedenen Compositionen herausgebracht, wovon beykommende Proben noch etwas Zeugniß geben können, welche zwar besser gerathen seyn würden, wenn alle hiezu behörige Instrumente, von Modellen, Maschinen, Mühlen, Ofens ꝛc. anzuschaffen nicht zu kostbar gefallen wären. Indessen um Ew. Königl. Maj. allergnädigsten Gefallen hierunter allergehorsamst nach zu leben, wird man sich bemühen, dasselbe noch mehr zu perfectioniren, wie dann der Professor Pott, welcher die mehresten Experimente hierinnen gemacht, noch einige gantz fertige und glasurte Stücke so viel man vor der Hand, wegen Mangel vorgedachter benöthigter Geräthschafft

wird

wird praestiren können, mit nechsten zu stande zu bringen gedencket. Welches in allerunterthänigster devotion berichten sollen.

Allerdurchlauchtigster ꝛc. ꝛc.

E. K. M.

allerunterthänigster treugehorsamster
Knecht.

Berlin den
23. Oct. 1742.

T. Eller.

Es erfolgte aber hierauf gar keine Antwort, wodurch Pott bewogen wurde, sein Geheimniß öffentlich auszubieten, welches in nachstehendem Zeitungsartikel geschahe: „Der Königliche Professor „Chymiae Herr D. Johann Heinrich Pott, welcher schon seit einigen Jahren mit vielen Kosten „und unermüdeter Arbeit, beflissen gewesen ist, die „Compositionen des ächten Porcellains zu erforschen, „hat diese Kunst nach etlichen tausend deswegen angestellten Experimentis, unter göttlichen Seegen, „glücklich ergründet und ausgeführet. Er kann nicht „nur, nach Art der Chineser, vollkommen Porcellain „machen, und ihre Petunche und Kaolin mit rechten deutschen Namen benennen, sondern auch nunmehr etliche hundert von einander unterschiedenen „Sorten ächten Porcellains verfertigen, und zwar „aus allen Arten von weißer Erden und weißem „Steine, wie nicht weniger aus solchen, die zwar „gefärbt sind, aber sich doch im Feuer weiß brennen. „Von diesen Sorten sind, unter andern folgende zu „bemerken, die der Herr Professor alle durchgearbeitet hat, und jede derselben, obwohl in besonderer „Mischung und Composition, in ächt Porcellain verändern kann: Als; weißen Kiesel; Mergel; Sand;

„Sand-Steine; Alabaster; Berg-Crystall; weißen „Thon; Gips; Kreide; Kalk-Stein; weißen Bolus; „Quarz; Fluß; Spanische Kreide; Lapis ollaris; „Fluß-Spat; Marmor; Spaat; Marien-Glas; „Nihil album; Deusen; Lac Lunae; Talk-Erde; „Speck-Stein; Seiffen-Erde; Terra Cimolia alba; „ja selbst Muscheln, Austern und Eyer-Schaalen ꝛc. „Hierbey ist zu erinnern, daß, je weißer die Erde „und Steine sind, die sich in einem Lande finden, je „weißer wird auch das Porcellain, und so im Gegen„theil. Wie denn selbst das Ost-Indische und Meißni„sche in der Weiße merklich unterschieden sind. Es „können also andere Sorten noch weniger weiß seyn, „oder ins gelbliche, grünliche, blauliche ꝛc. spielen. Der „Herr Professor verstehet durch das Porcellain eine sol„che Composition von Erde, die folgende Eigenschaften „hat; daß sie nach roher Mischung auf der Scheibe sich „drehen und formiren läßt; durch das Brennen aber „im heftigsten Feuer merklich durchsichtig und milchfar„big wird; in keinem Feuer, wie Glaß, zum Fluß ge„bracht werden kann, auch so hart wird, daß es, wie „Stahl Feuer schlägt. Er schließt demnach alle Com„positiones aus, zu welchem man auch nur ein weniges „künstliches von einem Glase, oder Saltze, nimmt, wie „denn von deren Beimischung die Mixturen in heftigen „Feuer sich wie Schaum erheben, und löcherchen und „Bläschen bekommen. Aus den oben benennten vielen „und zum Theil ganz gemeinen Materialien, wovon „man auch in dem kleinsten Lande wenigstens ein Paar „in Menge findet, erhellet deutlich genug, daß das Por„cellain aller Orten könne gemachet werden, und nicht „bloß in China und Meissen einzuschränken sey. Es „fällt ferner sattsam ins Auge, daß schwerlich ein Pfund „der rohen Materie über 4 Pfennige wird zu stehen „kommen. Wenn also einmal die rechte Composition „bekannt

„bekannt ist, der hat weiter vor nichts zu sorgen, als „vor eine Mühle, welche die Steine zart mahlet, und „vor Holtz zum Brennen. Da nun diese Kunst einem „Particulier, wie der Herr Professor ist, nichts nutzet, „und dennoch ihren besonderen Werth hat, ingleichen „zu andern schönen Erfindungen Gelegenheit giebt; so „bietet er selbige hiermit den hohen Häuptern, Puissan„cen und Staaten, vor ein proportionirliches Honora„rium an, und er wird alsdann einem deswegen Abge„ordneten die ganze Kunst, weiß zu glasuren, zeigen und „lehren. Das Aufbringen der andern Farben aber kann „leicht von einem geschickten Email-Mahler geschehen.

Allein dies alles würkte bei Niemanden, und Potts Bemühungen scheinen aus Mangel an Unterstützung aufgehört zu haben. — 1750 wollte ein gewißer Schakkert auf dem Guthe eines Herrn von Glöden in der Ukermark die wahre Porzellainerde gefunden haben, und verfertigte daraus verschiedene Gefäße, mit denen das Publikum wenigstens der Neuheit wegen zufrieden war. Da aber diese Versuche ebenfalls aus Mangel an Beyhülfe nicht in Großen betrieben, folglich nicht allgemeiner gemacht werden konnten, so blieb es auch dabey; bis der Kaufmann Wegely es unternahm, zu Berlin eine Porzellainfabrike anzulegen. Der König war damit sehr zufrieden, und schenkte ihm zu diesem Behuf das vor dem Königsthor, am ehemaligen Wall belegene Kommandantenhaus, wofür der zeitige Kommendant, Graf von Zack, ein Stück Geld zu Abfindung seiner daran habenden Ansprüche erhielt. Auf dieser Stelle wurde das große Gebäude aufgeführet, welches noch vor jedermanns Augen da stehet, und darinnen der Anfang mit Verfertigung verschiedener Porzellainwaaren gemacht. Diese fielen aber erstlich sehr mittelmäßig aus, und kamen dem meißner Porzellain nicht gleich; dessen

Werth dadurch vermehret wurde. — 1753 wollte sich ein zu Koppenhagen aufhaltender Künstler, Luck, der sich auch einen königlich polnischen Kabinetsbildhauer nannte, nach Berlin begeben, und hier nach meißener Fuß eine Porzellainfabrike anlegen. Er verlangte dafür vom Könige eine Pension von 500 Thaler, worauf sich dieser aber nicht einlaßen wollte, sondern den Luck an den Kaufmann Wegely verwieß. Lezterer aber war nicht im Stande, so ansehnliche Pensionen zu geben, und folglich ward aus diesem Handel nichts. — So blieb die Sache bis zum siebenjährigen Kriege, in welchem sich der König bekanntlich zum Herrn von Sachsen machte, und daraus die Erhaltung seiner Armeen zu bestreiten suchte, besonders da seine mehreste Länder in die Hände der Mächte, mit denen er kämpfte, gerathen waren. Die Kontributionen, welche deshalb oft ausgeschrieben werden mußten, konnten nicht immer gleich aufgebracht werden, es entstanden Reste, und dies verursachte, daß der Monarch den vorhandenen Bestand der meißener Porzellainfabrike als einen Theil der zu leistenden Zahlungen annahm. Es kam nur dabey darauf an, solchen so schnell als möglich zu versilbern. Dies war aber nicht leicht, weil die sächsischen Unterthanen theils mit einländischen Porzellain in Ueberfluß versehen waren, theils aus Widerwillen es nicht kaufen wollten. Daher verlangte der König von Wegely, daß er solches erstehen solle. Dieser machte aber dagegen mancherlei Schwierigkeiten, und da Geld nöthig war, so schlug man den Vorrath in Pausch und Bogen und ohne Untersuchung des wahren Werths, dem bekannten Baron Schimmelmann zu, der es sehr gut verstand, es in Parthien auswärtig abzusetzen, und nicht allein bald wieder zu seinem Gelde zu kommen, sondern auch noch dazu einen großen Gewinn daraus zu ziehen.

Wäh-

Während dem hatte der Geschmack an Porcellain immer mehr und mehr zugenommen, und Wegeli's Fabrike gewann dadurch einen beträchtlichen Absatz. Verschiedene sächsische Porzellainarbeiter, die Verbrechen halber auf dem Königsstein gefangen gewesen waren, fanden während den Kriegesunruhen Gelegenheit, sich mit Lebensgefahr, indem sie sich durch Stricke von den Felsen herabließen, zu befreien. Sie wandten sich nach Böhmen, von wo sie auf Ansuchen des Königs von Pohlen aufgesucht, und wieder ausgeliefert werden sollten. Wegely erfuhr dies, ließ sich mit diesen Leuten in Unterhandlungen ein, zog sie nach Berlin, und betrieb durch sie seine Fabrike auf einen verbesserten Fuß. Sie gewann einen sichtbaren Fortgang, und das Publikum erhielt gute und angenehme Waaren. Indessen hielt er seine Produkte in so hohen Werth, daß man darüber unzufrieden wurde, und laut klagte. Es sey nun, daß der König dies erfahren hatte, oder daß er gegen Wegeli noch einen Groll hegte, weil er das meißener Porzellain nicht hatte kaufen wollen, kurz, er befahl, daß dessen Porzellainfabrike eingehen sollte. Die Geräthschaften derselben wurden darauf vernichtet, der Vorrath an Waaren an die Meistbietenden verkauft, und die Arbeiter gingen auseinander.

Zu eben dieser Zeit hielt sich zu Berlin ein aus Sachsen gebürtiger Mann, Namens Reichert auf, der zuvor Töpfer gewesen war, und zu seinem Vergnügen mancherlei Versuche angestellet hatte. Dieser kaufte denen entlassenen wegelischen Arbeitern ihre Geheimnisse von der Zubereitung des Porzellains ab, wandte ein kleines seiner Frauen zugehöriges Kapital dazu an, um selbst zu fabriziren, brachte es auch glücklich dahin, daß er im Stande war, kleine Service und Tafelaufsätze für Herrschaften und andere Standespersonen mit Beifall

fall verfertigen zu können. Es fand sich nicht weniger ein teutscher Fürst, der ihn willig zu machen suchte, in seine Staaten zu kommen, und dort im Größeren zu arbeiten. Es traten aber gewisse unbekannte Umstände ein, die Reichert abhielten, diesen Antrag anzunehmen. Der Kaufmann Gotskofsky, welcher damals seine bekannte Porzellainfabrike anlegen wollte, zog ihn an sich, und bediente sich seiner mit Nutzen. Ich werde hier dasjenige einschalten, was Gotskofsky von diesem Unternehmen selbst erzählet *).

„Es hatten Se. Maj. damals (1760) einige Pro„ben von sächsischem Porzellain in Dero Zimmer ste„hen. Sie zeigten mir solches, und geruheten sich zu „erklären, daß wenn Sie irgend etwas wünschten, so „wäre es eine dergleichen Fabrique in Ihren Landen zu „haben, wozu sie alles mögliche anwenden wollten, so „bald als nur der Friede wieder hergestellt seyn würde. „Dieser Wunsch war für mich ein Befehl. Ich trach„tete von Stund an, auch dieses möglich zu machen, „und reisete voller Vergnügen wieder zurücke, wobey „ich nichts so sehr bedauerte, als daß die von Se. Ma„jestät mir auferlegte Verschwiegenheit verhinderte, von „der nie erhörten und alle Erwartung übersteigenden „Großmuth des Königs in Ansehung seiner Unterthanen, meinen Mitbürgern die Beruhigung mitzuthei„len, die sie nicht erlangen konnten, so lange sie nicht „wußten, woher das Geld zu der russischen Contribu„tion genommen werden sollte.

„Bey meiner Zurückkunft nach Berlin hatte ich „einem gewissen Advocaten wegen einer Klagesache zu spre-

*) Geschichte eines patriotischen Kaufmanns. S. 85. und f.

„sprechen nöthig. Ich ließ denselben zu mir bitten, und „als er kam, erzählte er mir, daß er zu einem gewissen „Künstler gerufen wäre, der das Geheimniß des säch„sischen Porcellains besäße. Dieser wäre nach Gotha „berufen worden, um daselbst eine Porcellainfabrike zu „errichten. Er sollte den Contract entwerfen, den der „Herzog von Gotha mit diesem Künstler errichten wolle.

„Diese Nachricht erinnerte mich des Wunsches, „den Se. Maj. gegen mich in Meißen geäußert hatten, „und ich bat den Advocaten, diesen Künstler zu mir zu „führen, bevor er den Contract entwürfe.

„Der Mann kam, und brachte eine Probe von „seinem Porcellain, welches ich weit vollkommener als „das ehemals Wegelynsche, und dem Sächsischen ganz „gleichkommend befand. Ich fragte ihn: Warum er „nicht lieber in Berlin bleiben, und die Fabrike hier an„legen wollte? Er antwortete, daß dazu Capitalia er„fordert würden, die er nicht besäße, der Herzog von „Gotha aber solche herschaffen wolle, und für seine Be„mühung wären, so lange er lebte, 1000 Rthl. nach „seinem Tode aber an seine Frau und Kinder die Hälfte „des obigen, nämlich 500 Rthlr. jährlich ausgemacht „worden, welches er mir durch die bey sich habende Ori„ginal-Briefe, die ich noch besitze, documentirte.

„Der Wunsch des Königs lag mir immer am Her„zen. Allein ich war nicht bevollmächtiget, hierinnen „etwas zu unternehmen, noch weniger konnte ich diesem „Manne etwas versprechen. Ich hatte zu dieser Un„ternehmung kein eigenes Vermögen mehr, ob ich gleich „in der Welt für einen reichen und vermögenden Mann „beschrien war. Ich nahm in der festen Ueberzeugung, „daß Se. Majestät meinen patriotischen Eifer, der bloß

dessen

„dessen Befehl gewidmet war, approbiren würden, zu „meinem uneingeschränkten auswärtigen Credit meine „Zuflucht, und persuadirte diesen Künstler, auf folgende „Bedingungen hier zu bleiben, nämlich:

„1) daß ich die Gelder, so zur Errichtung und Fort„setzung dieser Fabrike erfordert, würden herbei„schaffen,

„2) daß ich ihm alle die bereits hier verwandte Ko„sten ersetzen, seine Vorräthe und Geräthschaften „abnehmen, und mit baarem Gelde bezahlen wolle.

„3) daß ich ihm für seine Person, so lange er leben „würde, jährlich 1000 Rthl. nebst freyer Woh„nung und Holz accordirte.

„4) daß ich ihm anstatt der 500 Rthl., die seine „Frau und Familie auf lebenslang in Gotha ha„ben sollten, ein für allemahl 10,000 Rthl. geben „wollte, wogegen er mir das Arcanum getreulich „entdecken sollte. Dieses Geld sollte so lange an „einem dritten Orte nieder gelegt werden, bis ich „mit meinen eigenen Händen die Probe von al„lem gemacht, und überzeugt wäre, daß ich die „Kunst, wirklich Porcellain zu machen, ohnfehl„bar besäße.

„Auf diesen Fuß wurde der Contract geschlossen „und vollzogen, und daher ist die Porcellainfabrike ent„standen, die noch wirklich allhier existiret.

Nachmals lernte der König den Herrn Klipfel in Leipzig kennen, der ihn, da er musikalisch war, zum öftern in seinen Konzerten akkompagniren muste. Dieser bat den König in der Folge um Versorgung, und er-

erhielt von demselben eine Anweisung auf Gotskofsky, der ihn bey seiner neuen Fabrike anstellen sollte; welches auch wirklich geschahe. Grüninger, ein gewesener Advokat, ward Direktor, und der Mahler Böhme erhielt mit dem Charakter eines königlichen Hofmalers die Oberaufsicht über die Porzellainmaler. Da nun durch dieser Männer Bemühungen die Fabrike im Gang kam, und der König noch mehr Geschmack daran fand, so beschloß er, solche selbst zu übernehmen, und kaufte das ganze Werk an sich. Die bisherigen Mitglieder dieser Anstalt musten einzeln, ohne Vorwissen der andern angeben, wie viel sie an Gehalt verlangten, welches sie auch erhielten. Reichert bekam 7000 Thaler nebst einem besonderen Traktamente für sein Arkanum. Da er aber sahe, daß er nicht weiter gebraucht wurde, auch nach seiner Hofnung weder Direktor geworden, noch sonst Einfluß auf die Fabrike erhalten hatte, grämte er sich darüber heftig, und zog sich einen frühen Tod zu. — Die übrige Geschichte der königlichen Porzellainmanufaktur, so wie die Darstellung ihrer nachmaligen Zunahme und Verbesserung, würde hier anzuführen zu weitläuftig werden. Hinlänglich bekannt ist es, daß sie jezt mit allen Anstalten gleicher Art in Europa wetteifert, und sich äußerst berühmt gemacht hat. Friedrich der 2. bemühete sich sehr alles dazu beizutragen, was sie nur irgend in Aufnahme zu bringen vermögend war, und erreichte diesen Zweck besonders dadurch, daß er nicht allein selbst in derselben sehr viel verfertigen ließ, solches theils zum eigenen Gebrauch oder Vergnügen anwandte, theils häufige Geschenke damit an hohe oder solche Personen machte, denen er Zeichen seiner Zuneigung, Gnade oder Zufriedenheit geben wollte. Nicht weniger trug zum Absatze der Porcellaine vieles bey, daß die Juden in allen königlichen Provinzen genöthigt wurden, bei Erhaltung von Konzessionen, zur Ansetzung

ihrer

ihrer Kinder, zur Verheirathung, zum Handel oder zum Hauskauf eine vorgeschriebene und gesetzlich festgestellte Quantität berlinisches Porzellain zu übernehmen, und noch dazu solches außerhalb Landes abzusetzen; welches durch Zeugnisse, daß es geschehen, erwiesen werden mußte. Da man aber von Seiten der Juden diese Auflage als einen großen Druck ansahe, so ersannen sie viele Mittel, diese Zeugnisse öfter zwar darzulegen, aber das Porzellain selbst im Lande zu behalten. Eines Theils konnte ihnen auch solches eben nicht ganz verdacht werden, da sie bei erwähnten Porzellainsquantum mehrentheils solche Sachen erhielten, die weniger zum Gebrauch, mehr aber zu Zierrathen bestimmt waren, und welche sie daher nicht leicht absetzen konnten. — Bei dieser Gelegenheit muß ich auch erwähnen, daß im Lande mehrere Versuche angestellt wurden, unächtes Porzellain oder sogenanntes Fayance zu verfertigen, und da solche gut ausfielen, so verdrängte dessen Gebrauch nach und nach nicht allein das zinnerne Tischgeräthe, sondern auch das bisher so beliebt gewesene englische Steinguth konnte verbothen werden. Die Fabriken in Magdeburg, Rheinsberg und andere mehr kamen in Aufnahme, und erhielten einen großen Absatz ihrer verfertigten Waaren. Uebrigens sind diese Erfindungen zu neu, und ihre Entstehung und Bekanntwerdung in so frischem Andenken, daß ich davon nichts weiter anführen werde.

Der siebenjährige Krieg, der 1756 anfing, unterbrach durch seine Dauer die Ausführung mancher Entwürfe und Plane, welche der König zum Besten des Handels und Gewerbes gemacht hatte. Indessen fing die berlinische Kaufmannschaft an, sich in dieser Periode zu heben. Die ungeheure Menge Geldes, welches durch die großen Armeen in Umlauf gebracht wurde,

und

und da deren häufige Bedürfnisse stets mit klingender Münze bezahlt werden musten, verschaften vielen Leuten, besonders den sogenannten Lieferanten, und den Handwerkern, großen Verdienst. Da ehedem außer dem Splittgerber- und Daumschen Handlungs-Hause, einen Schütz und Gotskofsky nur wenig Bankiers und Kaufleute von Bedeutung in Berlin vorhanden gewesen waren; so fing nun ihre Zahl sich zu mehren an, und das Verkehr nahm durch die begünstigende Zeit dermaßen schnell zu, daß die mehresten von ihnen glänzende Rollen spielten. Zugleich fingen die kleinere Kaufleute und Fabrikanten an ihr Haupt zu erheben, und machten vermittelst der schleunigen Zunahme ihres Vermögens, die am vorzüglichst ausgezeichnete Klasse der berlinischen Einwohner aus. Der luxus nahm bei ihnen schnell zu, und verrieth den günstigen Einfluß, welchen dieser sonst für so viele andere schreckliche Krieg, auf sie hatte.

Ich habe die damalige lage Berlins bereits von mehreren Seiten dargestellet, und gehe daher in meiner Schilderung weiter fort. — Nach dem hubertsburger Frieden änderten sich diese Dinge. Die Quellen, woraus bisher der Wohlstand so mancher Personen geflossen war, fingen allmählich an zu versiegen. Der König nahm die bekannte Münzreduktionen vor, führte in vielen Dingen die vernachläßigte Ordnung wieder ein, und war besorgt, die Verhältnisse richtiger zu bestimmen. Dadurch wurde das bisher so einträglich gewesene Gewerbe der berliner Kaufleute und Lieferanten mächtig gestöhret. Es entstanden Bankeroute, die Häupter der blühendsten Handlungshäuser wurden Betrüger, und musten auf die Festungen wandern. Diese Abwechslungen bewürkten eine Aenderung im Ganzen, der hohe Ton fing an sich herabzustimmen, und manche

traurige Vorfälle wurden bekannt. Demohngeachtet behauptete sich der eingerissene Luxus. Dies schädlichste Produkt jenes Krieges, schien an Ausdehnung zu gewinnen, auch sich sogar zu verstärken, je mehr auf der anderen Seite die Mittel ihn zu befriedigen schwanden.

Die berlinische Judenschaft hatte durch die betriebene Ausmünzung der verringerten Geldsorten, und Besorgung so mancher Geschäfte, während dem Kriege, außerordentlich gewonnen, und befand sich in den Besitz von ansehnlichen Reichthümern, die sich bei mehreren Familien sehr auszeichneten. Der König der gar bald davon unterrichtet worden war, verlangte von ihnen, einen Theil dieses erworbenen Vermögens wiederum zum Besten des Staats zu verwenden. Er befahl ihnen Fabriken aus eigenen Mitteln anzulegen, welches auch geschehen muste; obgleich der Erfolg davon den Nutzen, welchen der Monarch daraus erwartete, eben nicht entsprach. Seit dieser Zeit entstanden eine Menge von jüdische Handlungshäuser und Fabriken, von denen sich mehrere empor hoben, und ihre Besitzer reich und wohlhabend machten. — Seit dem Jahre 1757 veränderte sich das Schicksal dieser Nation auf eine sehr vortheilhafte Weise. Sie fing an sich zu mehren, und dehnte sich stark aus. Der König bemerkte dies zwar zeitig genug, und bemühete sich den daraus entstehenden nachtheiligen Folgen, für den Wohlstand seiner angebohrnen Unterthanen, vorzubeugen; allein diese Fürsorge kam zu spät, und es war bereits zu viel geschehen, als ohne Anwendung von Grausamkeit und Härte damit Hauptänderungen vornehmen zu können, die man daher der Zeitfolge überließ.

Mit

Mit dem Gedanken, den der König hatte, den durch den Krieg erschöpften Schatz nicht allein zu ersetzen, sondern auch für die Folge ihn dergestalt zu vermehren, daß er in die Zukunft, im Fall eines Angrifs mehrere Feldzüge, mit einer vergrößerten Armee, ausdauern könne, entstanden eine Menge von Plane und Entwürfe zu neuen Einrichtungen, die ihm dazu verhelfen sollten. Zu diesem Zwecke wollte er auch den Handel wieder beleben, noch mehr aber mit allen Kräften die vorhandene Fabriken in Aufnahme bringen, und dergleichen ferner anlegen, um vermittelst derselben das Geld, welches bisher, für so manche fremde Waaren zu den Ausländern übergegangen war, zurückzubehalten. Er machte den Anfang damit, eine Menge von Menschen aller Art ins Land zu ziehen, deren Fleiß er dahin leiten wollte, seinen Nutzen zu vermehren. Die Menge von mannigfaltigen Fabriken und Manufakturen, die in einem kurzen Zeitraume entstanden, kosteten ihm ansehnliche Summen, die er aber gern hergab; obschon die folgende Erfahrung lehrte, daß sie nicht überall glücklich angewendet worden waren. Besonders bemühete er sich Berlin zu einer recht großen Fabrikstadt zu erheben. Eine Idee, die nachmals öfter Widersprüche gefunden hat, welche sich mehrentheils auf unläugbare Erfahrungen gründen. Denn, obgleich dadurch die Menschenmenge hier äußerst zunahm, auch Gewerbe aller Art mehr als zu erwarten stand, betrieben wurden; so war es doch nicht möglich, daß diese Leute so wohlfeil arbeiten konnten, als es geschehen seyn würde, wenn er solche größtentheils in die Provinzialstädte, die ohnedem von Jahr zu Jahr in Abnahme des ehemaligen Wohlstandes geriethen, vertheilt hätte. Die Theurung der Lebensmittel, der Wohnungen, der Feuerung und einer Menge anderer Bedürfnisse, in Berlin, machten es unmöglich, daß die Fabrikanten, ohne zu allerley Listen,

Ränke und Betrügereien, die die Noth erzeugte, ihre Zuflucht zu nehmen, bestehen konnten. Die Beyspiele davon sind in Ueberfluß bekannt geworden, und es ist in frischen Andenken, wie oft der Monarch zutreten muste, um diese dürftige Arbeiter zu unterstützen, auch, wie viele wiederum auswanderten, weil es ihnen zu schwer wurde, hier auszudauern. Vielleicht rechnete aber Friedrich dabei auf die Vermehrung seiner Einnahmen durch die Accise, die auch würklich außerordentlich stiegen.

Die Einführung der **französischen Regie**, oder der Verwaltung des Accise- und Zollwesens durch ins Land gerufene Franzosen, davon bereits geredet worden ist, brachte ebenfalls außerordentliche Veränderungen hervor. Sie hob bekanntlich im Jahre 1766 an, und beschäftigte den König vielfältig. Welchen Einfluß sie auf den Handel und das Gewerbe von Berlin gehabt hat, ist bereits angeführet worden, und ich kann dazu nicht mehr hinzufügen, als, daß wenn gleich Friedrich durch diese fremde Hülfsmittel, seine Einkünfte äußerst vermehrte, daß dagegen auf der anderen Seite die Kaufleute und nahrungtreibende Unterthanen große Einschränkungen leiden musten, und daraus auch manches Uebel entsprang, das jenen Nutzen stark verminderte. — Der König entdeckte davon manches durch seinen scharfen Blick, und bemühete sich durch weise Leitung mehreres Gute zu verbreiten, davon seine Tadler gemeinhin nicht viel zu erwähnen pflegen. Er suchte so viel als nur möglich die Armen zu schonen, und die Lasten allein auf die stärkern Schultern des Reichen und Bemittelten zu legen, bei dem der Luxus ohnehin dermaßen gestiegen war, daß er Einschränkungen verdiente; und diese waren nicht schicklicher anzuwenden, als daß man ihn den

Genuß

Genuß dessen, wozu ihn sein Ueberfluß einladete oder zu berechtigten schien, zum Vortheil des Staats kostbarer machte. Es ist aber erwiesen, daß der Erfolg dieser guten Absicht eben nicht entsprach, indem der Luxus demohnerachtet vielmehr zunahm, und bei den sich vermindernden Quellen zu seiner Befriedigung, das Menschenleben schwerer und künstlicher machte. — Es schien auch, als sollten die vermehrten Abgaben ein Mittel werden, die Unterthanen zum verdoppelten Fleiß oder zu größerer Thätigkeit zu leiten. Denn natürlich muste Jeder seine Bemühungen verstärken, um das zu erwerben, was der Staat nun von ihm mehr forderte. Und würklich, wer darauf aufmerksam gewesen ist, wird nicht unbemerkt gelassen haben, daß seit jener Zeit im Ganzen, die Arbeitsamkeit bei den preußischen Unterthanen zugenommen hat. Wenn auch dies, wie es scheinet, eine Nebenabsicht des Königs gewesen ist, so kann man sie nicht anders als vortreflich nennen, und er sorgte außerdem dafür, daß wenn Jeder nur wollte, er durch Fleiß und Arbeitsamkeit seinen Zustand erträglich machen konnte.

Die Menge der Fabriken und Anstalten, worinnen Menschen beschäftigt wurden, sind eben so bekannt, als die Freigebigkeit des Monarchen solche zu unterstützen, und ihren Fortgang zu befördern. Dadurch gewannen vorzüglich die mindere Volksklassen Gelegenheit sich nützlich zu machen, so wie der gemeine Soldat und seine Familie auf mannigfaltige Art arbeiten und verdienen konnten; welches vormals, da die Nahrungsmittel wohlfeiler waren, eben nicht geschahe. Und wer weiß nicht, wie viele Hände durch zahlreiche und kostbare Bauten, die von Jahr zu Jahr fortgesetzt wurden, beschäftigt worden sind. Dabei ging aber die Sorgfalt des Königs vorzüglich dahin, daß Niemand Alles,

sondern vielmehr alle Etwas erwerben konnten. Auf solche Weise machten diese Einrichtungen das wider gut, was auf der anderen Seite, die Einschränkungen durch die Regie zu verschlimmern schienen. — Friedrich kannte sein Volk genau, und wuste es darnach geschickt zu behandeln. Der Unterthan liebte ihn, weil er fühlte, daß er ihn sichere und erhalte. — Wenn Jedermann dem Murren nahe war, und er zeigte sich nur, so verschwand jede Unzufriedenheit, und man jauchzte ihm zu. — Vielleicht würde er auch in der Folge manches wieder gut gemacht haben, was ihm die Nothwendigkeit der Umstände zu verschlimmern befahl. Die Bedürfnisse, welche nöthig waren den Staat zu beschützen, waren mehrentheils von der Art, daß es nicht Zeit seyn durfte, sich erst dann an die Unterthanen zu wenden, wenn die Noth vor der Thüre war. Er muste stets bereit seyn, den entstehenden Gefahren mit Nachdruck zu begegnen, und daher sammlete er weise für die Zukunft, verschwendete seine Ersparungen nicht, sondern behandelte sie als ein heiliges Eigenthum des Staats, der dadurch das Uebergewicht gegen alle übrige Staaten erhalten hatte. Er war auch von seinen guten Absichten so vergewissert, daß er mit Ueberzeugung zu einigen unwilligen Unterthanen sagen konnte: man solle ihm das Land zeigen, wo es besser wäre, da wolle er mit ihnen hingehen. —

Ich darf auch nicht vergessen, daß Friedrich, ohnerachtet der Vorwürfe die ihm deshalb gemacht wurden, sein Volk gegen den Wucher zu schützen, und die zu ihrer Erhaltung nothwendige Nahrungsmittel in leidliche Preise zu erhalten wuste. Seine Magazine waren immer gefüllt, und aus solchen versorgte er die Städte, wenn es theuer zu werden anfing, und das Getreide zu übermäßigen Preisen in die Höhe stieg. Auf diese

Weise

Weise konnte nicht leicht Mangel noch Theuerungen entstehen. Er stellte ferner den Werth mehrerer Dinge fest, verhütete auch nach Möglichkeit Steigerungen die aus Willkühr entstehen. Er bekümmerte sich ferner nicht allein um alles was in seinen Provinzen wichtiges vorging, sondern war auch eben so aufmerksam auf das, was in der Nachbarschaft geschahe, und auf jene nur einigen Bezug hatte. Sobald er erfuhr, daß in einem fremden Staate nur irgend Veränderungen entstanden waren, oder daß man in selbigem neue Maaßregeln und Einrichtungen getroffen hatte, die auf seine Unterthanen einen Einfluß haben konnten, so machte er diese Erfahrungen wo es nöthig war, bekannt, und warnte vor Schaden oder Nachtheil. Und wie wenig Beispiele wird man in der Geschichte aufzeigen können, daß sich ein König, zum Sachwalter der Armuth und des gemeinen Mannes aufwarf, und deren Rechte mit so vielem Nachdruck, selbst auf Kosten seiner eigenen Ruhe, die ihm im Alter so nöthig war, vertheidigte? — Nur muß man zugleich bemerken, daß so wie Friedrich auf der einen Seite durch gute Haushaltung, und durch mannigfaltige neu ersonnene Mittel Schätze sammlete, auf der andern auch seine Unterthanen bald dessen Nachahmer wurden, und seinem Beispiele folgten. Sie fingen zeitig an nachzusinnen, wie sie sich wegen des Verlustes den sie durch vermehrte Auflagen litten, schadloß halten könnten, und daraus entstanden eine Menge von Ränke und Listen, diesen Zweck zu erreichen, die bis dahin unbekannt gewesen waren. Dem Könige blieb dies nicht verborgen, er wurde deshalb unzufrieden, mißtrauisch, und äußerte solches bei mehreren Gelegenheiten sehr nachdrücklich. Das Alter erhöhete die Empfindlichkeit dieser leidigen Erfahrungen bei ihm, und endlich traute er wenigern so viel Ehrlichkeit zu, daß er nicht zugleich dabei argwöhnte, daß sie ihn sicher betrü-

gen würden, wenn dazu nur eine Gelegenheit vorhanden sey *). Je schärfere und genauere Maaßregeln genommen wurden, um den eingerissenen Schleichhandel oder das unerlaubte Einbringen fremder Produkte und Fabrikate zu hindern, desto mehr stieg die Schlauheit der handelnden Personen, und der Erfolg davon war, daß die Sittlichkeit so wie das Gefühl der schuldigen Achtung für den Staat und dessen Erhaltung, äußerst schwankend wurden.

Ein Schriftsteller, dessen Nahmen ich mich gegenwärtig nicht zu erinnern weiß, sagt von dem Könige, daß er den Handel eben so wenig als den Festungsbau gekannt habe, und dennoch in beyden Fächern wirken wollte. — Was ihm dabei abgegangen sey, suchte er durch Thätigkeit und eine unablässige Anstrengung in die er Männer, die seine Zwecke durchsetzen sollten, zu erhalten wußte, zu ergänzen. — Dies schüzte ihn aber nicht gegen widrige Erfahrungen, deren ich so eben erwähnet habe. Z. B. die k....r Kaufleute betrieben einen sehr starken Transitohandel mit englischen und französischen Waaren nach Pohlen und Rußland, dessen Betrag sich in die Millionen erstreckte. Der König sahe dies zwar gern, bemerkte aber auch, daß durch den Verkehr mit ausländischen Waaren, seine Fabriken, von deren Erhaltung die Ernährung so vieler Menschen abhing, und wodurch, welches immer sein wesentlichster Grundsatz war, das Geld im Lande erhalten wurde, noth-

*) So sagte Friedrich einst zu einem Prinzen, der ihm fragte, wie sich die große Menschenmenge, die er bei einer Revue versammlet sahe, erhalte? — sie betrügen sich unter einander, und mich betrügen sie alle.

nothwendig leiden musten. Daher gerieth er selbst auf einen Einfall, der diesem Uebel abhelfen sollte, ohne jenen Handel zu stöhren. Er kam nemlich mit gedachten Kaufleuten darüber ein, daß sie jährlich aus den einländischen Fabriken für 300,000 Thaler Waaren nehmen mußten. Diese waren aber viel zu schlau, als daß sie nicht ein Mittel gefunden haben sollten, dieser Verfügung aus dem Wege zu gehen. Sie zwangen die Fabrikanten, ihnen, wenn sie bey einem von ihnen, mit freyer Wahl, Waaren ausnahmen, und solche z. B. 20,000 Thaler betrugen, darüber ein Attest auszustellen, daß das ausgenommene Quantum 40,000 Thaler betragen habe. Auf diese Weise ward die Absicht des Königs gar nicht erfüllt. Er erfuhr solches bald, war darüber aufgebracht, und befahl, daß von nun an alle Waaren, welche diese k....r Kaufleute von einländischen Fabrikanten nehmen möchten, genau aufgezeichnet und beschworen werden sollten. Dagegen ersonnen aber die Kaufleute eine neue List, indem sie wirklich für einen bestimmten Werth Waaren ausnahmen, sie anzeigten und bekräftigten, allein sie schickten davon durch allerley Umschläge, die man ihnen ohnmöglich nachspühren konnte, oder durch geheime Verabredungen einen ansehnlichen Theil der einländischen Fabrikanten wieder ins Land, und unter dem Vorwande zurück, daß es Kommissionsartikel wären, die nicht hätten abgesetzt werden können, also wieder hätten angenommen werden müssen. Auch dies erfuhr der König und sagte: **es giebt viele Uebel in der Welt, alles kann ich nicht abhelfen, dazu bin ich zu ohnmächtig; Mich betrügt alles!** 1765 entstand die **See-Assekuranzgesellschaft**, deren Nutzen aber nicht erheblich gewesen ist. 1769 ertheilte der König einer Gesellschaft zu Embden eine ausschließliche Erlaubniß, die **Heringsfischerei** zu betreiben, und mit diesem wohlthätigen

Meerprodukte die preußischen Staaten, besonders Berlin zu versorgen. Wie der Erfolg leider gezeigt hat, wurde dadurch ein Nahrungsmittel, welches sowohl wegen seiner Wohlfeilheit, als auch wegen des vortheilhaftesten Einflusses auf die menschliche Gesundheit allgemein beliebt und stark in Gebrauch war, dermaßen vertheuret, daß der Soldat, Handwerker ꝛc. nothwendig darunter leiden musten. — Die Monopole fingen an üblich zu werden, wodurch dem ohnedem beschränkten Gewerbe der preußischen Unterthanen kein Vortheil erwachsen konnte. König Friedrich Wilhelm der 2. sahe deren Schädlichkeit ein, und hob bei Antritt seiner Regierung die mehresten davon auf, nur die embdensche Heringskompagnie war davon ausgenommen*).

Mit der Errichtung der königlichen Tabacksadministration hob sich eine wichtige Periode an, welcher Entstehung und Fortgang eine eigene Geschichte bilden würde, welche man aber in diesem Buche wohl nicht erwarten kann. Wie ich schon im vorigen Theile dieses Werks erwähnet habe, war ihr Anfang aus den Projekten von Privatpersonen entstanden, welche auf Kosten ihrer Mitbürger Vermögen erwerben wollten, aber durch ungeschickte Behandlung derselben, dem Könige Gelegenheit gaben, die Sache selbst zu übernehmen, und sie mit solchem Nachdrucke zu betreiben, wobei er durch seine königliche Macht kräftig unterstützt wurde.

*) Von Errichtung der Banck, der Seehandlung, der Getreidehandlungsgesellschaft, so wie von den Kreditsystemen. den Bemühungen, das Bergwerckswesen zu heben, welche Anstalten zusammen genommen auf den Handel großen Einfluß hatte; habe ich bereits anderswo geredet.

wurde. In den lezten zehen Regierungjahren hat Friedrich sich um keine Angelegenheit mehr und wesentlicher bekümmert, auch eigenhändig deshalb gearbeitet, als es um diese Tabacksadministration geschahe, die ihm dafür auch nicht weniger als 1,260000 Tal. Einkünfte verschafte. Diesen glücklichen Erfolg, der aus gedachter Anlage entsprang, hatte er selbst gar nicht erwartet, und deshalb war sie für ihn so reizend, daß er sie mein Werk zu nennen pflegte, und auf alles aufmerksam war, was solche nur irgend verbessern konnte. Um dies zu zeigen, will ich nur ein Beyspiel anführen. — Ein Beamter, der in Schulden gerathen war, und während dem bayerschen Erbfolgekriege beim preußischen Kommissariat einen kleinen Posten versehen hatte, lernte in Sachsen zufällig einen Mann kennen, der vorgab, er besitze das Arkanum aus einländischen Taback Knaster zu fabriziren. Nach bald wieder hergestellten Frieden, und da ersterer wegen seines Unterkommens in Verlegenheit war, verfiel er auf den Gedanken, mit lezterem gemeinschaftliche Sache zu machen, und sich mit dem Geheimnisse selbst an den König zu verwenden. Dies geschahe. Der Beamte bat den Monarchen, ihm einen Salvumkonduktum zu ertheilen, wogegen er versprach, aus Landtaback Kanaster hervorzubringen. Kaum hatte Friedrich diese Vorstellung erhalten, so leuchtete ihm auch das Interesse, welches daraus für sein Werk entstehen würde, wenn das Versprechen dieses Mannes in Wirklichkeit gesezt werden könnte, entgegen. Darin ward er noch mehr bestärkt, nachdem er in seinem Taschenbuche die großen Summen ersehen hatte, die jährlich für fremde Blätter aus dem lande gehen mußten. Sogleich ward der verlangte Salvuskonduktus ausgefertigt, und auch an die Tabacksadministration geschrieben, daß sich bey ihr ein Mann einfinden, und Proben machen würde, den Landtaback in Kanaster umzuschaffen;

er wolle, daß ihm dabei alle Unterstützung gereicht, und von dem Erfolge ein genauer Bericht abgestattet werde. Dieser Befehl ward ausgeführt, und die Proben gemacht, die denn dahin ausfielen, daß der Landtaback zwar einen äußerlich besseren Geruch erhielt, aber angezündet unverändert blieb. Als man dem Könige solches meldete, erwiederte er: daß das was geschehen wäre, zwar recht gut sey, allein man müsse bey diesen einzelnen Versuchen nicht stehen bleiben, sondern vielmehr damit fortfahren, weil es doch schon genug sey, daß der Landtaback äusserlich guten Geruch erhalten habe. Man könne ja diesen künftig mit ächtem Kanaster vermischen, und das Publikum würde sich schon daran gewöhnen, ihn mit zu rauchen; welche königliche Anleitung denn auch wohl nicht ohne Anwendung geblieben seyn mag.

Um eben diese Zeit ward auch an den berühmten Chemiker Marggraf geschrieben, und er aufgefordert, Versuche mit Verbesserung des Landtabacks zu machen. Dieser Mann starb aber darüber, ohne etwas ausgemittelt zu haben. Der König hatte indessen einmal die Idee fest aufgefaßt, daß würklich mit diesem einländischen Taback Verwandlungen vorgenommen werden könnten; daher befahl er, die Versuche, um dahin zu gelangen, nicht auszusetzen, schrieb auch öfter an die Administration: ihr seyd nur nachlässig, und gebet euch keine Mühe; wenn ihr euch nur die Sache recht angelegen seyn lassen werdet, so wird schon etwas herauskommen. — Jedermann lächelte über diese Meynung des Königs, und hielt ihre Ausführung für unmöglich oder widernatürlich. Besonders fand man sie übertrieben, weil er selbst keinen Taback rauchte, und also auch keine andere Kenntnisse vom Kanaster und Landtaback besaß, als die er aus seinem

nem Taschenbuche zog. — Von Zeit zu Zeit traten Menschen auf, welche vorgaben, Geheimnisse zur Tabacksverbesserung zu besitzen. Die Administration gab ihnen auch alle Freyheiten Proben anzustellen, so viel sie nur wollten, sie fielen aber immer unnütz und unanwendbar aus. Der König hatte ferner 1000 Thaler jährliche Pension für denjenigen ausgeboten, der glücklichere Versuche dieser Art machen würde. Dies feuerte viele Menschen an, nachzudenken und zu grübeln. Unter solchen waren besonders ein Achard und Borowsky die thätigsten, welche sich unbeschreibliche Mühe gaben, etwas zu erfinden, um sich die Prämie zu verschaffen. Allein die Resultate ihrer Bemühungen liefen bloß da hinaus, daß zwar jedes künstliche Mittel, dem einländischen Taback die Güte des Kanasters zu geben, vergeblich sey, daß man aber durch Pflanzungen sich einen glücklichern Erfolg versprechen könne, wenn man besonders ächten asiatischen und virginischen Tabackssaamen zu erhalten wüste. Dies ward dem Könige gemeldet, dessen Antwort darauf sogleich in der Art erfolgte, daß er der Administration sagte, er sey mit dieser Meinung ganz wohl zufrieden, und müste man alles versuchen; er habe bereits wegen des Saamens an seinen Residenten Gaffron nach Konstantinopel geschrieben, sie möchten sich ebenfalls an seine Agenten in Amsterdam und London wenden, und ihnen aufgeben, dergleichen auch von dorther einzusenden. Die Saamen kamen wirklich an. Achard miethete bei dem Dorfe Lichtenberg, und Borowsky bey Frankfurth an der Oder ein Stück Land, auf das sie solchen ausfäeten. Man ärndete davon in der That ein weit größeres Blatt, als das gewöhnliche zu seyn pflegte, und ob es gleich in der Güte wenig verschieden war, so wuste man es doch durch Dörren dahin zu bringen, daß es gar keinen Geruch hatte. Dies Blatt ward nachmals unter die beste

Tabacks-

Tabacksorten geschnitten, und es fand sich am Ende, daß der König durch die Einführung des fremden Saamens, den davon gewonnenen Blätter, und ihrer gedachten Zubereitung für 75,000 Thaler weniger fremden Taback für die Administration kommen lassen durfte. Als er diesen Nutzen erfuhr, schrieb er an dieselbe: **nun seht ihr! das ist doch schon etwas; man muß den Muth nicht sinken lassen, und diese Versuche fortsetzen.** Zugleich erkundigte er sich, wer um diese Ersparungen die mehreste Verdienste habe, und als er hörte, daß **Achard** und **Borowsky** zugleich den meisten Fleiß, um seine Ideen zu genügen, angewandt hätten; so theilte er unter ihnen die erwähnte Prämie, und jeder empfing davon jährlich 500 Thaler Pension. So wuste der große und auch ökonomische Monarch Dinge möglich zu machen, woran jeder verzweifelte. Ich denke, daß dieser durch vorstehende Fakta bewahrheitete Zug desselben, ein allgemeines Beyspiel geben kann, wie man durch anhaltenden Fleiß immer mehrere Fortschritte zur allgemeinen Verbesserung machen könnte, wenn man ihm in der Art folgen, sich auch durch keine scheinbare Hindernisse noch Vorurtheile abschrecken lassen wollte.

Ich habe schon gesagt, daß sich die Ursachen, warum Friedrich der 2. in seinen Landen Fabriken und Manufakturen anlegte, mit mehreren Gründen vertheidigen lassen möchten, nur muste er deren nicht so viele in die Hauptstadt bringen, wo die Arbeiter unmöglich so wohlfeil als in den kleinen Provinzialstädten leben können, wo sie weniger durch den herrschenden Luxus angesteckt werden, bei dem sie mit Fleiß und Ehrlichkeit unmöglich bestehen können. Die theure Miethen, die kostbare Feuerung, das Steigen der Preise der Lebensmittel, hindern den Fortgang von dergleichen Anlagen,

und

und hierauf muste man mehr, als auf den Privatvortheil einiger Personen sehen, deren Nutzen öfter nur aus dem allgemeinen Elende entspringt *). Besonders gelang es dem Könige die **Seidenfabriken** zu vermehren, auch durch seine besondere Sorgfalt es mit ihnen dahin zu bringen, daß ihre Produkte an Geschmack und Güte sich Beifall erwarben, und starken Absatz erhielten. Zu Ende des Jahres 1776 waren im Brandenburgischen ohngefähr 1163 Stühle, zehen Jahre nachher aber schon 1754 vorhanden. Der **Seidenbau** und die Vermehrung der **Maulbeerbaumplantagen** nahmen von Jahr zu Jahr zu **). Auch stieg die Güte der Berliner seidenen Zeuge dermaßen, daß sie den pariser gleich kamen, und bloß denen, welche zu Cange, Nismes und Lyon verfertiget wurden, nachstehen mußten. Man konnte daher wohl zufrieden seyn, daß aus diesen Bemühungen so viel entstanden war, und

*) Z. B. ein berlinischer Fabrikant behauptete, daß er auf dem platten Lande, oder in einer Provinzialstadt sein Gewerbe unmöglich so gut und vortheilhaft als in der Residenz betreiben könne, weil er zum Bandmachen junge Mädchen brauche, die so wenig erhielten, daß sie davon nicht zu leben fähig wären. Sie wüsten sich aber hier zu helfen, indem sie bey Tage Band machten, und des Abends oder während der Nacht Dienerinnen der Wollust wären, und sich dadurch das übrige verdienten. So etwas lasse sich anderswo nicht ausführen. — Soll man also auf Kosten der Moralität der Unterthanen, und auf das Verderben der Menschheit, Fabriken in der Hauptstadt unterhalten? —

**) 1786 wurde schon für 100,000 Thaler einländische Seide verarbeitet.

und endlich kam es durch vermehrteren Fleiß selbst dahin, daß bloß das Vorurtheil den auswärtigen Fabrikaten einen höheren Werth vor den einländischen einräumen konnte. Eben so verhielt es sich mit den seidenen Stoffabriken. Es ist bekannt, welche vorzügliche und geschmackvolle Waaren die berlinischen Fabriken der Girard und Michelet, Baudouin, Blanc, Beyrich, Gardemin, Hirsch-David, Marcus und Bernhard hervorgebracht haben.

Eine der Hauptabsichten des Königs war, durch seine Fabrikanlagen so viele Menschen als nur möglich zu beschäftigen, und solchen Unterhalt zu verschaffen. Daher verwarf er alle Erfindungen, welche menschliche Handarbeiten überflüssig oder unnöthig machten. So erlaubte er im Jahre 1782 bloß den zwei berlinischen Manchesterfabriken den Gebrauch der englischen Kraz- und Spinnmaschinen; wobei er sehr besorgt äußerte, wie er fürchte, daß durch Einführung solcher Dinge die Wollspinner ihre Nahrung verliehren könnten. Diese Fürsorge war auch sehr natürlich. Denn wenn schon erwiesen worden wäre, daß vermöge des Gebrauchs der Spinnmaschinen mehrere einzelne Vortheile zu erlangen stehen, so würde es auf der anderen Seite sehr schwierig geworden seyn, zweckmäßige Mittel anzugeben, den großen Haufen elender Menschen zu ernähren, die bloß durch das Spinnen ihren Unterhalt erwerben müssen. Und Friedrich war in solchen Fällen immer auf die Seite der Armen, welches seinem Herzen ewige Ehre bringt, wenn gleich andere dagegen absichtliche Einwendungen machen mögen.

Im Jahre 1785 hatten die preußischen Staaten 16,500 Fabrikanten, die für 30,250000 Thaler Werths

Werths Arbeiten lieferten; davon 11 Millionen auf Schlesien und 9 Millionen auf die Mark Brandenburg fielen. — Ohnerachtet der König durch immer vermehrte Finanzoperationen und Handlungseinschränkungen, seinen Schatz zu einem der größesten machte, der damals bey irgend einer Macht Europens, mit welcher er in Verhältniß zu bringen war, vorhanden seyn konnte, so blieb doch so viel baares Geld in Umlauf, daß 4 und $3\frac{1}{2}$ Prozent Zinsen bezahlt wurden, und der Werth der Grundstücke sich zusehends vermehrte *).

Es ließen sich tausende von Beispiele anführen, wie aufmerksam der König auf alles war, von dem er nur irgend glaubte, daß es zur Aufnahme des Wohlstandes seines Staats und dessen Bewohner dienen könnte. Und dabei zeigte er mehrmalen, daß er genaue Kenntnisse selbst von den geringsten Hülfsmitteln Anlagen zu verbessern, besaß. Z. B. Er verlangte mehrere Anlagen von Papiermühlen im Lande, und sprach deshalb mit dem Minister des Fabrikendepartements. Dieser gab der Absicht des Monarchen den größten Beifall,

*) Friedrich der 2. soll während seiner Regierung für Manufakturen, Fabriken, an Häuser und Vorschüsse zu deren Einrichtung, desgleichen für Pensionen 2,774,898 Thaler ausgegeben haben. Viele dieser Etablissements gingen ein, und der Verlust dabei war 1,718,921 Thaler. Nur allein die Uhrenfabrike des Huguenin, die nachmals Truite fortsezte, jezt aber von Jaques Hevelac betrieben wird, kostete, wie ich hier des Beyspiels wegen wiederhohle, 1,41,235 Thaler, wobei 97,349 Thal. eingebüßt wurden.

fall, meinte aber, daß sie deshalb schwer auszuführen seyn würden, weil der Lumpenmangel zu groß wäre. Das kann wohl seyn, erwiederte der König, aber da muß man mehrere Sorgfalt anwenden, die Leute dahin zu bringen, daß sie die Lumpen nicht so unnütz verschwenden. Denn, sehe er einmal, da verbrennen sie so viel dergleichen Materialien bloß zu Zunder; daß muß man ihnen abgewöhnen. Man muß ihnen zeigen Schwamm und einen Stahl zu nehmen, und — (hier zeigte der König, wie man auf diese Art Feuer anschlägt) Paf! da haben sie Feuer, und behalten die Lumpen, die man besser brauchen kann. — Auf seinen jährlichen Reisen, war der Monarch stets beschäftigt, sich von den größten Kleinigkeiten Kenntnisse zu verschaffen, davon er zu seiner Zeit immer Anwendung zu machen verstand.

Besonders wandte er alle Mühe und Sorgfalt an, um die Bevölkerung seiner Länder zu vermehren, und solche schnell und sichtbar zu befördern. Er fand solches vorzüglich nach dem hubertsburger Frieden nöthig, indem er den großen Menschenverlust, welchen der siebenjährige Krieg veranlaßt hatte, wieder zu ersetzen suchte. Selbst in Berlin waren manche Gegenden unbewohnt und öde geworden, woraus man überzeugend schließen konnte, daß hier die Einwohner vermindert worden waren. Auf der Friedrichsstadt besonders, standen viele Häuser leer da, oder waren von Bettlern und losen Gesindel in Besitz genommen worden. Einige Straßen fand man mit Graß dermaßen bewachsen, daß es sichtbar wurde, daß sie von menschlichen Füßen wenig betreten worden waren. Der König suchte solchem Uebel abzuhelfen, und fing damit an, die Handwerker vermehren zu wollen, wogegen aber diese mit ihren Zunft- und Innungsprivilegien auftraten. Diese hätte der Monarch oft und gern aus seinen Staaten verbannt, weil sie ihm,

wie

wie hier der Fall war, der Population hinderlich zu seyn schienen. Deshalb kam es denn im Jahre 1764 würklich dahin, daß man die Frage aufwarf: ob die geschlossene Anzahl der Herren und Meister bei den Zünften und Innungen beibehalten werden müsse; ferner, ob die Bestimmung ihrer zu haltenden Lehrburschе, Ladendiener und Gesellen, fortwährend gelten solle, ob die in den Privilegien zu lange angesetzte Lehr- und Dienstzeit weiter zu verstatten sey, und ob die Wanderungen der Gesellen ins Ausland nicht aufzuheben wären? — Ob nun gleich über diese Gegenstände verschiedene Meinungen und Gutachten erfolgten, worunter sich besonders diejenige auszeichneten, welche der damalige berlinische Polizeydirektor und nachmalige Stadtpräsident Philippi schriftlich mittheilte; so war doch der Erfolg oder die Anwendung davon, gegen die veralterte Gewohnheiten äußerst gering oder unmerkbar, besonders da der König nie Gewalt brauchen noch Machtsprüche geben wollte. Er war zwar unzufrieden Widersprüche zu hören, welches der Fall bei den Berlinern öfter war, die er deshalb auch nicht wohl leiden konnte; indessen überließ er der Zeit das zu bewürken, was auf der Stelle nicht zu ändern war, und schäzte diejenige vorzüglich, welche seine Ideen billigten oder solche herausstrichen; wodurch auch Mancher sein Glück gründete. — Besonders äußerte Friedrich, im Jahre 1765, dem Magistrat zu Berlin, sein großes Mißfallen, über die Mißbräuche (wie er sie nannte) welche die Handwerker und Zünfte unterhielten, oder bei sich eingeführet hatten, nemlich, daß ein jeder Meister nur eine Anzahl von Gesellen halten könne, und bestimmte, daß es frei stehen sollte, künftig so viele anzunehmen, als ein Meister zu seinem Verdienst, und für seine Arbeit nöthig zu haben, für gut fände. —

Dadurch entstanden nun mehr Gesellen, und aus solchen wiederum mehrere Meister, weil es Jedem der ein Handwerk erlernt hatte, äußerst erleichtert wurde, das Meisterrecht zu erlangen. Allein ob auch dies den davon verhoften Nutzen hervorgebracht hat, weiß ich nicht zu behaupten. Wenn sich die Zahl der Meister vermehrte, so muste die vorhandene Nahrung unter ihnen getheilt werden, und da die Reichen unter ihnen doch immer die meiste Arbeit an sich zogen, so entstanden viele Arme, die ihr Brod nicht zu erwerben wusten, sich aufs Betteln legten, und die Zahl der Dürftigen zur last des Staats und des Publikums vergrößerten. — Was die Abschaffung des sogenannten **blauen Montages**, so wie mehrerer Feiertage, welche dem Fleiße und Gewerbe wenig zuträglich gewesen waren, betrift, davon habe ich bereits das nöthige zur Wissenschaft gebracht. —

Da auch die Wanderungen der Gesellen, eine Menge von Kantonnisten, die unter dem Vorwande das Ausland besuchen zu müssen, um sich mehrere Kenntnisse zu erwerben, entfernte und Gelegenheit gaben sich der militairischen Dienstpflicht zu entziehen; so äußerte auch hierüber der König seine große Unzufriedenheit, und befahl die schärfste Mittel anzuwenden, um solches zu hindern, und deshalb Strafen einzuführen. Indessen obgleich diese Mittel gesetzmäßig angewendet wurden, so schienen sie doch der Sache selbst mehr schädlich zu seyn, als dem Uebel vorzubeugen. Denn, durch die öffentliche Vorladungen der Ausgetretenen durch die Zeitungen und Intelligenzblätter, desgleichen durch die Anschlagung ihrer Namen an Galgen, brandmarkte man die Ausgewanderte, beraubte ihnen des Gefühls von Ehre, welches in allen Ständen so nothwendig ist, und

brachte

brachte sie vielmehr zu dem Entschlusse nie wieder in ihr Vaterland zurück zu kehren, worinnen sie so entehrend ausgezeichnet worden waren. Dies geschahe besonders zu einer Zeit, da Friedrich äußerst bemühet war, Kolonisten ins Land zu ziehen; daher denn auch die Spötterei entstand, daß es im preußischen Staate wohl nicht zum besten stehen müsse, weil die Eingebohrne so häufig auswanderten.

Noch eine Menge von Gegenstände könnten hier berühret werden, um diesen Schilderungen mehr Vollständigkeit zu geben; allein ich muß solchen der Kürze wegen ausweichen, und werde zum Beschluß noch einer Veränderung gedenken, welche hauptsächlich Berlin angehet, weil sie darin ihren Ursprung nahm, und die nachtheiligste Ausdehnung gewann. Ich meine die Ueberhandnehmung der **Kleinkrämereyen**, der **Höcker**, welche eine empfindliche Vertheurung der nöthigsten lebensbedürfnisse hervorbrachten *), besonders aber der Zunahme der **Buden** ꝛc. von lezteren läßt sich der Ursprung folgendermaßen anführen. — Kurz vor, besonders aber nach dem siebenjährigen Kriege, fanden sich in Berlin viele verabschiedete, verwundete und daher zum ferneren Dienst unbrauchbare Soldaten, männerlose Soldatenweiber, oder verarmte Handwerker auch solche leute ein, die keine bestimmte Geschäfte hatten, welche ihnen



*) Man kann sicher behaupten, daß wenn der nachtheilige Einfluß dieser Art Leute, welche in eingeschränkter Zahl sogar nöthig und nützlich seyn können, auf das Publikum von Berlin nicht so stark würkte, es leicht möglich wäre, um ein Drittheil wohlfeiler hier zu leben.

nen Unterhalt zu geben vermochten. Ihre Anzahl vermehrte sich, so wie ihr Bestreben sich nach Möglichkeit zu nähren. Diese sind die Stifter der Buden, welche nach und nach dermaßen überhand nahmen, daß dadurch die mehresten öffentliche und zur Zierde der Stadt vorhandene Plätze, Hauptstraßen, Brücken, Gebäude u. s. w. verunzieret und entstellt werden musten. Dadurch wurde es denn freilich lebhaft, weil sich um diese niedrige Handelsstellen viel geringe Leute zu versammlen pflegten, und das Vorurtheil, welches man Berlin so oft zu machen gewohnt war, daß es nach seiner Größe nicht Menschen genug habe, auch daß man in den Straßen wenig Spuren von Geschäftigkeit und Gewerbe, wie in anderen großen Städten finde, schien sich zu widerlegen. Dem Könige, der vielleicht aus Kupferstichen von Gegenden Roms oder Venedigs gesehen hatte, daß dort neben den erhabenen Ueberbleibseln der alten Baukunst oder den Pallästen der Großen, Läden und Buden in Menge aufgeschlagen sind, oder der auch von jenen Vorwürfen gehöret hatte *), schien es ebenfalls angenehm zu seyn, daß die Einwohner Berlins mehr sichtbar wurden, und deshalb begünstigte er den Anbau der Buden. Daraus entstanden aber

*) Wenn die Anekdote wahr ist, daß Friedrich der 2. einst dem französischen Gesandten Marquis de Valory fragte: ob nicht Berlin, der Größe nach, sich mit Paris messen könne? und dieser antwortete, gewiß Ew. Majestät, nur mit dem Unterschiede, daß wir in Paris weder säen noch ärndten, so kann diese beißende Antwort, wohl auch eine Mitursache gewesen seyn, die Residenz zu beleben, und solche bewohnter zu machen.

aber mehrere Uebel, denn die Stadt verlohr seine schöne Aussichten, die Straßen wurden verengt, bekamen ein übeles Ansehen, und endlich ging es so weit, daß die an öffentliche Plätze befindliche Bäume, die durch ihren Schatten so manche Erholung gewährten, heimlich getödtet wurden, um nur den Vorwand zu erhalten, sie abhauen, und auf ihren Stellen Buden anlegen zu können. Auch standen die Menge von Diebsställe, welche sich stark vermehrten, und durch die Aufmerksamkeit der Polizey nicht gestöhret werden konnten, mit diesen Buden in genaue Verbindung, indem darinnen das gestohlne Guth leicht verborgen, noch leichter aber verkauft werden konnte. Eben so litten die Handwerker durch dieses Unwesen, weil sich die Fuscher in solche Schlupfwinkel ansetzten, und ihnen dadurch den empfindlichsten Abbruch zufügten. Da nun deshalb natürlich viel Klagen entstanden, welche zu den Ohren des Königs drangen, wollte er das um sich gefressene Uebel mindern, und ertheilte 1783 den 10. November eine Kabinetsordre, worinnen er die Vermehrung der Buden zu steuern befahl, bauete auch vielleicht in dieser Absicht die Arkaden bei der Königsbrücke, so wie auf den Spittel, Jäger und Laufbrücken, um den Aufenthalt der Kleinkrämer und Höcker zu verstecken, oder ihm einiges Ansehen zu geben. Indessen wurde dadurch die Hauptsache wenig geändert. Der Nutzen welcher für manche Personen, aus der Anlage der Buden entstand, so wie die starke Garnison, welche sich zu erhalten suchten, und weshalb man in mehreren Fällen Nachsicht brauchen muste, verhinderte die Abschaffung derselben; bis Friedrich Wilhelm der 2. und der Stadtpräsident von Eisenhard im Jahre 1786 deshalb Abänderungen

machten, welche zum Theil die Schönheit der Residenz wieder herstellten *).

*) Noch 1787 eiferte der Baron von la Motte wider die Schädlichkeit der hölzernen Krambuden zu Berlin, in der berlinischen Monatsschrift. S. 166. u. f. dieses Jahrganges, wo man sehr gute und treffende Gedanken über solchen Gegenstand aufgestellt finden wird; wohin ich verweise.

## Schilderung der Sitten und Gewohnheiten unter der Regierung König Friedrich des 2. von 1740 bis 1786.

Wenn man die Verwandlungen und den kontrastirenden Gang der Sitten und Gewohnheiten der brandenburgischen Unterthanen, besonders aber der Berliner, von denen immer vorzüglich die Rede gewesen ist, nach den davon gegebenen Schilderungen, mit einigem Nachdenken übersiehet, wird man darinnen eine fortwährende Abwechslung entdecken, die mehrentheils von den Regierungen und deren Einwürkungen abhing. Waren der Landesherr und dessen Hof glänzend, und in der Fülle des Genusses der Weltfreuden, so ging solches Beyspiel gar bald ins Publikum über, aber der Erfolg davon zeigte auch jedesmal, daß man dahin zurück kehrte, von wo man ausgegangen war, das heißt: man muste zur besseren Lebensart, zur Haushaltung und Sparsamkeit seine Zuflucht nehmen, um dem eingetretenen Mangel, der gemeiniglich den Verschwendungen auf dem Fuße folget, vorzubauen. Man bemühete sich durch Einschränkungen oder Vermehrung der Staatsquellen, die Lücken wieder auszufüllen, die durch Vernachlässi-

gungen entstanden waren. War dieser Zweck, wenn gleich nur oft scheinbar, einigermaßen erreicht, so säumte man nicht, aufs neue entgegengesetzt zu handeln, und in die vorige Fehler zu verfallen. Dies ist der wahre und natürliche Lauf der menschlichen Handlungen So zeigt uns die Geschichte, daß er es auch auf dem vaterländischen Boden gewesen sey, so wie man nicht zweifeln darf, daß er es auch künftig eben so, und nicht anders seyn wird. Es ist zu bedauern, daß es keinen Mittelweg giebt, den man mit Sicherheit feststellen könnte, um beide sich so widersprechende Extreme zu vermeiden. Aber ein Sammler will einen Zerstreuer haben.

Man darf sich daher auch nicht wundern, daß auf die haushälterische und sparsame Regierung Friedrich Wilhelm des 1., der durch seine klugen und äußerst strenge beobachteten Maßregeln überall Ordnung verbreitet, und dadurch den Staat zu einem innern Wohlstande gebracht hatte, eine entgegen gesezte eintrat, oder vielmehr folgen sollte. Diese würde es noch weit mehr geworden seyn, wenn, wie ich in der ersten Abtheilung deutlicher dargethan habe, die Ideen der Hofleute zur Vollkommenheit gediehen wären, oder der junge Monarch nicht sogleich durch den Einfluß der Begebenheiten ernsthafte Geschäfte erhalten hätte, von deren Behandlung und guten Ausführung so vieles abhing, und die daher von seiner Seite die gröste Aufmerksamkeit erforderten, und ihm nöthigten, auf andere Dinge, als die den bloßen frohen Genuß des Lebens angehen, zu sehen und zu denken. — Indessen zeigte er demohnerachtet mehr als zu deutlich, daß er keinen Geschmack an der eingeschränkten Lebensart fand, der er bisher unterworfen gewesen war. Nicht wenig Personen, denen theils der Zufall, theils die Nothwendigkeit zu seine

Ver-

Vertraute oder nächste und unentbehrliche Diener gemacht hatte, bemerkten gar bald seine Empfindungen, und trugen aus allen Kräften dazu bei, um ihrem jungen und feurigen Beherrscher, dessen Verstand übrigens immer und sichtbarlich in seinen meisten Handlungen die Oberhand behielt, dahin zu bringen, daß er den Weg, welchen sie mit ihm gemeinschaftlich betraten, mit Rosen bestreuete, auf dem sie in stolzer Ruhe zu wandeln gedachten. Dies würde denn auch sicher geschehen seyn, wenn nicht, wie ich wiederhohlen muß, der frühe Krieg und die durch solchen erstrittene Ausdehnung des preußischen Staats, die Regierungsgeschäfte vermehret hätten, und den König dadurch in seinem Betragen mäßigten.

Indessen ward doch der Abstand, in Rücksicht der ehemaligen Steifheit des Ernstes und einer gewissen Trockenheit in der Lebensart des Volks, gegen die plötzlich sich verbreitende Heiterkeit und Leichtigkeit im Umgange und in der Gesellschaft schnell sichtbar, und der Hof wurde nach seiner veränderten Gestalt gar bald kopirt. Dem berlinischen Publikum erschienen Wunder über Wunder. — Die französischen Sitten, die bisher verscheucht gewesen waren, und welche während ihrer Verbannung durch zugenommene Verfeinerungen noch mehrere Reize erlangt hatten, verbreiteten sich allgemein. Wer sich solche zuerst eigen machte, konnte sicher hoffen, dadurch sein Glück zu befördern, und diese Nachäffung ward bald der Maasstab, nach dem man die Verdienste der Menschen bestimmte. Mit dieser Abwechslung entstand eine besondere Freyheit im Denken, auf Kosten der Gründlichkeit und Ueberzeugung, so wie eine gewisse Ueberredungskunst, deren Hauptstärke darin bestand, durch Worte ohne zusammenhängenden Sinn die Ohren zu füllen, oder mit Vielem nichts zu sagen. Die Schwerfälligkeit in der Gesti-

ku-

kulation und in dem äussern Gebrauche des Körpers fing sich zugleich an zu verlieren, und man studirte, in den Geberden angenehm und gefällig zu seyn. Wer dies konnte, erhöhete dadurch seinen Werth, und bedeckte damit mehrere Fehler des Herzens und der Denkart. Zu diesem allen trugen die neuen Schauspiele nicht wenig bey. Sie ergötzten nicht allein die Sinne, oder schützten gegen den widrigen Einfluß einer lästigen Muße, sondern sie bildeten auch die jungen Zuschauer, die daraus den Stof zu ihren körperlich und geistigen Verwandlungen zogen. Mehrere Künstler theilten sich zu gleicher Zeit mit, erfanden neue Bedürfnisse, befriedigten sie mit sich immer folgenden Abwechslungen, und was der vaterländische Boden noch außerdem versagte, wurde aus der Fremde ohne Kostenscheue herbeigeschaft. — Die schriftstellerischen Produkte der Franzosen gingen bald aus Hand in Hand. Man fing an zu wetteifern, mit ihnen sich am frühesten bekannt zu machen, und gewählte Stellen daraus herzusagen. Das lesende Publikum staunte die Werke eines **Voltaire** an, so wie sich bei demselben die witzigen Schriften eines **d'Argens Algarotti, la Mettrie** ꝛc. unendlichen Beifall erwarben. Ihr Glanz blendete den Verstand, der doch bis dahin so wenig bearbeitet und auf sichern Grundsätzen geleitet worden war.

Unter solchen Umständen musten sich die schlichten und einfachen Sitten der Berliner bald ändern, und das bisher eingezogene und scheue Publikum fing an Leben und Wärme zu bekommen. Indessen fanden doch dabei keine Sprünge statt, sondern die Verwandlung ging, wie solches die Folge der Erzählung zeigen wird, allmählig vor sich. Der Genuß trat zwar früh genug ein, aber auch weit eher, als man über solchen nachdachte, und die Empfindungen dabei klassifizirte, oder

in

in ein bestimmtes System brachte. Auch war die Zahl der Einwohner der Residenz noch nicht übermäßig groß, noch weniger mit anderen Nationen gemischt *), und die Klassen der Stände hatten noch kein besonderes Verhältniß gegen einander gewonnen, wornach sich in der Folge so manches modelte. Der Stand der Soldaten behauptete im Allgemeinen immer den ersten Rang, und der Hof, der Adel und der Mittelstand waren gegen die Zahl der Bürger und Gewerbetreibenden noch nicht sonderlich beträchtlich. Gute Wirthschaften und Haushaltungen behielten ihre Vorzüge, und deshalb war Zeit dazu nöthig, um aus dem Vermögen dieser Menschen einen Luxus zu bilden, wozu es sogar an Geschick fehlte. Daher musten mehrere Maschinen angewandt werden, um ein solches Publikum zu Pariser umzuschaffen: wozu doch der Plan angelegt zu seyn schien.

Und dabei würkten der König, seine Lieblinge und der Hof. Die Aenderungen, welche letzterer erfuhr, verbreiteten einen angenehmen und ungewohnten Zauber auf die Sinne. Der möglichste Geschmack wurde dabei angewandt, und machte große Wirkungen. Der Monarch selbst hatte, ohnerachtet des frühen Triebes, sich

*) Man spricht viel von Berliner und ihrem Charakter, das heißt doch wohl nichts mehr, als von den Bewohnern Berlins, denn die ächten Berliner sind sparsam zu finden, und diese Stadt ist mehrentheils mit Ausländer angefüllt, die ein buntes Gemisch ausmachen. Um dies zu erfahren, darf man nur von einer hiesigen Gesellschaft Erkundigung einziehen, wie viel davon würkliche Berliner sind.

sich durch Reisen bilden zu wollen, welchem sein Herr Vater jederzeit entgegen strebte, zu wenig Gelegenheit gefunden, die glänzende Seite der europäischen Höfe vom Range kennen zu lernen. Das mehreste davon hatten ihm seine Lieblinge zu Rheinsberg erzählungsweise beigebracht, und da es ihm selbst nach dem Regierungsantritte zu schwer wurde, bei den Neuerungen den Ton anzugeben, so bediente er sich ihrer dazu, und überließ sich ihren Vorschlägen, die ihrer Mängel ohnerachtet, dennoch bei der Ausführung bloß durch Neuheit allgemeines Erstaunen hervorbrachten. Die Anlegung eines Opernhauses, die Errichtung von Schauspielertruppen, die häufigen Feste, die Bekleidung des Hofes und seiner Diener, waren für die Berliner Feereyen, die sich ihrer Sinne bald bemächtigten. Die Menge von Fremdlinge, welche durch den Ruf dieser Einrichtungen hieher gezogen wurde, erhöheten ihren Werth, und machten sie auch dem Publikum schätzbarer, das ohnehin leicht einzunehmen war.

Die Königin **Sophia Dorothea**, Friedrichs Mutter, war in ihrer Jugend mit königlichem Glanze erzogen worden, und für fremden Prunk ganz eingenommen. Ihre Vorliebe der französischen Sitten hatte sie zwar während der ehelichen Verbindung mit Friedrich Wilhelm schwer unterdrücken müssen, aber doch dafür gesorgt, ihre Kinder darin aufzuziehen. Nachdem ihr Sohn den Thron bestiegen hatte, fand sie ein freyes Feld vor sich, ihrer Leidenschaft nachzuhängen, und Gelegenheit, eine Schadloshaltung für ihre bisherige Einschränkung zu fordern, auch in reichem Maaße zu erhalten. Die Ergebenheit des Königs gegen ihre Person, trug dazu noch mehr bey. Er suchte ihren Wünschen ohne Ausnahme zuvor zu kommen oder zu befriedigen, und schnell war ihr Hof der Sitz so vieler Reize,

deren

deren Beschreibung ich hier nicht wiederhohlen mag. In dieser Rücksicht fehlte es ihr nicht an Bedürfnissen, und um diesen zu genügen, muste sie Leute haben, die dazu fähig waren. Der vaterländische Boden hatte dergleichen nicht erzeugt, und daher war es denn natürlich, daß Fremde begünstigt wurden; denn der bidere Märker besaß nicht so viel Biegsamkeit, um sich zum Werkzeuge jeder Launen und Einfälle brauchen zu lassen. Indessen entstand doch daraus für diesem ein Bewegungsgrund, sich künstlich dazu zu gewöhnen, um mit dem Ganzen in Schritt zu bleiben. Da aber solches ohne besondern Unterricht von selbst geschahe, und das Aeußere gewählter Muster bloß nachgeahmt wurde, ohne dabei gewisse unentbehrliche Handgriffe zu kennen, so musten daraus nothwendig Karrikaturen entstehen, deren Anblick lächerlich genug war. Die teutschen Franzosen kontrastirten eben so sehr gegen ihre Originale als gegen ihre Landsleute, die sie wie den Tanzbären in der Fabel betrachteten.

Der Krieg der mit Ende des Jahres 1740 anfing, und dessen Ausgang man nicht mit Gewißheit vorher sehen konnte, brachte bei den preußischen Unterthanen mancherlei Empfindungen hervor. Des Friedens so lange gewohnt, ahndeten sie viele bange Dinge; und vermutheten den glücklichen Ausgang dieses Feldzuges nicht. Schlesien wurde aber dafür der Preis. Es entschied sich schnell, daß Friedrich keine leere Plane entworfen hatte, und der glänzende Erfolg davon erhöhete bey Jedermann den Muth. Er würkte besonders bei den häufig folgenden Veränderungen der Dinge, von denen hier die Rede ist. Berlin ward mit einer Menge von Fremden angefüllt. Die reichen Vasallen Schlesiens brachten ihr Gold in Ueberfluß hieher, belebten dadurch die Künste und die Gewerbe, und die

wohl-

wohlfeilen Zeiten erhöheten den Genuß des neuen Wohlstandes.

Alle Arten der Würkungen die hieraus entstanden, kann ich nicht beschreiben, es ist aber leicht sich vorzustellen, daß die Veränderungen in allen Volksklassen nicht unerheblich gewesen seyn müssen. Diese Zeiten sind bei allen denen so sie erlebten, in angenehmer Erinnerung geblieben, und dies konnte nicht fehlen, da das Berliner Publikum noch nicht überladen war, und ohne besonderen Drang an viele Dinge Theil nehmen konnte, die für seine Ergötzlichkeit bestimmt waren. Eben so leicht ist es, sich ein Bild zu entwerfen, wie die Bekanntwerdung fremder Sitten und Gewohnheiten, so wie so mancher vorkommenden heterogenen Dinge, die ein Gemisch von dem was sie seyn und nicht seyn sollten, ausmachten, anziehend gewesen seyn muß. Die Verfeinerung welche daraus entstand, war etwas schwerfällig, fand aber Anhänger genug, die sie zu studiren suchten. — Der blendende Witz, welchen man vorzüglich von den Franzosen zu entlehnen wuste, und der damals für die höchste Kunst des menschlichen Verstandes gehalten wurde, richtete mehr Unheil an, als jene Dinge, deren ich eben erwähnet habe. Es entstand eine Kühnheit, die ehrwürdigste und heiligste Dinge, durch Einfälle ohne Ueberlegung anzugreiffen, zu spotten oder verächtlich zu machen. Der Leichtsinn, welcher dadurch verbreitet wurde, konnte anfänglich aus Mangel an Gelegenheit noch nicht seinen schädlichen Einfluß zeigen, weil der größere Theil des Volks noch zu sehr seine Gewohnheiten liebte, in Einfalt lebte, und den Großen ihr Werk treiben ließ, ohne sich weiter um etwas zu bekümmern, als was ihr Gewerbe anging. Allein die

Fol-

Folgezeit bestimmte den Nachtheil mehr und mehr. Die Hauptstadt ward verderbt, steckte die Landstädte an, und das Gift, welches sich noch auf Generationen ausdehnen wird, zerstörte so manche gute und herrliche Eigenthümlichkeit des Brandenburgers, und machte ihn zu einem Undinge, auf dessen Treue und Glauben nicht zu bauen ist.

Schon im Jahre 1749 fing man an die Veränderungen der Sitten und deren Verschlimmerung zu bemerken. Bei Gelegenheit des diesjährigen feierlichen Examen des joachimsthalschen Gymnasiums hielt der würdige Doktor Heinius eine Rede, über die Frechheit und Sittenlosigkeit in dem öffentlichen Betragen. Und vielleicht war dies auch eine Veranlassung zur Preisaufgabe der königlichen Akademie der Wissenschaften, für das Jahr 1751, die aus der Sittenlehre gezogen war, und in folgender Frage bestand: da die Begebenheiten des Glücks und Unglücks von dem Willen, oder doch wenigstens von der Zulassung Gottes abhangen, in Betrachtung desselben aber dasjenige, was wir Glück nennen, nichts anders als ein eitler und von aller Würklichkeit entblößter Name ist, so frage man: ob diese Begebenheiten die Menschen zur Ausübung gewisser Pflichten verbinden, wie solche Pflichten beschaffen sind, und wie weit sie sich erstrecken? —

Gewöhnlich ändern sich die Denkarten der Menschen mit den Jahren. In solchen, worinnen der Geist sich in dem Besitze eines kraftvollen und feurigen Körpers fühlt, ziehet man dasjenige vor, was unsere Leidenschaften und Vergnügungen schmeichelt und befördert, ohne Rücksicht zu nehmen, wie viel oder was dabei aufgeopfert wird. Dies leztere

ziehet man dann erst in nähere Erwägung, wenn die Kräfte nicht mehr so folgsam sind, und das Nachdenken an die Stelle der bloßen Empfindungen tritt. Friedrich der anfänglich das Vergnügen liebte, seine Unterthanen mit dem Genuß desselben bekannt machte, und sie zu verfeinern bemühet gewesen war, bemerkte in den lezten Jahren seiner Regierung, worinnen er ernsthafte Betrachtungen anstellte, nur zu sehr, wie viel der Charakter derselben, besonders der Berliner, an eigenthümliche Güte verlohren hatte. Dies wieder gut zu machen, war es zu spät, und da er überhaupt nicht gern geirrt haben wollte, auch manche Einrichtungen aus diesem Grunde weder aufheben, noch ihre Mängel öffentlich anerkennen konnte; so blieb alles seinem eigenen Gange überlassen.

So wie aber selten etwas Böses vorhanden ist, das nicht wenig oder mehr Gutes neben sich hat, oder zu dessen Hervorbringung Veranlassung giebt, so darf man auch hier nicht vergessen, daß der vaterländische Boden zu eben der Zeit, da luxus und Leichtsinn ihre Herrschaft verbreiteten, vortrefliche Köpfe aufzeigen konnte, deren Anlagen und Fähigkeiten sich durch Denken, Fleiß und Arbeiten entwickelten, und in der Gesellschaft viel Gutes stifteten. Und da auch die Künste und Wissenschaften mehr studirt und empfunden wurden, so bekam das Leben dadurch einen erhöheteren Reitz, so wie Bequemlichkeit und Anmuth im gesellschaftlichen Leben und Umgange in eben der Maaße zunahmen.

Diese Verfeinerung, hatte genaue Verbindung mit der Aenderung der Sprache und des Konversationstons, die ebenfalls eine Umwandlung erfuhren. Anfänglich war es nur das Eigenthum weniger Personen, sich auszeichnen zu können, wozu denn besonders der Ge-

Gebrauch der französischen Sprache gehörte. Ohne Kenntniß derselben konnte man die Werke der Franzosen nicht lesen, sich dem Hofe nicht nähern, noch den Umgang der Vornehmen genießen, und sich dadurch Glück und Beförderung, Aemter oder Bedienungen verschaffen. Sobald man dies bemerkte, legten sich Mehrere auf die Erlernung des Französischen, so wie sie zu gleicher Zeit bemühet waren, den körperlichen Anstand zu verbessern, und eine gewisse Steifheit die man an den Deutschen tadelt, abzulegen. Diese Wiedergebohrne machten aber anfänglich, keine große Zahl aus, indem die Gewerbe der Berliner zu bestimmt, ihnen angemessen und zu gut vertheilt waren, als daß sie sich um andere Mittel, ihren Unterhalt zu finden und zu gewinnen, hätten bemühen sollen. Man war zufrieden, und strebte nicht nach hohen Dingen, wie sich solches leider in der Folgezeit je mehr und mehr äußerte, und wodurch der Mensch auf einer Seite scheinbarlich erhoben, auf der anderen aber desto mehr erniedrigt wird. — Das Frauenzimmer, daß noch die ernste Erziehung ihrer Mütter inne hatte, legte sich später auf die Erlernung der französischen Sprache und solcher Tändeleien, wozu sie nach und nach der sich ausdehnende gesellschaftliche Umgang und dessen Verzierungen aufforderten. Die Gouvernantinnen, französische Demoisellen, Pensionsanstalten, Friseure, Tanz- und Musikmeister sorgten nachmals dafür, daß die alte Sittlichkeit verdrängt wurde.

Wenn man in Stande wäre die Genealogien der berlinischen Bürgerfamilien darzulegen, so würde man dabei die sonderbare Bemerkungen machen müssen, daß die mehreste Abkömmlinge ehrlicher und bemittelter Handwerker, in einem anderen Wirkungskreise, als in dem ihre Aeltern standen, übergingen, und solche Geschäfte

im Staate übernahmen, wozu sie ihre Großväter, als ehrliche und bidere Männer, nicht für tauglich geachtet haben würden. Dies brachte den Drang, sich über seinen angebohrnen Stand zu erheben, hervor, und es fehlte nicht an mehreren Beispielen, daß ein Bestreben mehr seyn zu wollen, als wozu man der Geburt nach berechtigt war, belohnt wurde. Die Vermehrung der Landesgeschäfte, die aus den Operationen Friedrich des 2. erfolgte, erforderte eine Vervielfältigung der Aemter aller Art. Da nun, wie es auch nicht unbillig ist, Personen die in öffentliche Bedienungen stehen, in dem Publikum eines monarchischen Staats gewisse Vorzüge genießen, so schmeichelten solche die so solche bekleideten, und reizten andere darnach zu streben, um sie zu erlangen. Der Zugang war überdem weniger schwer geworden, Begünstigungen und Zeit halfen Manche schnell fort, und erhob sie über den Stand, darinnen sie gebohren worden waren *). Nun widmeten sich mehrere Leute aus der nahrungtreibenden Bürgerklasse solchen Aemtern, vergaßen darüber ihre Bestimmung und Abkunft, nahmen ein gewähltes Betragen an, und vervielfältigten den Stand der das Mittel zwischen den Handwerker, den Adel und den Officier ausmacht; wozu sich nachmals noch Kaufleute, Künstler und Rentenierer schlugen. Dieser Mittelstand ist nach mehrerer Meinung, unter den Einwohnern Berlins der glücklichste, und empfindet wenig die Beschwerden, welche die über ihm stehende oder die unter demselben sich befindende

*) Der König wollte dies nicht, sondern befahl hauptsächlich darauf zu sehen, daß an die Stelle oberwähnter Subjekte die Söhne der in seinem Dienst gestandener Räthe oder Bediente bei den Kollegien genommen werden sollten.

dende erfahren. In dieser Lage würde er sich erhalten haben, wenn er nicht in der Folge anfing nach Ausdehnungen zu streben, die ihn nicht allein verderbten, sondern mit solchen Bedürfnissen überhäuften, welche doch mehrentheils in einer überspannten Einbildung bestehen, dafür aber auch mit Sorgen und widrige Erfahrungen belegen. — Bei diesem Stande findet man zwar nicht ausschließend das Gute, was das eigentliche Bürgerglück ausmacht, noch weniger den Besitz aller Kenntnisse und Güter, allein dagegen auch das Mehreste und vorzüglichste, was der menschlichen Gesellschaft, in einer großen Stadt, Reiz, Anmuth, Selbstgenuß und Wohlbehagen geben kann. Ich muß hierbei aber auch erwähnen, daß durch diese Neuerung der nahrungtreibende Stand nicht gewann, und dadurch einen großen Theil seines wohl erworbenen Vermögens verlohr, wodurch er bisher ein gewisses Ansehen behauptete. Reicher Brauer, Bäcker, Schmiede und anderer Handwerker Söhne bekamen einen Eckel an die Handthierungen ihrer Väter, zwangen solche ihr Geld dazu anzuwenden, um sie dem Studiren zu widmen, oder vermöge desselben in öffentliche Aemter zu bringen, von wo es nie wieder zu seiner Quelle zurückfließen konnte. Diese Eltern, sahen sich von ihren Kindern vergessen, wenn sie deren Wünsche erfüllt hatten, bemerkten mit Reue und Verdruß, daß sie sich ihres Ursprungs schämten, und das Gute nicht mehr erkannten, was ihnen dadurch zu Theil geworden war. Der Sohn eines Schusters, konnte als Rath oder Sekretär unmöglich mit seinen Eltern so traulich umgehen, als wenn er ihr Gewerbe angenommen hätte, und sezte sie dadurch in eine traurige Verlegenheit, so wie die kindliche Liebe bei mehreren dergleichen Fällen fast ganz verlohren

ging *). — Eben so wurden Bürgertöchter nicht wie gewöhnlich an Männer aus ihrer Klasse, sondern mehr an Personen von Stand und Charakter verheirathet, wodurch denn ebenfalls das Geld, welches beim Amboß oder vor dem Backofen ꝛc. so mühsam erworben worden war, in solche Hände überging, die es in kurzer Zeit vergeudeten, und also zwiefaches Unglück anrichteten. Zur Erläuterung davon könnte ich vielfältige Beispiele anführen, allein ich denke, daß man mit dem angeführten befriedigt seyn wird, als wodurch man schon einen Begrif erhalten kann, welche Uebel aus dieser Handlungsweise entstehen musten, und daß das allgemeine Bestreben dahin ging, äußeren Dingen nachzujagen, den Luxus zu befördern, und dagegen den inneren Wohlstand der Familien, auf dem sich so manches feste Gebäude gründen läßt, aufzuopfern.

Diese Veränderungen fanden aber noch zu viele Hindernisse, um sich auf einmal und völlig auszubreiten. Die religiöse Gesinnungen des großen Haufen, verbunden mit der guten Erziehung aus der vorigen Regierung, und eine Menge ehrwürdiger Menschen die noch fest an gute Sitten hielten, verhinderten durch ihr Beispiel dem Strohme der Neuerung, sich mit der ihm eigenthümlichen Macht ergießen zu können. Es war also noch viel Gutes vorhanden, welches sich besonders im siebenjährigen Kriege zeigte.

Würkte

*) Von der eingerissenen Titelsucht, würde hier viel zu sagen seyn. Sie ist ein neues Uebel, das unsere Vorältern wenig oder gar nicht kannten, und welches seine Herrschaft eben so mächtig ausgedehnet hat, als es dadurch zugleich lächerlich geworden ist.

Würkte auf einer Seite der umfassende Geist Friedrichs, gegen das Bestreben der ersten Mächte Europens, um ihn zu demüthigen und wohl gar zu vernichten, so ward er auf der anderen, durch den braven Charakter seiner Unterthanen dabei kräftig unterstützt. Er fand bei denselben einen ihnen außerordentliche Ehre machenden **Patriotismus**, und das Bewustseyn ihrer Anhängigkeit und festen Treue gegen seine Person, dienten ihm mehr als bloß besoldete und feile Diener in gröster Zahl. Auch diese Tugend stammte aus der Regierung seines Vaters her, als welcher die Bewohner seiner Staaten, ganz nach den Grundsätzen, welche ihrer Erhaltung am zweckdienlichsten und darnach abgemessen waren, erziehen ließ. Ohnedem würde bei den mißlichen Umständen und bei den drohenden Gefahren, die sich während dem siebenjährigen Kriege nur zu oft äußerten, gewiß nicht so viel Standhaftigkeit und Aufopferung im Allgemeinen zur Ausübung gekommen seyn. Die Liebe zu dem Könige und das Bewustseyn der schuldigen Pflichten gegen das Vaterland, welches aber auch noch zu viel eigene Kinder hatte, die nicht durch fremde Vermischungen ausgeartet und entstellt worden waren, flöste eine Zuversicht ein, die Jedermann belebte und zum ausdauern stark machte. Der Enthusiamus für den König und das Vaterland zu fechten, bemeisterte sich der Jugend. Tausende von Jünglingen eilten zu den Fahnen Friedrichs, und stritten gegen die ungeheure Zahl von Feinden, die auf alle Seiten auf ihn eindrangen. Die Kaufmannsbursche, Schüler, Handwerksgesellen u. s. w. verließen ihre Bestimmungen, gingen unter die Freykorps, um ihr Gefühl zu befriedigen, und die Gefahren, wodurch der Staat bedrohet wurde aufzuhalten. Kinder, welche zu schwach waren um die Waffen mit Nachdruck führen zu können, spielten wenigstens den Soldaten, und in Gassen, auf den öffent-

lichen Plätzen sahe man Schaaren von ihnen, mit hölzernen Säbeln und Flinten, den Krieg nachahmen. — Der übrige Theil der Bürger verließen sich in den verzweifelsten Lagen mit einer unbeschränkten Zuversicht, bloß auf ihren Monarchen, auf dessen großen Geist, so wie auf seine schnelle Entschließungen in den mißlichsten Augenblicken; wodurch er seine Feinde stets nöthigte, alle erfochtene Vortheile unbenutzt zu lassen. So empfanden sie in der größten Noth gar nicht die Angst, welche bei einer anderen Gesinnung und Stimmung der Gemüther nothwendig hätte eintreten müssen, und blieben ihren Pflichten vorwurfsfrei getreu. Das glückliche Ende dieses fürchterlichen Krieges, in dem sich Friedrich unsterblich gemacht hatte, vergrößerte die schon vorhandene Achtung für seine Person allgemein, so wie dessen Unterthanen glücklich gepriesen wurden, von ihm beherrscht zu werden. Man fing an ihr Loos zu beneiden. Dieser Krieg hatte überall Elend und Jammer verbreitet, ohne daß nach hergestellter Ruhe die leidende und unglücklich gewordene wieder aufgeholfen, noch getröstet wurden. Dies war aber nicht der Fall bei ihnen. Friedrich verbreitete mit der ersten Ankunft in seiner Residenz sogleich würkende Wohlthaten, brachte die erschlafte Kräfte des Landes wieder in Bewegung, und suchte den erlittenen Schaden so schnell als möglich weniger fühlbar zu machen. Dadurch würkte er mächtig auf die Denkart seines Volks; es empfand die Weisheit seines Regenten, es war bereit alles zu tragen und zu dulden, weil es überzeugt zu seyn glaubte, daß jede Absicht desselben lediglich für das allgemeine Wohl und dessen Vermehrung abzwecke.

Ich habe bereits mehrere Gelegenheit gefunden, etwas von der Veränderung des Charakters der Berliner, während dem siebenjährigen Kriege zu sagen. Sie war

war von so großer Würkung, daß der König auffallende Verwandlungen seiner Unterthanen bemerken muste. Der eingerissene Luxus, die Bekanntschaft mit so manchen Fehlern, eine zügellose Freiheit in Denken und Handeln, hatte sich dermaßen verbreitet, daß es dem Monarchen sichtbar wurde, und er seit dem mehrmalen äußerte: **die Berliner taugen nichts.** Demohnerachtet war er nicht fähig, dem überhand genommenen Uebel zu wehren, und selbst die großen Einschränkungen die nach dem Frieden vorgenommen werden musten, änderten nichts. Weichlichkeit, Aufwand aller Art, Leichtsinn, Mangel der Zuverläßigkeit in Handel und Wandel, List und Ränke, Tichten und Trachten sich auf listige Art das zu verschaffen, was man auf dem Wege der Ehrlichkeit nicht zu erlangen wuste, Bankerute, unmäßiger Wucher, falsche Spiele, ränkevolle Prozesse, häufige Ehescheidungen, unnatürliche Befriedigung der Wollust, Selbstmord, Spötterei über die heiligste Gegenstände ꝛc. wurden nun unter den Menschen bekannter, und stifteten unter ihnen so viel Unheil, daß selbst die Gesetze nicht vermögend waren demselben zu wehren.

Alle diese Laster entstanden aus der Veränderung der Sitten, und diese Veränderung scheint bei dem weiblichen Geschlechte, als welches reizbar und der Sinnlichkeit ergeben ist, zuerst Eingang gefunden zu haben. Es ist gleichsam ein natürliches Mittel geworden, um das männliche umzuwandeln, und zu dem Genusse einer verfeinerten aber auch gefährlichen Lebensart zu verleiten; besonders wenn die männliche Kraft erschlaft, und nur dazu dient, weibliche Launen, die selten bestimmte Grenzen haben, zu befriedigen. — Der Anfang dazu war so klein und unmerkbar, daß man weit aushohlen muß, um die ersten Ursachen aufzusuchen, die hier den

Saamen abgaben, aus dem so manches Verderben entsproß. Eine der vorzüglichsten davon waren die prächtige und reizende Schauspiele des Königs. Der Drang eine Oper zu sehen war allgemein, und hieraus entstand Musikliebhaberey. Das Frauenzimmer vom Stande welches nur einige Anlagen zum Gesang hatte, bemühete sich zu siegen, noch mehr aber das Klavier spielen zu lernen, um sich wenigstens die Lieblingsarien vorklimpern zu können. Das hiezu Musikmeister nöthig waren, ist natürlich, und wie diese während einer so sinnlichen Beschäftigung wirken konnten, läßt sich leicht vorstellen. Zum wenigsten kann man annehmen, daß sicher manche Begierden aufgeweckt und rege wurden, die man zuvor entweder nicht gekannt, oder aus noch anklebender Zucht und Ehrbarkeit sorgfältig unterdrückt hatte. Es währte gar nicht lange, so fingen die Bürgermädchen auch an, diesen Beispielen zu folgen, die Hausväter, welche die entstehenden Gefahren nicht voraus sahen, musten herabstimmen und sich gefallen lassen, ihre Töchter musikalischer Zucht zu untergeben; so wenig sie auch selbst Geschmack noch Behagen daran finden mochten. Daß die Mütter dabei auch das ihrige thaten, um ihren Töchtern Vorzüge zu verschaffen, konnte nicht unterbleiben. Ein Nachbar reizte den andern, und wer nur konnte, wollte mit seinen Kindern in dieser äußeren Verfeinerung, die so unschuldig zu seyn schien, nicht nachstehen noch zurückbleiben. Man sang und spielte also in allen Häusern, so gut man konnte nnd wollte. Mit der Zeit ward dies zur Sucht, welche dermaßen zunahm, daß sie immer währende Nahrung bedurfte. Die jungen Leute kamen häufiger zusammen, suchten sich durch Putz und Mittheilung ihrer Talente zu gefallen, und was die Natur nicht gegeben hatte, ward durch Kunst ersezt. Weniger ward dabei auf Herzensgüte, edle Grundsätze und Beobachtung der

Sitt-

Sittlichkeit gesehen, und man strebte bloß nach Befriedigung der Sinne. So entstanden die Theaterprinzessinnen, denen das ernste Hauswesen, Arbeitsamkeit und jungfräuliche Zucht aneckelte. Aus ihnen wurden unvollkommene Weiber, die ihren Männern Thorheiten in Ueberfluß zur Mitgift brachten, die ächte Pflichten der Ehe für barbarischen Zwang ansahen, Freiheit suchten, auf Ausschweifungen verfielen, die Sparsamkeit mit Füßen traten, und dadurch das Unglück so mancher ehrenvollen Familie beförderten *). Was also anfänglich gute Sitte zu seyn schien, führte durch übermäßigen Genuß zur Verzärtelung, und diese zum Verderben.

Eben diesen Einfluß hatten die modischen Kleider der vielen Fremden, welche durch die Schauspiele des Königs nach Berlin kamen, oder andere Dinge hieher gelockt wurden. Die Neugierde, alles was bisher unbekannt gewesen war, nachzuahmen, brachte tausende von Wünschen hervor, die ihre Gestalten eben so oft veränderten, als sie entstanden. Der Reiz des Genusses, die dadurch vermehrte Bedürfnisse, überstiegen bald die Etats so mancher Haushaltung, und man muste ängstlich dafür sorgen, neue Hülfsmittel zu erfinden, den zunehmenden Moden getreu zu bleiben, besonders da sich die gegenseitige Schätzung und Achtung der Menschen darnach modelte. Das Aeußere ersezte vielmals fehlenden Verstand und Geschicklichkeit. Was ich hier anführe, war vor dem siebenjährigen Krieg immer noch in gewisse Schranken geblieben. Während demselben aber, da sich

*) Die Maitressen und Kebsweiber, die Zizisbeos, Galans entstanden in dieser Periode, so wie die Ehescheidungen nun von Jahr zu Jahr zunahmen.

sich so manche Gelegenheit fand, leicht Geld zu verdienen, und dessen Umlauf sich schnell vermehrte, waren keine Zügel mehr vorhanden, jenen Ueppigkeiten Einhalt zu thun, die doch auch damals nur der Anfang von der folgenden Verschlimmerung der Nation waren. Der Luxus bekam einen ausgedehnten Spielraum, und bemächtigte sich des allgemeinen Beifalls. Die Befriedigung so mancher Lüste und Thorheiten erforderten Aufopferungen, die nicht immer in Rechnung gebracht werden konnten. Daraus entstand aber im Geringsten nicht eine Verbesserung des Zustandes und der Lebensweise unserer Berliner, denn da es gewiß ist, daß der Mensch sich sein Daseyn durch die Vervielfältigung der Bedürfnisse lästig und schwer macht, so war auch dies bei ihnen der Fall, und ihr Bestreben froh zu seyn, war nur auf Kummer und Sorgen gegründet, die auch selbst der eingetretene Leichtsinn nicht immer verscheuchen konnte.

Da nun der König seinen Jahren und Erfahrungen nach zu sehr ernsthaften Betrachtungen geleitet worden war, diese Verschlimmerungen sahe, und es nicht für rathsam fand, solche durch auffallende Mittel zu heben, so verfiel er darauf, selbst davon Nutzen zu ziehen. Er suchte die Menge von Bedürfnisse für den Gecken und Schlemmer, welche das Ausland hervorbrachte, und wodurch große Geldsummen dahin gingen, für sich einträglich zu machen. Deshalb trug er zuerst Sorge, mehrere Tändeleyen des Luxus, durch neu angelegte Fabriken zu verschaffen, damit jene entbehrt werden konnten, und die, so er nicht schaffen konnte, belegte er mit so hohen Abgaben, daß sie äußerst theuer wurden. Vermuthlich gedachte er durch diesen Zwang die Menschen zu Entsagungen oder zur Enthaltsamkeit zu leiten. Der Erfolg davon zeigte aber das Gegentheil,

theil, welches um so trauriger war, weil mit Erhöhung der gedachten Dinge, die liebe solche zu besitzen, sich eben so vergrößerte, als das Dichten und Trachten, durch Raffinements in allen Fächern und Geschäften, oder durch verwerfliche Mittel, das auf einer Seite wieder zu verschaffen, was auf der anderen verloren ging. Es äußerten sich auch gar bald, häufige Beyspiele von unverantwortlichen Betrügereyen, Unterschleifen, Veruntreuungen, Schuldenmachereyen, und die Gerichtshöfe musten immer mehr und mehr Verwahrungsmittel gegen die Ausbrüche der überhand nehmenden Unsittlichkeit ersinnen. Die Gesetze nahmen an Zahl zu, so wie die Aengstlichkeit und das Mißtrauen eines gegen den andern im gemeinen Leben.

Zu diesen Lastern, deren Einfluß ich nur ganz oberflächlich berühe, kam nun noch die Spielsucht, oder der Hang, sein Glück durch den Zufall, mit Aufopferung eines sicheren Besitzes zu verbessern. Es ist erstaunend, wie viele bis dahin unbekannte Spiele seit dem Jahre 1740 in Berlin aufkamen. Die wenigsten davon wurden zur Unterhaltung noch zum Vergnügen eingeführt, erfunden und angewandt, sie waren vielmehr die Geburten einer Menschenklasse, welche die Pest der Residenz genennt werden konnte. Denn nicht genug, daß sie viel Unheil anrichteten und manche Familie ins Verderben zogen, so erzeugten sie auch Nachahmer, und dadurch erhielt die Verschlechterung des Charakters unserer Landsleute einen neuen Grad. Vor dem war es kein gutes Zeichen, wenn Jemand in der Gesellschaft zum Zeitvertreibe das Spiel suchte, wenn man gleich einräumen wollte, daß ein mäßiges Spiel besser denn eine schlechte Unterhaltung ist. Allein jezt scheint es, als wenn gar keine Unterhaltung, und immer ein schlechtes Spiel vorhanden sey; wozu denn noch kömmt, daß

sogar

sogar das weibliche Geschlecht Behagen an dies Tödten der Zeit gefunden hat, und mit daran arbeitet, das Vermögen der Männer zu verringern. Zur Lotterie äußerten die Berliner schon eine vorbereitete Neigung; wenigstens wurden sie dazu verleitet. Denn in den ersten Regierungsjahren Friedrichs gab es schon mehrere dergleichen Anstalten, als eine Porzellain-Hautelisse-Meubles-Häuser-Geld- und mehrere dergleichen Lotterien, die jedoch nur Hülfsmittel waren, um Leute die in Unglück gerathen waren, wieder aufzuhelfen, und welche von selbst wieder aufhörten, wenn dadurch der vorgesezte Zweck erreicht worden war. Die auswärtigen Lotterien aber zogen viel Geld aus dem Lande, und die Sorge solches abzuhelfen, erzeugte bei dem Könige die Idee, gleich nach dem siebenjährigen Kriege eine Landeslotterie anzulegen, wozu ihm ein Fremdling Kalzabigi den Plan so künstlich einrichtete, daß das Publikum davon die fühlbarste Beweise seiner Existenz erhielt. Dies ist zusammengenommen so bekannt, daß ich davon nichts weiter sagen werde, als daß das Spiel eine Menge Menschen zu Grunde richtete, und es konnte nicht fehlen, daß auch dadurch die Konkurse eben so zunahmen, als die Steckbriefe, welche man den Entwichenen, Verschwendern und Unbesonnenen, die oft auf eine Karte mehr wagten, als sie im Jahre mit aller Anstrengung rechtschaffen zu verdienen wusten, nachgesandt wurden, um sie der Gerechtigkeit zur Bestrafung zu überliefern.

Aber noch zu mehreren Ausartungen führte der steigende Luxus den sonst bidernen Brandenburger. Wenn sonst der genügsame Bürger mit einem Glase guten und unverfälschten Frankenwein, Sekt, Pikardan, oder Clairet zufrieden war, den er außerdem auch wohl nur an Festtage oder bei besonderen Feierlichkeiten trank, so lüsterte nun sein Gaum nach Rheinwein, Champag-

ner,

ner, Burgunder ꝛc. oder andere seine Weine, die ehedem nur auf die Tafeln reicher Schwelger gekommen waren. Außerdem genoß er sein wohlfeiles und gesundes Bernauer, Ruppiner oder Stadtbier, welches unverfälscht verkauft wurde, und nur wenige Personen tranken den Kottbußer oder Kroßner, der jezt ein besonderes Bedürfniß geworden ist; wodurch bei übermäßigen Gebrauch das Leben verkürzt wird, und die Kirchhöfe gefüllt werden. Auch die Ursachen dieser Ausartungen waren natürlich entstanden, und zwar aus kleinen Ursachen. Da die Hofhaltungen des Königs und der zu seinem Hause gehörigen Personen nach dem Jahre 1740 glänzender geworden waren, und an Aufwand zugenommen hatten, so erschienen auch besonders auf ihren Tafeln köstliche Speisen und Weine in Ueberfluß. Wenn die Herrschaft mit ihrer Gesellschaft gesätigt waren, oder die Tafel verließen, so gehörte der ganze Rest von Essen und Trinken den Bedienten, welche die Menge davon auch nicht verzehren konnten, und vieles im Publikum verschenkten oder verkauften, welches leztere am häufigsten geschahe. Dadurch machten die Leute allmählig Bekanntschaft mit feinen Speisen und Getränken, und gelangten zu einen Wohlgeschmack, der ihnen nicht zustand, und der dadurch besonders nachtheilig wurde, da sie zugleich eine Neigung erhielten, solchen ferner zu befriedigen, und sich aus eigenen Mitteln dasjenige zu verschaffen, was sonst nur den Großen geziemte. Man hat mehrere Beispiele, daß auf diese Weise manche bemittelte Bürger oder Privatpersonen sich um Haus und Hof aßen und tranken, in Bettler verwandelten, und auch noch als solche nach einem guten Bissen oder Trunk lechzten. Hier wird man sich die weise Absichten König Friedrich Wilhelm des 1. näher zu erklären Gelegenheit finden, und sich leicht überzeugen können, warum er eine frugale Lebensart der verschwen-

schwenderischen vorzog. Gewiß geschahe dies aus keiner andern Ursache, als seinen Unterthanen dadurch ein gutes Beyspiel zur Nachahmung zu geben, welches auch vortrefliche Früchte hervorbrachte.

Die Menge der **Weinschenken** nahm in Berlin eben so zu, als die Klagen über schändliche Verfälschungen eines Getränkes, daß die Natur zur Stärkung der Kräfte, und zur Erzeugung eines frohen Muths dem Menschengeschlechte so milde schenkt. Die **Biere** empfanden ein gleiches Schicksal, besonders nach Einführung der Regie, als welche die Brauer und Bierverkäufer vermöge allerlei Plackereyen und Einschränkungen dahin leitete, sich durch Verdünnung der Getränke schadlos zu halten, das Publikum aber zu betrügen. Statt das bisher das Bier gestärkt und genährt hatte, empfand man nach dessen Genuß Uebelkeiten und mancherlei Schwächen im Magen. Um diese zu überwinden, bedienten sich mehrere des Brandtweins, der dadurch allgemein in Gebrauch kam, und wie viel Zerstöhrungen und Unheil dieses leidige Hülfsmittel zur Stärkung im Menschengeschlechte angerichtet hat, davon werden die Beyspiele häufig bekannt seyn. Es entstanden zugleich eine Menge von Krankheiten, die unsern Voraltern unbekannter gewesen waren, als mannigfaltige Gicht, Hypochondrie, Gliederreißen, Lähmungen, Blödsinn. Schwächlinge schleppten ein elendes Leben fort, die Generation ward verderbt, das Volk entnervt, und die Fortpflanzung geschwächt.

Mit der Zeit sahe man ferner auf bequemere und weitläuftigere Wohnungen; eine neue Gattung des Luxus entstand auch hieraus. — Ob es nun gleich unstreitig zu den Vorzügen einer Stadt gerechnet werden kann, wenn die Einwohner in derselben nicht enge zusammenge-

gedrängte Quartiere haben können, und solche mit mehreren Bequemlichkeiten verbunden sind, so wurden doch hier die Gränzen davon bald überschritten, und man ging über die Nothwendigkeit weit hinaus. Allmählig ward es ein Bedürfniß, fast zu jeder Verrichtung im menschlichen Leben, besondere Oerter im Hause zu haben. Mehrere Zimmer zum Empfang und zur Bewirthung derer, so zu einer Gesellschaft eingeladen worden waren, die Besuche abstatteten, oder anderer Geschäfte wegen erschienen, zu bestimmen, Speise- und Tanzsäle, Visitenstuben, Boudoirs, Entrees ꝛc. wurden nöthige Requisiten eines Hausstandes, ohne welche man nicht fertig werden zu können, fest glaubte. Die häufigen Bauten des Königs, und da er den Bürgern statt ihrer kleinen Häuser, Palläste aufführen ließ, trugen das mehreste dazu bey, daß diese Sucht entstand, und zunahm. Hiedurch stiegen die Miethen, und zwar in unverhältnißmäßige Preise gegen die natürliche und bestimmte Einnahmen der Miether. Die Häuser bekamen einen höheren Werth, der sich lediglich auf diese Vertheuerungen gründete. Solche konnten auf dem geraden Wege nicht realisiret werden, und erzeugten mehrere Anstrengungen und Bemühungen der Berliner, sich dabei aufrecht zu erhalten. Ihre Bedürfnisse dieser Art machten das Leben mühsamer, gaben zu Klagen Anlaß und erzeugten fromme Wünsche, in die alte Einförmigkeit zurückkehren zu können, welches aber wie es scheint, nur durch solche Einflüsse bewürkt werden kann, die eine allgemeine Umwältzung der Dinge hervorzubringen pflegt; und wer wird und kann diese, ohne Bangigkeit dabei zu empfinden, wünschen? — Dies schöne Uebel, erstreckte sich folgends auch auf die untere Volksklassen, bis zu den Handwerkern, die bisher genügsam gewesen waren, und ihr Gewerbe in ein-

geschränkten Wohnungen ruhig betrieben hatten. Sie fühlten ebenfalls bald die Kostbarkeit der Ausdehnung, opferten anfänglich einen ansehnlichen Theil ihres Gewinns dafür auf, allein da solche noch mit mehreren Dingen verbunden war, so musten sie die Zuflucht zur Vertheuerung und Verschlechterung ihrer Arbeiten nehmen, um bestehen zu können, und auf solche Weise vermehrte sich der wechselseitige Druck des Publikums. Der Schuster muste das schlechtere Leder theurer bezahlen, und arbeitete dafür leichter, forderte aber höheres Lohn; so drängte einer den andern, und jedes neue Uebel erzeugte mehrere.

Zu schönen Wohnungen gehören auch schöne Meubles. Die der Großen und Reichen gaben dabei die Muster. Das alte, dauerhafte, feste, und für Generationen bestimmte Hausgeräthe ward abgeschaft, weil es aneckelte. Man erfand neue Formen, ohne dabei auf Güte und Dauer zu sehen, und diese Erfindungen folgten sich so abwechselnd und schnell, daß alle zehen Jahre eine kostbare Veränderung der Meubles eintreten muste, wenn man dem Geschmack getreu bleiben, und einer dem anderen nichts nachgeben wollte. Daß dazu ein voller Beutel gehörte, ist unstreitig. Allein auch hier kam man sich durch ein Mittel zur Hülfe, welches sonst in der menschlichen Verbindung von großem Werth ist, durch Mißbrauch aber großes Unglück anrichtet. Man gab nemlich Kredit, ein Wort das man immer im Munde führte, und ohnedem Niemand fertig werden konnte, besonders in dieser Zeit, da die natürliche Mittel seine Bedürfnisse zu bestreiten, gar nicht mehr zureichten. Kredit war leicht zu finden, aber es fand sich auch bei Tausenden von Beispielen, daß nach dem Absterben der Leute von Kredit, ihre kostbare

bare Meubles, die sie in Ruf und Achtung gebracht hatten, erborgt waren, und sich zu deren Bezahlung kein Fond vorfand. Und ob man schon im allgemeinen diesen Gang der Dinge kannte, so hörten die Menschen demohnerachtet nicht auf, sich bloß nach dem äußeren Besitz solcher Dinge einander zu schätzen und einen trüglichen Werth beizulegen. Dadurch fanden mehrere Gauner ein leichtes und wohl gar angenehmes Mittel, sich für wohlhabend auszugeben, und den Beutel anderer vermöge dieser Verblendung zu segen. Wenn mancher die Stadt mit den Rükken ansehen muste, so verrieth doch sein erborgtes Mobiliare einen Mann von Geschmack, und in dieser Hinsicht sandte man ihm noch wohl lob auf den Weg nach; wenn auch mehrere, die für diesen Aufwand gearbeitet hatten, oder ihre Produkte auf Kredit dahin gaben, verarmen oder in dürftige lagen kommen musten. Freilich erregte es Staunen durch die öffentliche Blätter zu erfahren, daß nach dem Tode eines Mannes, dessen Geschmack so allgemein bewundert worden war, der Koncurs eröfnet werden müsse, und man konnte es nicht begreifen, wie doch solches wohl zugegangen seyn möchte; allein es blieb auch mehrentheils bei dieser Verwunderung, weil sich jeder hütete, die eigentliche Ursachen aufzuspüren, oder wenn er sie kannte davon viel zu reden, indem sich die Meisten in ähnlicher lage befanden, und sich aus einen glücklichen Traum nicht gern wecken wollten. Es gab aber auch noch immer Ausnahmen, welche bei alter Sitte fest erhielten, und sich das Aeußere nicht irre machen ließen, die es gern ertrugen, daß man sie leute vom alten Schlage nannte, und welche sich zufrieden fühlten, für dieses leichte Büßen tausend Unannehmlichkeiten nicht erfahren noch empfinden zu dürfen.

So veränderte sich leider der häusliche Charakter unserer Berliner, und es ist zu behaupten, daß aus dem Angeführten noch eine große Menge anderer Uebel entsprangen, die ich hier der Kürze wegen übergehen muß. Ihr Beispiel würkte aber auch nach und nach auf die Bewohner der Provinzialstädte, die durch das Begaffen ihrer Herrlichkeiten gereizt wurden, sie nachzuahmen, und den ruhigen Pfad zu verlaßen, auf dem sie bisher friedlich gewandelt, aber auch ihren Wohlstand bewahret hatten. Die Folgen davon zeigten sich bald genug, und auch bei ihnen trat der Fall ein, daß mit dem Schwinden des Vermögens Kunstgriffe zu Hülfe genommen werden musten, um sich zu erhalten. Nun findet man nicht mehr den einfachen Märker oder Pommer, der auf seinem Polsterstuhl die Palläste mit ihren Herrlichkeiten verachtete, ohne Trimaux, lustres, Divans und schöne Tapeten leben konnte. Jezt eilt er nach Berlin, und holt sich diese schöne Thorheiten, wogegen er den Preiß seiner Felder und Heerden gern überläßt.

Die häufige Veränderungen der Kleidertrachten, davon ich unter einer anderen Rubrik mehr sagen werde, oder die Modesucht, enthielt eine besondere Gattung des Elends. Der vermehrte gesellschaftliche Umgang der Berliner, die Zusammenkünfte bei Konzerten, Bällen, Pikeniks, in Ressourcen und auf öffentliche Spaziergänge ꝛc. brachten eine Art von Kleidermusterung hervor, der man sich unterwerfen muste, und die immer strenger wurde, je nachdem einer vor den andern bemühet war, einen Vorzug zu behaupten. Um nicht verlacht, oder als ein Sonderling verschrien zu werden, bot man jede Kräfte auf, es denen

denen gleich zu thun, die hier den Ton angaben. Die Schönen Berlins fühlten diesen Drang besonders heftig, und die Väter und Ehemänner musten ihnen nachgeben, wenn sie in ihren Haushaltungen nicht böses Wetter haben wollten. Wenn man nun auch diese Vermehrung der Ausgaben denen beifügt, welche ich in Anschlag gebracht habe; so läßt sich leicht zusammen rechnen, wie groß die Aufopferung bei denen seyn und werden muste, die auch der Modesucht in den Kleidern fröhnten, und daß dadurch der Wohlstand und die häußliche Glückseeligkeit in mehreren Familien untergraben ward. Noch dazu nahm dies Unheil in steigenden Graden überhand, und zwar mit der Abnahme der Mittel etwas zu verdienen. Jeder grif nach dem was nur zu erlangen war, um nur seine Subsistenz zu sichern, machte aber zugleich dem, der auf ihm folgte, es schwer ihm nachzuahmen. Daraus entstand eine große Ungleichheit der Gehälter und Besoldungen. Die Damen trugen das ihrige redlich dazu bei, daß durch modische Konvenienzen die Ausgaben sich häuften. Statt daß ehedem, eine Berlinerin ihr Brautkleid, bis ans lebensende erhielt, und damit bei vorzüglich festlichen Gelegenheiten einmal wie das andere erschien, so hieß nun diese löbliche und ersparende Gewohnheit altfränkisch und altmodisch; solche Kleider verschwanden, und jede Feierlichkeit erforderte ein neues Kleid, und zwar nach der lezten Mode, das heißt, es muste von einem Zeuge verfertigt seyn, welches in Ruf der Neu- und Schönheit stand. Auch konnte Niemand erscheinen, wenn nicht sein Kleid nach dem neuesten Zuschnitte verfertigt war.

Freilich ward dies zusammen genommen eine Quelle des Gewinns für viele Menschen; denn die Zeugfabrikanten erfanden täglich neue Waaren, die Modehändler neue Verzierungen des Kopfs, des Busens u. s. w. so wie die Schneider veränderte Zuschnitte. Dadurch schien das Gewerbe blühend zu werden, und sich zu vermehren, allein wenn man die reellen Fonds dazu aufsuchen wollte, so fand sich, was man nicht finden wollte, daß sie viel zu schwach waren, um diesen Unsinn zu tragen. Jeder hütete sich auch dergleichen ernste Untersuchungen anzustellen, weil durch sie der schöne Traum verschwand, und das vorhandene Elend sichtbar wurde. Daher ging alles seinen Gang, indem hier einer fiel und dort ein anderer. Die Zahl reich gewesener Bettler, und prächtig gelebter Hospitalbewohner vermehrte sich, so wie die Charité das Ziel so mancher vermögender Personen war. Dennoch waren diese Beispiele nicht stark genug, um von neuen Thorheiten abzuleiten. Dergleichen Unglücksfälle wurden bei einem so großen Haufen, als die Berliner ausmachten weniger sichtbar; eine Begebenheit verdrängte die andere, und Wenige nahmen sich Zeit darüber ernsthafte Ueberlegungen anzustellen.

Die alten Brandenburger erschienen immer seltener, so wie die noch vorhandene Friedrichwilhelmsmänner dünner wurden, und allmählich den natürlichen Weg, der in eine bessere Welt führet, betraten. Ihre Ersparungen, brachte die Verfeinerung der Kinder und Erben bald in Umlauf, und das Vermögen, woran einige Generationen gesammlet hatten, zerfiel. Ach! das waren reiche Leute, hörte man noch dann und wann seufzen; aber das war auch der einzige

Trost

Trost für den Verlust. Die Söhne waren Stutzer, Spieler, Säufer, Wollüstlinge und Windbeutel geworden, die Töchter aber schlechte Hauswirthinnen und Modenärrinnen. Der Schwarm von Fremden die aus allen Himmelsgegenden hier zusammen kamen, verwischten die noch übrige schwache Grundzüge des ehrwürdigen Charakters unserer Voraltern, theils durch die Verheiratungen mit den Landestöchtern, wodurch ein Mischmasch in den Generationen entstand, der buntscheckig und luftig genug geworden ist.

Friedrich der 2. hatte während seinen Kriegen, die überzeugende Erfahrung gemacht, wie viel das Geld auf die Menschen würke, und daß vermöge desselben große Unternehmungen, troz allen Hindernissen möglich gemacht werden können. Daraus entstand die Folge, daß er nach dem hubertsburger Frieden darauf sehr angelegentlich Bedacht nahm, nicht allein dasjenige wieder herbeizuschaffen, was ihm die Feldzüge gekostet hatten, sondern auch, wie ich bereits gezeigt habe, durch die möglichsten Erfindungen und Mittel so viel baares Geld zusammen zu bringen, als er nur konnte. Die Operationen, welche er zu diesem Zwecke vornahm, waren so neu und ungewöhnlich, daß sie eine allgemeine Aufmerksamkeit erregten, und da sein Betragen bereits für so viele ein Beispiel geworden war, so fing man an seine Absichten zu studiren, und fand gar bald, daß es ihm um den Besitz von Geld zu thun war, daß vermittelst dessen Besitzes sein Uebergewicht gegen die mehreste europäische Mächte immer größer wurde, und daß ohne Gold und Silber, Tugend und Verdienst wenig geschäzt werden. Nun konnte es gar nicht fehlen, daß der Monarch bald Nachahmer fand. Seine

Minister, Generale und Vasallen, wurden gute Wirthe, vermehrten ihre Güther, und suchten den daraus zu ziehenden Nutzen dermaßen in die Höhe zu treiben, daß ihre Einkünfte von Jahr zu Jahr größer und beträchtlicher werden musten. Jeder der Gelegenheiten hatte, etwas ähnliches auszuüben, folgte diesen Beispielen, und so entstand die Begierde Geld zu erhalten. So gut dies auf einer Seite seyn konnte, so war es auf der anderen dem Ganzen äußerst nachtheilig, indem dadurch der Charakter der preußischen Unterthanen auf eine neue Weise angegriffen und verunstaltet wurde. Die mehresten Bewegungsgründe, welche ehedem ihre Handlungen geleitet hatten, fielen nun weg. Patriotismus, Eifer zum Guten, Erfüllung der Pflichten ohne Absicht dafür immer bezahlt seyn zu wollen, großmüthige Aufopferungen verschwanden allmählich, und an deren Stelle entstand die Begierde zum Gelde. Die Dienste so man dem Staate und dem allgemeinen Wohl leistete, wurden nach der Summe geschäzt, die man in klingender Münze dafür empfing, oder nach einem versteckten Nebengenuß, der selten zu kontrolliren war. Das Geld war also der Zweck, und hörte auf Mittel zu seyn. Wenn Verdienste feil werden, hört ihr Werth auf, und sie sinken; wenn Bürgertugenden Waaren werden, dann darf Jedermann an ihre Aechtheit zweifeln; wenn die edlen Empfindungen und der Trieb für das allgemeine Wohl zu würken, sich bloß nach baare Vergütung sehnen, dann hören die wesentlichste Verbindungen auf, welche die Menschen in ihrer natürlichen hülfsbedürftigen lage doch so nöthig haben. Wenn der Soldat, bloß nach dem empfangenen Solde, seine Schuldigkeit den Staat zu vertheidigen abmißt, dann sind die grösten Heere schwankende Schutzwehren. Wenn die Gelehr-

lehrsamkeit in den Buchläden nach der Elle verkauft wird, und die Schriftsteller ein fettes Honorarium zum Ziel ihrer Arbeiten machen, dann sinkt die litteratur, und wird verächtlich. Und wenn endlich die Diener der Gottheit und Gerechtigkeit, bei Ausübung ihrer theuren Pflichten bloß auf Füllung offener Hände sehen, denn wird dem laster Thor und Thür geöfnet, und die Tugend, Sittlichkeit und Billigkeit, sind taube Wörter ohne Anwendung. Man wird sagen, es sey immer so gewesen, und werde immer so seyn. Das gebe ich gern zu; meine übernommene Pflicht, ist bloß die Perioden bemerkbar zu machen, in welchen dergleichen Veränderungen eintraten.

In der Abhandlung, welche Friedrich der 2. aufsezte, und die er im Jahr 1770 am 11. Januar in der Versammlung der berlinischen Akademie ablesen ließ, nahm er die Selbstliebe als einen Grundsatz der Moral an, ohne der Einwürkungen des Geldes im geringsten zu gedenken. Sie ist deshalb merkwürdig, weil er darinnen seine angestellte Beobachtungen über die Sittenänderungen äußert, die er aber bloß für ein allgemein bekannt gewordenes Uebel erklärt, ohne seine Bemerkungen geradehin auf seine Unterthanen anzuwenden. Unter andern sagte er: „Sittenlosigkeit, ärger„liche Verhärtung im laster, verächtliches Betragen ge„gen die Tugend und ihre Verehrer, Mangel an Treu „und Glauben, im Handel und Wandel, Meineide, „Treulosigkeiten, Privatinteresse, das an die Stelle des „öffentlichen tritt, sind Vorboten des Verfalles der „Staaten und des Unterganges der Reiche, weil sobald „die Begriffe von dem, was gut und böse ist, vermengt „werden, weder an Ehre noch Schande, weder an

„Strafe noch Belohnung zu denken ist.“ — Ein großer Theil dieser Verderbtheit legt er auf das bisherige Erziehungswesen, und auf den Unterricht der Geistlichen, und giebt ihnen Fingerzeige zur Verbesserung ihrer Lehrarten; welche auch hin und wieder wenigstens wörtlich wirkten. Der Monarch zeigt sich aber dabei so bescheiden, daß er keine Vorschriften giebt, welche er durch seine Authorität wichtiger oder anwendbar machen konnte; sondern theilt bloß Anleitungen für denkende Köpfe mit, weil er vielleicht zu gut wuste, wie gefährlich es ist, allgemeine Verbesserungen einzuführen, besonders wenn man dabey rasch zu Werke gehen, oder mit Strenge würken will. —

Wenn man das Bild, welches ich hier von der Sittenänderung der Berliner, während der Periode von 1740 bis zu den lezten Regierungsjahren Friedrichs entworfen habe, mit einigem Nachdenken betrachtet, so kann man leicht auf den Gedanken gerathen, als hätte ich bloß die schlimmen Seiten dargestellt, ohne auch des Guten zu gedenken, was während demselben entstand. Ich werde mich dagegen vertheidigen, besonders da ich auch die Vorzüge meiner Mitbürger zu gut kenne, und zu sehr schäze, als daß ich davon schweigen könnte. — Wer Berlin nie verlassen hat, kann sich den Abstand nur schwer begreiflich machen, der in Absicht der mannigfaltig eigenthümlich guten und ausgezeichneten Eigenschaften seiner Bewohner, gegen die in andern Städten würklich vorhanden ist. Ihre Geschliffenheit, Liebe zur Geselligkeit, Freyheit im Umgange, ihr scharfer Blick auf die Gegenstände welche sie umgeben, und besonders ihr Hang zum Mitleiden und Wohlthun giebt ihnen eine gewisse Würde, die man

troz

troz denen bei ihnen herrschenden Fehlern nie verkennen darf *).

Der ungezwungene und anziehende Umgang der Berliner rührt aus der guten Mischung der Stände her, die durch sehr gemäßigte Verhältnisse geleitet werden, und es dahin bringen, sich einander mehr als irgendwo zu nähern. Daraus muß natürlich für das Leben ein angenehmer Vortheil entstehen; besonders da hier die Abstände, welche in anderen großen Städten die Menschen auf eine auffallende Art trennen, und zu so manchen lächerlichen Verschiedenheiten und Vorzügen Anlaß geben, auch Faktionen veranlassen, mehrentheils wegfallen. Jeder kennt den Umfang des Wirkungskreises, den der andere hat, er weiß, daß die Gesetze des Staats schützen, wenn solcher überschritten werden will, und so fühlt man auch ohne Zwang das Vergnügen, so in gesellschaftlichen Näherungen liegt; wobei, wie hier der Fall ist, Geburt und Rang nicht in zu hohen Anschlag kommen. Bei einem Publikum, daß sich in solcher Lage befindet, können Stolz, Eigendünkel, Selbstsucht und Despotie weniger Fortschritte machen, indem es vergewißert ist, daß Ungerechtigkeiten und Unart

*) Selten werden hier Verbrechen begangen, die mit dem Leben bestraft werden, und die Ruhe, welche im Ganzen herrscht, ist eine Folge des guten Betragens der Berliner. Entstehen zufällig Ausschweifungen, so ist gemeinhin ein Fehler vorgegangen, wodurch sie hätten verhütet werden können, und wenn nicht Gelegenheiten gegeben werden, so ist der große und vermischte Haufen, der sich in der Residenz befindet, ruhig und zufrieden.

art bald zur Sprache kommen, und die Schande für den, welcher sie ausüben will, unausbleiblich ist.

Die Freiheit im Denken, welche bisher immer das Lieblingseigenthum der Berliner gewesen war, hat sich unter Friedrich des 2. Regierung eben so gebildet als ausgedehnet. Ohnerachtet der Vorwürfe, welche man derselben macht, haben wir ihr doch viel Gutes zu verdanken. Besonderen Einfluß hatte sie auf die Litteratur und so mannigfaltige Fächer des Wissens. Die Produkte der berlinischen Federn wurden in ganz Deutschland geachtet, da man im preußischen Staate überhaupt seine Meinungen sicher mittheilen konnte, ohne deshalb fürchten zu dürfen, daß man deshalb angefochten werde. Seit dem Jahre 1740 haben in der Residenz Männer gelebt, deren Verdienste ungemein viel Gutes würkten, und deren Andenken ehrwürdig bleiben wird, da vorzüglich der mehresten Bestreben dahin ging, den Geist des Volks zu bilden, Unwissenheit und Vorurtheile zu verdrängen, und Aufklärung durch die mühsamste und nützlichste Erfindungen und Verfeinerungen der bereits vorhandenen Kenntnisse zu verbreiten. Die Früchte, welche diese edlen Bemühungen getragen haben, sind so würksam für das Publikum gewesen, und der Erfolg davon ist so wichtig und kräftig, daß es so leicht nicht zu besorgen stehet, daß sich die ehemaligen Verfinsterungen des Verstandes wieder äußern sollten. Von dieser glücklichen Verwandlung werden immer Ueberbleibsel vorhanden seyn, die keine Barbarey zerstöhren wird. Hieraus entstanden auch allmählig so manche Beeiferungen, solche Tugenden auszuüben, deren Werth sich durch mannigfaltige Handlungen von besonderer Güte bestimmte. Ich darf nur die Neigung unserer Berliner zur Gutherzigkeit und Milde bei entstandenen Unglücks-

glücksfällen erwähnen, die sich bei so vielen Gelegenheiten, und wie ich angeführet habe, selbst gegen Feinde geäußert hat; ihre Geringschätzung des Bösen und derjenigen so Stifter desselben sind, ihre vielfach bewiesene Geduld in großen Widerwärtigkeiten, und die Liebe zur Ehre des Staats und ihrer Beherrscher. Diese guten Charakterzüge, zu denen ich noch manche hinzusetzen könnte, werden zwar durch verschiedene Nüancen gemildert, allein dadurch doch nicht um ihren Werth gebracht. Die Leichtigkeit in Beurtheilungen ohne vorhergegangene gründliche Untersuchungen, die Liebe zur Neuheit, die Vergrößerung kleiner Dinge, über welche man sich nach erhaltener besserer Belehrung zur Scham gebracht siehet, ꝛc. sind freylich Schwächen, über denen unsern Berlinern manche Vorwürfe gemacht werden dürften; allein finden sich solche anderswo nicht noch auffallender, und sind nicht kurze Thorheiten der Sage nach die besten?

Zum Ruhm der Residenzbewohner muß ich weiter bemerken, daß Gaukler, Wundermänner, Kraftgenies und Schwärmer überhaupt bei ihnen selten ihre Rechnung gefunden haben, und welches ferner sehr zu wünschen ist, nicht finden werden. Es sind eine Menge von Beyspielen vorhanden, wie selbst einige in diesem Werke angeführet worden sind, daß dergleichen Landstreicher, wenn sie auch überall ihr Glück gemacht hatten, und hieher kamen, sie nur kurze Zeit würkten, bald nach ihren wahren Werthe geschäzt wurden, und es sehr bedauern musten, sich dem hier sehr gut vertheilten Lichte genähert zu haben. Das berliner Publikum besizt seit Friedrich des zweiten Regierung in seiner Mitte fähige und beurtheilende Köpfe in allen Wissenschaften und Künsten, welche gar bald gründliche und genaue Unter-

tersuchungen anstellen, wenn von Wundern Aufhebens gemacht wird, die die Gränzen der natürlichen und ächten Begriffe übersteigen. Dies war ebenfalls eine vortrefliche Folge der heilsamen Aufklärung, welche Friedrich der 2. beförderte, und wodurch so mancher Betrüger entlarvt wurde. Schon 1748 erschien zu Berlin ein Italiäner, Namens Thomas **Paladino**, der vorgab, Wunderwerke, welche alle Kräfte der Natur übersteigen, verrichten zu wollen. Auswärtige Blätter erzählten auch von ihm, er habe hier Thieren die Köpfe abgehauen, ihnen das Blut abgezapft, und darnach das Leben nebst vollständigen Kräften wiedergegeben. Er verwandle Menschen in Pferde, Hunde und dergleichen. Aber Berlin duldete den Vorwurf nicht, sich so etwas aufbürden zu lassen; es erschienen mehrere Widerlegungen dieser unsinnigen Erzählungen, und man äußerte laut, daß man es zu sehr fühle, in den Erkenntnissen des Wahren und Falschen weiter gekommen zu seyn, um sich dergleichen Albernheiten aufbürden zu lassen. Wem wird hier nicht eine ganz neue Begebenheit in Erinnerung kommen, die da bewieß, daß selbst der Schutz des Hofes nicht verhindern könne, Betrug aufzudecken, der auf eine grobe Weise die Berliner hintergehen sollte. — Eben so schützt kein Rang noch Würde gegen die Beurtheilung des hiesigen Publikums. Laster und Tugend kommen bei ihm zur Sprache, und seine Verachtung ist sicher das loos dafür, welche sich durch Ungerechtigkeit, Stolz und Sittenlosigkeit bekannt machen. Der Werth der Charaktere und wahrer oder falscher Eigenschaften wird hier abgewogen, und der öffentliche Ruf bestimmt genau das Verdienst und die ächte Würde des Mannes, troz dem erborgten Schein, wodurch mancher zu täuschen sucht. —

Aber endlich ist wohl nichts der Erwähnung werther, als die in der Residenz herrschende **Toleranz**, unter den verschiedenen Religionsparthenen, wobei kein äußeres Zuthun wirkt, wodurch eine vermischte Gesellschaft bei ihren abweichenden Meinungen in Frieden erhalten wird, und die Stöhrungen verbannt werden, welche in der Vorzeit Blut kosteten und Zerrüttungen anrichteten. Diese süße Frucht der Bemühungen zweier Regenten, während dem Zeitraum von mehr als einem halben Jahrhundert, kam vorzüglich unter Friedrich des 2. Regierung zur Reife, und hat Berlin, das mit seinem Beyspiele anderen Städten stets vorging, große Vorzüge beigelegt. Der **Fanatismus** und **Verfolgungsgeist**, die so lange die Glückseligkeit der Menschen untergraben haben, musten hier ihre alte Sitze verlassen, und Rechtschaffenheit, gutes friedliches Betragen, so wie Erfüllung der Pflichten gegen den Staat und die Gesellschaft nahmen solche ein. Es dahin zu bringen war das Bestreben des Monarchen, der durch sein Beyspiel und seine philosophischen Leitungen sein Volk lehrte glücklich zu seyn. Welche vortrefliche Folgen hieraus für das Ganze entsprangen, davon wird sich jeder überzeugen können, der die Residenz einigermaßen kennt, und erfahren hat, wie duldsam die verschiedene Religionsverwandten unter einander leben, auch wie wenig unter ihnen der Glaube ihrer Kirchen zur Sprache kömmt, wenn es auf die Ausübung gegenseitiger Pflichten ankömmt. Dies machte einen Hauptbewegungsgrund aus, weshalb so viele Fremde hier ihre Wohnsitze aufschlugen, um von diesen allgemeinen Wohlthaten, die sie anderswo vergeblich gesucht haben, ohne sie finden zu können, Vortheile zu ziehen. Glücklich ist der Staat, wo die Einigkeit der Unterthanen durch weise Gesetze und sorgfältige Läuterungen des Verstandes

standes geleitet und erhalten wird. Dank sey es Friedrich dem 2. für diese Wohlthat, woran Millionen Theil genommen haben, die seine Asche ehren und seegnen.

---

Von

## Von den Kleidungen und dem Kostum unter der Regierung König Friedrich 2. von 1740 bis 1786.

Man wird sich erinnern, welche Schilderungen ich von der Bekleidung der Berliner unter der Regierung König Friedrich Wilhelm des ersten gemacht habe. Sie waren ganz den einfachen Grundsätzen angemessen, deren Anwendung er auf alle Dinge, welche ihn umgaben, legte, und die er auch folglich überall befolgt und angenommen wissen wollte. Wir haben auch gehöret, unter welchen Umständen dies geschahe, welche Vorurtheile dabei zu bekämpfen waren, welche Mittel man zur Erreichung des Zwecks anwandte, und daß eine ausgezeichnete Strenge dabei am mehresten würkte. Alles dies konnte damals, als Berlin noch keine Fabrikstadt war, und die mehreste Bedürfnisse des Luxus aus der Fremde, zum Nachtheil des Staats geholet werden musten, weit

leichter geschehen, als es gegenwärtig der Fall seyn dürfte, da mit den Einschränkungen der Sturz und Untergang so vieler Anstalten verbunden seyn würde, die nun einmal da sind, und noch erhalten werden müssen. Vor 1740 war man schon ganz daran gewöhnt, sich nach Friedrich Wilhelms Ideen zu tragen, und solche unbeschränkt anzunehmen; als Friedrich der 2. den Thron bestieg, und sich zugleich eine neue Umwandlung der Trachten zu formen anfing. Der Geschmack in den Kleidern, stehet mit einer Menge anderer Dinge in Verbindung, er ist weniger ein Werk des Zufalls, als man es glauben sollte, und ein aufmerksamer Beobachter wird finden, daß sich dadurch der Charakter der Zeit und der Menschen auszudrücken pflegt. — Das kontrastirende Bild eines berlinischen Stutzers aus den Jahren 1740 bis 1750 würde uns jezt ein lautes Lachen ablocken, und man würde sich kaum zu überzeugen wissen, daß sich der Deutsche so leicht von seiner sonstigen Originalität entfernen und umwandeln könnte. Man kann sich aber diese Veränderungen leichter erklären und begreiflich machen, wenn man mit dem herrschenden Genius dieser Zeit und dessen Einwürkungen auf die Menschen im preußischen Staate bekannter geworden ist, der eben so verschieden als jene war. Friedrich Wilhelm ging bloß darauf hinaus, alles Ueberflüssige zu verbannen, und seine Unterthanen in mehreren Dingen, so wie vorzüglich in der Kleidung nur so viel zu verstatten, als ihnen nöthig war. Daher saß dem Bürger der Rock eben so angegossen und knap auf dem Leibe, wie dem Soldaten auf der Parade. Es war nichts wegzuschneiden übrig, aber das Resultat davon sollte seyn, zu sparen und mit wenigem fertig zu werden. Nun werden wir davon das Gegentheil erfahren.

Wie

Wie oft mag man über jene eingeschränkte Moden in Rheinsberg, oder in einer vertrauten Unterhaltung mit der glänzend erzogenen Königinn Sophie Dorothee geseufzt haben, und welche Veränderungen waren zu erwarten, wenn Friedrich der 2. den Thron besteigen würde, dem seine Lieblinge schon längst mit allen den Entwürfen bekannt gemacht hatten, die zu Anlegung prächtiger Garderoben, so wie zur Einführung schöner und in das Auge fallender Uniformen und livreen, dienen sollten. Dieser Zeitpunkt trat ein, und die Ausführung unterblieb nicht lange, wie es denn mehrentheils der Fall bei Regierungsveränderungen zu seyn pflegt, daß zuerst die Kleidungen Verwandlungen erfahren müssen, um die angehende Fürsten dadurch zu zerstreuen, vielleicht von manchem wichtigerem Geschäfte abzuziehen. — Wenn ein Beyspiel vom Thron oder des Hofes mächtig würkte, so war es hier die Umwandlung, welche der König Friedrich der 2. bei seinem Hofstaate vornehmen ließ. Frankreich war das Muster, nach dem alles gemodelt wurde. Die dort herrschende Moden, kamen so schnell als möglich nach Berlin, um hier nachgeahmt und eingeführt zu werden. Die schönsten Mannspersonen wurden für den Dienst des Monarchen ausgesucht, und fast in Gold und Silber eingehüllet. So etwas war bisher ungewöhnlich und unbekannt gewesen. Jedermann staunte, traute kaum seinen Augen, oder beseufzte den zu groß scheinenden Aufwand. — Die Hofleute erschienen in Kleider nach der äußersten Wahl, wobei der deutsche Schneider nicht viel zu verdienen bekam. — Die Königinn Sophie Dorothee, welche sich nun wieder zu erhohlen anfing, nachdem sie lange in Zwang gelebt hatte, ließ nichts fehlen, dem Beyspiele ihres Sohnes zu

folgen, der denn auch diese Nahahmung mit Geld hinlänglich unterstüzte. Sie wählte schöne Livreen, die Garderoben wurden gefüllt und nichts gespart, was zur körperlichen Verzierung gehört. Sechs der schönsten Fräuleins wurden aus den vorzüglichsten adelichen Familien gewählt, die zu ihrer Gesellschaft und Bedienung bestimmt waren, und deren Bekleidungen gewiß alle Reize enthielten, welche das Auge fesseln können. In ihrer Mitte erschien sie mit königlicher Größe, und würkte vermittelst der Schönheiten die sie umgaben, so oft sie nur wollte, große Dinge. Nebst ihr machte die regierende Königinn*), die Richterinnen des weiblichen Geschlechts aus. Von ihrem Beifall oder von ihren Verwerfungen hingen Geschmack und Mode ab. Wie man sich am Hofe trug, wollte sich gern jeder tragen; indessen äußerte man doch damals so viel Bescheidenheit, solches erst dann zu thun, wenn jener beynahe eine Mode

*) Man muß es der lezteren zum großen Ruhme nachsagen, daß sie selten der Eitelkeit gefröhnet habe, und nur durch feierliche Aufforderung nachgab, sich in ihrer königlichen Pracht zu zeigen. Sonst war bis zum Ausbruch des siebenjährigen Krieges der weibliche Theil des Hofes äußerst reizend. Die schöne Prinzessin Ulrike wurde zwar bald nach Schweden vermählt, es blieben aber noch die Prinzessin Amalia, der es nicht an körperliche Vorzüge mangelte, die Marggräfinnen, und die Gemahlinnen der Brüder des Königs übrig, die um sich her vielen Glanz verbreiteten.

Mode überdrüssig geworden war, oder solche abgelegt hatte, woran man sich jedoch in der Folge zum großen Verdruß der Hofleute nicht kehrte, und sich ihnen gleich stellte. Wie manche Zofe mag über diese Frechheit geeifert haben?

Was man Etikette nennt, wurde in der Bekleidung äußerst strenge bei Hofe beobachtet; jedes Fest, so wie jede besondere Feyerlichkeit, hatte ihre eigene Vorschriften, nach denen jene bestimmt wurden. Die ungeheure Steifröcke, welche damals erschienen, machten ein besonderes Requisit dabei aus, ohnerachtet sie so unbequem als möglich waren, und wegen des großen Raums, den sie einnahmen, die Gesellschaft verengten. Nichts desto weniger erwarben sie sich ein sehr wichtiges Ansehen. Im Bürgerstande wurden sie geschwind genug eingeführet, und es kam gar bald so weit, daß sogar die dienende Frauenzimmer sich deren bedienten; jedoch des Unterschiedes wegen in kleinerem Format. — Man kann sich leicht vorstellen, wie mühsam es seyn muste, wenn eine Dame mit einer dergleichen Maschine angethan, in eine Karosse stieg, um sich von einem Orte zum andern bringen zu lassen, und wie nicht weniger schwer es hielt, geschickt wieder auszusteigen. Indessen auch die mühsamsten Dinge erlernt man durch Uebung, oder weil man sie liebt, gar leicht, und die Geschicklichkeit des weiblichen Geschlechts war würklich zu bewundern, mit der sie die herrschende Eitelkeit zu befriedigen wuste. Die Weiber *) der



*) Damals sprach man noch nicht von Gemahlinnen, sondern nannte eine Frau nach dem Titel, dem Gewerbe

Staatsbediente, Räthe und Priester, Magistratspersonen und Civilbediente von einigem Range maßen sich des Vorzugs wegen gar bald des Rechts an, Steifröcke zu tragen, und da die weibliche Rangordnung sich sehr bald auszudehnen pflegt, so sahe man auch kurz nachher die Frauen der Künstler, Rentirer, Gelehrten ꝛc. in diesem Aufzuge erscheinen. Die Gattinnen dee Kaufleute beschränkten sich mehrentheils und bis zum siebenjährigen Kriege bei ehrbarer Tracht, und da sie ihren Männern im Gewerbe behülflich waren, so vermieden sie schon deshalb alle auffallende Auszeichnungen; blieben aber auch zugleich im Wohlstand. Die hohen Kopfzeuger oder frisirten Köpfe waren zu dieser Zeit noch nicht auf dem Mühlendamme zu finden, dagegen aber sahe man Hauben, Cornetten oder Mützen mit reicher Stikkerey, breiten Tressen besetzt, und mit so theuren Kanten eingefaßt, daß es wohl schwer werden dürfte, solche der Kostbarkeit wegen gegenwärtig wieder einzuführen. Die Bürgerfrauen trugen bis zu eben dieser Periode Kleider von Werth und ehrbarem Schnitt, die zum Theil noch Erbschaften und ehemalige Zierden ihrer Großmütter gewesen waren. Bis dahin hatte sich noch alles in einem mäßigen Geleise erhalten, und man wäre länger darin geblieben, hätten nicht der Hof und was demselben anhängig ist, mehr reizende Beyspiele gegeben, die in die Augen fielen, und nur zu bald leichtsinnig nachgeahmet wurden. Und auch hier trugen die königlichen Schauspiele vieles bey. Die Sänger und Sän-

werbe des Mannes, oder hieß sie die Frau Liebste, liebe Frau ꝛc.

Sängerinnen, wie die Tänzer und Tänzerinnen oder Komödianten, welche nach und nach aus Frankreich verschrieben wurden, suchten ihre Talente durch Auswahl in der Kleidung vorzüglicher zu machen, welches auf der Bühne selbst noch mehr geschahe *). Die Damen ließen sich häufig in Ball- oder Schauspieleranzügen malen, wodurch das eigentliche und gewöhnliche Kostum verstellet wurde, oder gar verlohren ging. — Es erschienen die entblößten Brüste, die knappen Schnürbrüste, die engen Schue, die Schminken, Schönpflästerchen und theatralischen Frisuren, die in der Folge mannigfaltige Veränderungen erlitten. — Es ist wirklich zu bedauern, daß nicht Jemand bey schicklicher Muße daran gedacht hat, alle diese Verwandlungen in den



*) Die Schaubühne hat, seitdem die Kleidungen der Zeit auf selbigen erschienen, vieles zu den Moden und deren häufigen Veränderungen beigetragen. Dies war der Fall bei den alten Schauspielen nicht, weil die in solchen vorkommenden Personen so heterogen gekleidet waren, daß sie Niemand nachzuahmen Belieben trug, auch daß die Kleidungen eines Hanswursts oder einer Kolumbine zu entfernt von der gewöhnlichen Tracht waren, als daß man sie leicht einführen konnte, ohne allgemein verspottet zu werden. Je mehr aber moderne Kleidungen auf der Bühne eingeführt wurden, je mehr nahm man die dabei angebrachte Veränderungen an, und auf solche Weise wurden die Moden schneller vervielfältiget.

berlinischen Kleidertrachten aufzusammeln, und bei dem damaligen Mangel eines Journals des Luxus und der Moden, solche in chronologischer Ordnung bildlich darzustellen; dies würde eine angenehme Sammlung ausgemacht haben. — In der Zeitfolge wuchsen aber die Abänderungen der Damenskleider so schnell zu, daß daraus freylich ein großes Werk entstanden seyn möchte, wozu sich schwerlich ein Verleger gefunden haben möchte.

Mit dem männlichen Geschlecht gings nicht viel besser her, und es zeigte seine Schwächen ebenfalls. Hierauf würkte nun der König. Dieser, der der kriegerischen Bekleidung immer den Vorzug gab, und ihr solchen seiner Armee wegen einräumen muste, sahe es doch gern, wenn die, so ihn umgaben, und zum Heere nicht gehörten, gut französisch gekleidet waren; welches denn auch nicht fehlen konnte, da er viele Franzosen in Dienste hatte. Er liebte das Aeußere, und machte selbst zuweilen eine Ausnahme davon sich militairisch zu tragen, welches jedoch nur in den ersten Regierungsjahren und bei besonderen Gelegenheiten geschahe, wobei ihn die damalige persönliche Munterkeit und herrschende Galanterie aufforderte, sich mehr mitzutheilen, und dem monarchischen Ernste öfter zu entziehen. Aus Schätzung der leichten französischen Kleidungen, liebte er die Arbeiten eines **Watteau** und **Lankrets**, die wegen deren Vorstellungen bey ihm einen vorzüglichen Werth erhielten *), und sie können uns noch größtentheils

*) In Berlin, Potsdam und Charlottenburg fand man in den Zimmern des Königs eine Menge von den Arbeiten dieser Künstler.

theils den Zuschnitt so wie den ersten Geschmack in den Kleidungen zeigen, nach denen die Berliner die ihrigen modelten. Ich rede jedoch hier nur mehrentheils von jungen Leuten, denn den alten muß man es zum Ruhme nachsagen, daß sie über diese Neuerungen vielmehr seufzten, als sie nachzuahmen bemühet waren; einige ausgenommen, deren Verhältnisse sie zwangen, anders zu handeln als sie dachten, oder die noch ihr Glück dadurch zu befördern suchten, wenn sie der Mode fröhnten. Viele beharrten bey der Anhängigkeit an die alten und ehrbaren Trachten, und setzten sich fest vor, ihr Leben dem äußern nach so zu beschließen, wie Friedrich Wilhelm deshalb den Zuschnitt gegeben und eingeprägt hatte. Diese waren natürlich unter den großen Haufen leicht zu unterscheiden, verlohren aber dadurch nichts von ihrer Achtung, sondern gewannen nachmals noch viel mehr an öffentlichen Vertrauen. Die angehende Männer aber waren es, welche die Einwürkungen der Hofmoden schnell auffingen, und davon mit vielem Aufheben Gebrauch machten. Sie suchten dem Könige besonders darin nachzuahmen, daß sie ein lokkeres, leichtes, und in mehrere fliegende Seitenlocken gebildetes Haar trugen, welches stark gepudert wurde, und nicht übel kleidete. Schönes und langes Haar wurde für eine besondere Schönheit gehalten, und man war bemühet, solches nicht zu verstecken, sondern es vielmehr so viel als möglich sichtbar zu machen. Die steifen Zöpfe räumten den Haarbeutseln den Rang ein, und niemand konnte sich in Putz, ohne den lezteren sehen lassen. Anfänglich trug man sie sehr groß, nachmals aber kleiner. Von der Kokarde eines solchen Haarbehälters schlug sich ein breites schwarzes Band um den Hals, welches vorn am Chabeau befestigt war, und eine große Zierlichkeit ausmachte. — Den Kopf be-

deckte ein kleines dreieckigtes Hütchen, welches nach Soldatenmanier kek nach der rechten Seite ins Auge gedrückt wurde, und etwas braves anzeigen sollte; worüber man jedoch öfter die Entscheidung bloß den Schönen überließ. Solcher Hut wurde reich mit Tressen versehen, auch wohl gar mit Gold und Silber gestickt, wodurch sein Werth sehr kostbar werden mußte. Dem Adel überließ man die weiße Feder als ein Unterscheidungszeichen; dagegen aber legten sich Personen aus dem Bürgerstande, die sich auszeichnen wollten, eine schwarze zu. Die Geschichte der Hüte aus dieser Periode würde uns mit einer übergroßen Menge vor damit vorgegangenen Veränderungen, besonders in Rücksicht deren Vergrößerung und Verkleinerung bekannt machen, von deren Abwechslungen man aber wohl schwerlich einen Grund angeben können wird. — Der Rock war einfach, von kurzer Taille, mit langen Schößen, breiten Aermeln, großen Knöpfen, des Staats wegen aber mit seidenem Unterfutter versehen. Auf die Farben desselben kam vieles an, und ihre Wahl bestimmte den Geschmack des Mannes. Seladon Bleumourant, mort doré, Couleur de chair, gris de lin, Pfirsichblüte, Ponceau, Feuerfarbe und dergleichen wurden sehr geliebt, weil sie ins Auge fielen. Männer von einigem Ansehen oder Range ließen ihre Röcke künstlich sticken, oder mit goldenen oder silbernen Tressen reichlich besetzen oder vielmehr beschweren. Dadurch wurde besonders ein gewisser Vorzug behauptet. — Die Hausbediente des Königs, die keine eigentliche Livreen trugen, starrten von diesen Verzierungen. Da auch die Großen öfter mit den Anzügen wechselten, um immer neu zu erscheinen, so wurden ihre Garderoben häufig verkauft, und von Leuten getragen, denen es nach Stand und Gebühr nicht zu

kam

kam, und dadurch mehrten sich die schönen Kleider im Publikum. — Alles aber kam auf die Weste an. Dieses Stück der Bekleidung des männlichen Geschlechts war der Wahl am meisten ausgesetzt, so wie der Mann, der sie trug, darnach strenge beurtheilt wurde. Man bezahlte dergleichen aufs theuerste, oder verschrieb sie mit großen Kosten aus Frankreich. Es wurde dazu Gold- und Silber-Stof, oder seiden Zeug, feines Tuch, auch Sammet genommen, Stickereyen, so wie Tressen wurden bei der Verzierung nicht geschonet. Noch hatte die Weste lange Schöße, und war also auch deshalb kostbarer, da sie mehr Zeug und Besatz erforderte.

Nicht weniger hielt jeder nach Vermögen auf seine Leib-Wäsche. Die Oberhemden, welche man trug, musten von der feinsten Leinewand verfertigt seyn, und die daran befindliche Chabeau's und Manschetten machten eben so viel Aufwand, als sie zur vorzüglichen Zierde einer Mannsperson dienten, die sich durch ihr Aeußeres auszeichnen wollte. Diese Chabeau's und Manschetten waren entweder von kostbaren Kanten, oder mühsam ausgenähet; welches leztere bald einen besonderen Nahrungszweig abgab, indem eine Menge Frauenzimmer sich davon erhielten, solche zu verfertigen. Der Zuschnitt des Hemdes verrieth keine Ersparung der Leinewand; es muste aus so viel Ellen bestehen, so daß man es aufbauschen konnte. Besonders prahlte der Bürgerstand damit bei festlichen Gelegenheiten, und ließ gern seine Wäsche sehen. Beim Tanze war es einer Mannsperson erlaubt, besonders der Wärme wegen, den Rock ausziehen zu können, damit man bei solcher Freiheit diese nette

Wäsche

Wäsche zeigte. Solche Bequemlichkeit übersahe man um so mehr, wenn besonders die Beinkleider am Schlusse mit einer mächtig großen und verführerischen Schleife, von mit Gold und Silber gestickten farbigten Bändern versehen waren; worauf der Junggeselle viel hielt, und gewiß keine Gelegenheit verabsäumte diesen Prunk zu zeigen. — Daß übrigens das Fußwerk nicht weniger elegant und dem übrig gedachtem angemessen seyn muste, ist eben so gewiß, als daß es damals weniger solcher falschen Waden gab, die jetzt den Mangel der ächten untergeschoben hat. — Zu dem allen kam noch ein kleiner Galanteriedegen, an dessen Gefäß eine große Kokarde oder Schleife von farbigten auch mit Gold oder Silber verzierten Bändern angebracht war, der nachläßig an der linken Hüfte hin und her schleuderte. Die Hände bedeckten schöne glacirte, englische auch dänische Handschue, aus der rechten Rocktasche ragte ein seidenes oder fein leinenes Schupftuch hervor, so wie mit der rechten Hand ein kleines Mignonstöckgen, mit Bernsteinknopfe, gar lieblich geführet wurde. — Was in neueren Zeiten Empfindeley, Wertherianismus, so wie das lesen schlüpfriger und süßer Romane überhaupt, bei den Geschlechtern in Jahren, worinnen die Empfindungen rege und lebhaft zu werden pflegen, bewürkte, das wurde damals durch diese beschriebene Dinge hervorgebracht. Mit innigen Wohlgefallen sahen die jungen Mädchen, auf einen so ausgeputzten Adonis; wozu denn noch der wesentliche Umstand kam, daß die damalige männliche Generation, diese Mühe belohnte, indem sie ein wenig derber als die jetzige war, und gewisse Nebenbegriffe realisiren konnte.

Der

Der Militairstand, beobachtete dagegen in Absicht seiner Bekleidung die strengste Regeln, und die grösten Kleinigkeiten, sobald sie vorschriftsmäßig waren, durften nicht übersehen noch abgeändert werden. Daraus entstand ein besonderer Putz, und man konnte kein schöneres Schauspiel haben, als die preußischen Regimenter bei der Parade oder während den Musterungen zu betrachten. Die Armee hatte seit dem Regierungsantritt Friedrich des 2. eine Menge von Veränderungen im Anzuge, so wie auch verschiedene neue Monturen erhalten. Die alten Regimenter wurden anders gekleidet, und die neuerrichteten bekamen Uniformen, welche der König selbst gewählt hatte, und die viel Geschmack verriethen. Man darf sich nur des Regiments Prinz Ferdinand, und so wie es sich trug, erinnern, um davon überzeugt zu werden. Es sahe einfach und schön aus. Die neuen Garden des Königs wurden besonders prächtig montiret, und fielen durch den Glanz ihrer mit breiten silbernen Borten besetzten Röcke herrlich in die Augen. Diese Würkung brachten sie besonders, als sie 1740 in Schlesien einrückten, hervor, wo niemand solche prächtige Soldaten jemals gesehen hatte. Dies schüzte sie jedoch nicht davor, daß die mehresten in der ersten Kampagne schon ihren Tod fanden. — Alle Regimenter zu Fuß trugen weisse Striefeletten, welches zwar sehr schön aussahe, aber da sie sehr leicht schmuzten, für den Soldaten äußerst beschwerlich waren. Nach dem siebenjährigen Kriege wurden sie aus der Armee verbannt, und nur bei den Garden allein noch beibehalten. — Die jährlichen Musterungen und Manöuvres, welche Friedrich der 2. bei Berlin und Potsdam abhielt, lockten daher auch eine große Menge Fremden herbei,

bei, um die Schönheit dieser Truppen zu bewundern. Ihre körperlichen Verzierungen, mit Ordnung und Uebung im Gebrauch der Waffen vereint, würkten mit bey den Wundern, die dieser Monarch in seinen Feldzügen ausübte, und die mehresten der Officiere, so solchen beigewohnt haben, versichern es bemerkt zu haben, daß der Feind schon durch den Aufmarsch der schönen und prächtig ins Auge fallenden Preußen, wankend gemacht, und zu mancher Niederlage vorbereitet worden wäre. Gewiß ists, daß im Ganzen des Militairs eine so schöne Harmonie herrschte, die nicht überladend aber einnehmend war, auch daß sie den sonst so mühsamen und beschwerlichen Soldatenstand dadurch äußere Reize beilegte, die mehrere hinrissen, sich ihm zu widmen. Dies Vorzügliche empfanden auch mehrere Fürsten, besonders in Deutschland, die solches bey ihren Truppen einführten, und also Nachahmer Friedrichs wurden; und gewiß ists, daß unter den europäischen Soldaten, diejenige so auf preußischen Fuß gebildet wurden, stets am besten gewesen sind, und sich bei jeder Gelegenheit, so wie zum Beispiel die Hessen und Braunschweiger ausgezeichnet haben. — Der Civilstand nahm allmählig verschiedenes von diesen militairischen Anzügen an, wodurch in der Folge manches unmännliche und gezierte verdrängt wurde, wovon ich kurz zuvor etwas angeführet habe. Z. B. die kleinen Hüte wurden gegen große verwechselt, die Frisuren steifer und fester, und viele andere Abänderungen entstanden daraus. Sonst muß ich noch sagen, daß die schönen Uniformen und der nette Anzug des Officiers, so wie der Soldaten überhaupt, stark auf das andere Geschlecht wirkten. Die Berlinerinnen bekamen einen Hang zu allem was brav aussahe, und wenn Friedrich der 2. nicht durch strenge Gesetze den zu frühen und unangemessenen Heirathen Einhalt

halt that, so würden schwerlich viele unbeweibte Offiziere und Soldaten übrig geblieben seyn.

Ob nun gleich die Kleidungen den Werth der Menschen eigentlich nicht bestimmen können, so bleibt es dennoch gewiß, daß man aus ihnen mehrere Schlüsse auf die herrschende Denkarten der Sitten anwenden kann, auch daß sie dazu beitragen, manchen Unterschied bemerkbar zu machen, der in einer wohl polizirten Stadt nicht unerheblich ist. Von Berlin kann man sagen, daß dies während der Regierungsperiode von 1740 bis zum siebenjährigen Kriege im Ganzen der Fall war. Jeder Stand beobachtete in selbiger bestimmter eine gewisse Eigenthümlichkeit, oder ein auszeichnendes Dekorum in der Bekleidung, welcher solchen unterschied. So war ein Staatsminister gewiß nie öffentlich ohne äußere Zeichen seiner Würde, und wenn auch solche nur bloß im Anzuge bestanden, zu sehen. Solches machte Eindruck, und erweckte Achtung. Ein Finanzrath erschien bey keiner Session, ohne solcher Handlung angemessen gekleidet zu seyn. Gemeinhin trug er einen rothen Mantel, fuhr nie aus ohne von zwei Bediente begleitet zu werden, und zeigte übrigens eine Gravität, die ihn selten verließ. Eben so zeichneten sich die übrigen Räthe, bis auf die Unterbediente bei den Kollegien durch die Kleidungen aus, und man konnte ihnen darnach ihr Amt einigermaßen ansehen. Stattliche Perücken, die noch bei bejahrten Leuten in Gebrauch waren, erhöheten diese Trachten an Würde; alles übrige aber war dabei so gewählt, daß man keine Nachlässigkeiten entdecken konnte. Auch ließen sich die Geistliche selten öffentlich außer ihrem Ornate sehen, und wurden deshalb auch von Jedermann mit einer gewissen Ehrfurcht begrüßt,

grüßt, die sich in der Hauptstadt gegen diesen Stand sehr vermindert zu haben scheint. Alle übrige in öffentliche Aemter stehende Personen beobachteten einen gewissen Anstand, der ihnen Achtung gewährte, besonders da man das übrige Betragen damit in Verbindung zu setzen suchte. Der Bürger trug sich sehr einfach, und mehrentheils seinem Gewerbe gemäß. Zeigte er sich im Feierkleide, so verrieth solches zwar einen gewissen Wohlstand, aber nichts gesuchtes; man müste denn dafür die starken massiv silbernen Knöpfe, die auf Rock und Weste häufig getragen wurden, ansehen wollen. Dies alles wird sich noch mancher erinnern, auch darnach zugleich den Abstand gegen jezt und damals fühlen und bestimmen können. Friedrich der zweite sahe es ebenfalls gern, daß die Leute sich ihrem Stande gemäß kleideten, ohne den Moden zu fröhnen, und bemerkte mit großem Mißfallen, daß man davon abzugehen anfing. — Selbst in den entlegensten Provinzialstädten fand man die obgedachte Ordnung, die sich bis zur Entstehung der Regie erhielt, deren Einwürkung ihr so nachtheilig war, daß sie sich nach und nach verlohr. Wie konnte dies fehlen, da die Franzosen darüber Verwunderung äußerten, daß der brandenburgische Landmann noch einen tuchenen Rock tragen könne.

Ich habe bereits gezeigt, welche Veränderungen durch den siebenjährigen Krieg in Berlin hervorgebracht wurden, und zu diesen gehört wohl vorzüglich mit der Aufwand, den man in den Bekleidungen machte. Die zuströhmende Menge des Geldes und dessen schneller Umlauf, trugen dazu hauptsächlich bey. Man fing an diesen Ueberfluß zu genießen, alle Arten des Luxus fanden Eingang, und da man im Taumel der Zeit an die

Zu-

Zukunft nicht dachten, so glaubten wenige, daß die neuen Quellen des Erwerbs versiegen könnten; wie solches doch nach dem Frieden der empfindliche Fall war. Die Kaufleute und Handwerker besonders zeichneten sich durch einen bisher ungewöhnlichen Aufwand aus. Vorzüglich aber fand das weibliche Geschlecht ein Behagen daran, sich durch Putz äußern Reiz und Beifall zu verschaffen; so wie eine Familie die andere es darin vorzuthuen bemühet war, indem sie mehr als jemals auf die Bekleidung verwandten. Dies geschahe nicht allein in der Residenz, sondern auch bald nachher in die Provinzialstädte, in deren Nähe der Krieg geführt wurde. Die herumstreifende Armeen thaten zwar dem platten lande vielen Schaden, schleppten aber dagegen die eingetriebenen Contributionen oder Beuten in die Städte, wo der größte Theil davon zurückblieb. Die Einwohner derselben verstanden es nicht, mit der Geldmenge, die sich in ihrem Besitz befand, haushälterisch umzugehen, eilten davon Gebrauch zu machen, und für diese waren die Berliner eben so ansteckende Muster, als lezteren die Pariser.

Außerdem trugen die mehreren feierlichen Einzüge der königlichen Familie, die Sieges- und andere frohe Feste mit dazu bei, daß der Bürger am Putze Behagen fand. Der Aufwand den die Berliner an solchen Tagen zu machen pflegten, war außerordentlich; wie solches die noch davon vorhandenen Nachrichten bezeugen können. Vieles davon ward nachmals im gemeinen leben übertragen, und als Friedrich der 2. nach dem Frieden wieder in die Residenz kam, so bemerkte er mit Mißfallen die Veränderungen, welche mit den hiesigen Bürgern vorgegangen waren; ließ ihnen solches nachmals auch bei mehreren Fällen gar deutlich merken.

Aber nicht allein zufrieden schöne Kleider tragen zu können, bemühete man sich auch verhältnißmäßig angenehmer zu leben, woraus denn eine andere Art von Uebel entstand, wodurch manche sonst wohlhabend gewesene Familie herunterkam, wie ich solches auch bereits gezeigt habe. Mit einem Worte, dem Luxus wurde überall der Eingang geöffnet, und er war sicher das größte Unheil, welches zu den Nachwehen des siebenjährigen Krieges gezählet werden kann. Denn da nachmals der Zufluß des baaren Geldes allmählig verschwand, das Gewerbe mehrere Einschränkungen erlitte, und die nothwendigen Bedürfnisse des Staats den König dahin leiteten, seine geleerten Kassen wieder zu füllen, so ward doch dadurch der Hang zum Aufwande so wie zur Verschwendung überhaupt gar nicht gemindert, sondern wie es schon dargethan worden ist, vielmehr verstärkt. Niemand wollte sich durch öffentliche Einschränkungen Blößen geben, um den Kredit zu verlieren, und daher verfielen die Menschen auf allerley Ränke, Schliche und Pfiffe, um dadurch das zu ersetzen, was verlohren gegangen war. Auch dies wurde eine Quelle von unnennbaren Uebeln, die auf Denkart und Handeln gleich würkte. Der Charakter der Bürger ward verderbt, und mehrere Tugenden gingen fast völlig verlohren.

Friedrich der 2. bemerkte dies sehr gut, und sahe diese nachtheilige Folgen nicht gern. Weil er aber das Unheil nicht ausrotten konnte ohne Zerstöhrungen vorzunehmen, die noch schlimmer als es selbst waren, so sann er darauf, um es wenigstens zu mildern. Dazu diente, wie ich kürzlich wiederhohlen muß, seine Sorge, den verzärtelten Unterthanen die Bedürfnisse seines

Luxus

luxus im lande selbst zu verschaffen, und zu verhindern, daß das baare Geld nicht auf eine unsinnige und verschwenderische Weise den Ausländern zugeworfen wurde, deshalb legte er Fabriken aller Art, und zwar mit ungesparten Kosten an. Wie groß deren Zahl war, ist nicht unbekannt, so wenig als das daraus entsprungene Schädliche, weil die mehresten davon in der Hauptstadt verlegt wurden. Ihre verfertigte Waaren konnten hier unmöglich so wohlfeil geliefert werden, als sie vom Ausländer zu erhalten waren. Der Fabrikant verschlechterte daher diese Waaren, um nur fertig werden zu können, da sie aber dadurch einen bald in die Augen fallenden Verlust an Güte litten, so erhielten dadurch die fremde Modeartikel mehreren Werth. Man strebte eifriger darnach sie zu besitzen, überschritt die Landesgesetze, kontrebandirte, der bisher ehrlich gewesene Unterthan beging Untreue, und wurde darin dermaßen geübt, daß selbst die strengste Maaßregeln nicht hinreichend waren, diesen schlechten Handlungen Einhalt zu thun.

Schon habe ich gesagt, daß das Frauenzimmer hierbey vorzüglich würkte. Weil es mehrentheils auf die Befriedigung der Sinne und der angebohrnen Eitelkeit denkt, desto weniger aber dabei die damit verbundene Aufopferungen in Anschlag bringt, so verwirft es leicht alle Bewegungsgründe, die dem entgegen streben. Hier war eben der Fall. Die Frauen und Töchter der Kaufleute, Bankiers, Lieferanten, Kommissarien ꝛc. waren die Stifter des berlinischen Aufwandes. Die Ehehälften der Männer aus anderen Klassen sahen dies nicht lange mit Scheelsucht an, wollten jenen nicht nachstehen, und suchten, es mochte auch kosten was es wolle, sich ihnen nicht allein gleichzustellen, son-

dern auch aus anmaßlichen Gründen noch viel mehr zu übertreffen. Natürlich muste aus einer solchen Konkurrenz der Luxus größeren Umfang gewinnen, der sich in der Folge noch auf mehrere Zweige des häußlichen und bürgerlichen Lebens verbreitete. Der Hof, welcher bisher das unbedingte Vorrecht genossen hatte, sich gewisser und bekannter äußeren Vorzüge anzumaßen, konnte derselben nun nicht weiter genießen, und selbst kostbares Geschmeide zeichneten denselben keinesweges mehr aus, weil auch andere Leute dergleichen besaßen und damit prunkten *). Es war lächerlich die berlinischen Damen zu sehen, wie sie mit den langen Schleppen ihrer seidenen Kleider die Straßen kehrten, wie sie alle drey Reiche der Natur plünderten, um sich damit zu schmücken, wie Schminke, Schönpflästerchen u. s. w. Bedürfnisse wurden. — Das männliche Geschlecht, so den Schönen gern zu gefallen sucht, muste sich bald bequemen, Kleider zu tragen, so mit denen der leztern übereinstimmten. Die Stutzer von Berlin mehrten sich, wurden alberne Geschöpfe, welche die Kennzeichen der männlichen Würde ablegten, und keine Scheu trugen, in den lächerlichsten Aufzügen an der Seite einer ausgearteten aber gepuzten Närrin einher zu stolziren. Nachahmung und Gleich thun wollen steckten die Familien

*) In den ersten Redouten, welche nach dem Hubertsburger Frieden vom Könige zu Berlin gegeben wurden, erschienen kaufmännische Familien, die einen übertriebenen Reichthum von kostbaren Steinen an sich trugen, und dadurch die Aufmerksamkeit des anwesenden Hofes, der dergleichen zu sehen nicht gewohnt war, auf eine auffallende Art an sich zogen.

milien gleich einer Seuche an, und Berlin hatte leider keinen strafenden Juvenal, der mit geisselnden und fühlbarem Witze dem einreissenden Unheil Einhalt zu thun suchte.

Der Erfolg davon äußerte sich gar bald und sichtbarlich. Die sich schnell abwechselnde Münzreductionen, die Wiederherstellung der bei manchen Dingen verlohren gegangenen Ordnung, die Einführung der Regie, der Monopole, und die Verstopfung so mancher Quelle, aus der bisher Erwerb und Nahrung reichlich geflossen waren, brachten gar bald auffallende Veränderungen hervor. Mehrere der großen Häuser Berlins, deren Aufwand bisher außerordentlich gewesen war, fielen. Die Bankerutte entstanden. Angesehene Männer, deren Kredit allgemein war, wanderten, mit Hinterlassung dürftiger Gattinnen und Kinder, in Festungen, Gefängnisse, oder entwichen mit Schande ins Ausland. Bei Mehreren fing es an dem zu fehlen an, woran sie bisher Ueberfluß gehabe hatten, und die Grundpfeiler ihres Wohlstandes schwankten fürchterlich. Weit gefehlt, daß diese traurigen Abwechslungen hätten ein reifes und heilsames Nachdenken hervorbringen, Einschränkungen bewirken, oder die Rückkehr der alten Simplicität und Genügsamkeit in den Haushaltungen veranlassen sollen, so ward vielmehr das Unheil dadurch noch größer, indem man bemühet war, den Verfall des Vermögens durch äußeren Schimmer einer erlogenen Wohlhabenheit zu verstecken, andere die bisher mühsam das Ihrige zu Rathe gehalten und kluge Sparsamkeit beobachtet hatten, dadurch zu blenden und zu bewegen ihnen ihre Habe anzuvertrauen, um ihre angefangene Thorheiten, von denen sie sich nicht tren-

nen konnten noch wollten, länger fortzusetzen. Die leichtgläubige oder Unerfahrne, welche in die Strikke dieser Boshaften und Betrüger fielen, sahen sich unerwartet ins Verderben gestürzt, klagten laut, riefen die Gesetze um Schutz und Hülfe an, aber auch diese waren unwürksam. Wie sehr diese Fälle auf den Charakter der Berliner vorzüglich gewürkt haben, ist leider nichts unbekanntes, und daß sich solcher verschlechtert hat, davon kann sich Jeder gar leicht eine Vorstellung machen, der sich das zurückerinnert, was seit dem Jahre 1766 geschahe. — Der Flitterstaat nahm von Jahr zu Jahr überhand, und in jeder Familie hatte man nach dem Verlaufe eines kurzen Zeitraums viel Geld für Plundern, die nur eine eingeschränkte Dauer erlebten, das heißt, so lange sie die herrschende Mode gelten ließ, weggeworfen. — Ich zweifle, daß viele Ehemänner die Ausgaben aufgezeichnet haben, die ihnen der Putz ihrer lieben und galanten Ehehälften verursachten; aber wenn der Fall ja irgendwo gewesen seyn möchte, so wäre ein solches Verzeichniß sicher ein belehrender Beitrag zur näheren Darstellung der Folgen des Luxus im Kleideraufwande, besonders wenn man ihn mit den wahren Einnahmen im Verhältniß stellte *). Und noch ist überdem

*) In der Charakteristik von Berlin, 3tes Bändchen, S. 128. wird die französische Kolonie beschuldigt, den Luxus in der Kleidung bei den niederen Volksklassen verbreitet zu haben. Es heißt daselbst: die bleichen Frauen und Töchter der Mahler, Messerschmiede, Jouveliers, Strumpffabrikanten, dieser Kolonie erscheinen im größtem Staat, rauschen in sei-

dem zu bemerken, daß die dazu gehörigen Requisiten von Jahr zu Jahr dünner, schlechter, und also auch weniger dauerhaft wurden. Dies kam denn daher, daß der Fabrikant selbst den Einfluß des vermehrten Aufwandes fühlte, sich demselben leichtsinnig ergab, und da er fand, daß er von seinem bestimmten Verdienst solchen nicht befriedigen konnte, so suchte er durch Verringerung des innern Werths seiner Arbeiten, durch Unterschleife mancher Art, die mehrentheils zur öffentlichen Notiz kamen, diesen Ausfall zu ersetzen. Dies verbreitete sich nachmals bis auf den geringsten Arbeiter, jeder suchte sich schadlos zu halten, wie solches aber geschahe, das führte manchen zum Verderben.

Indessen hatte sich der Luxus und die damit verbundene Leichtsinnigkeit nnd Weichlichkeit selbst bestraft. Die meisten Menschen sind um einen Grad schwächer geworden, kränkeln und leiden aus Mangel der Kräfte und körperlichen Festigkeit, bei jeder Einwürkung der verschiedenen Jahreszeiten. Der Gebrauch der Ueberröcke,



seidenen Kleidern einher, wollen mehr scheinen als sie sind, glauben, daß ihr gasconischer Garjon ihnen den Rang vor andern ehrsamen Bürgerfrauens geben soll, und daß sie dem Staat sehr nothwendig wären, da sie doch sehr entbehrlich sind, denn die Herrn Ouvriers sind gemeiniglich Windbeutel, verfertigen schlechte Waaren, geben sie für französische aus, und betrügen das leichtsinnige Publikum. — Ihre Töchter sind Puzmacherinnen, Näherinnen, und leider auch Erzieherinnen.

Regen- und Sonnenschirme, die Gesundheitsbrusttücher, die wollene Bekleidungen, selbst im heißen Sommer, zeugen von der vorhandenen Empfindlichkeit der Nerven. Alter und Zufälle nöthigten unsere Väter nur allein sich der Augen- und Ferngläser zu bedienen, gegenwärtig ist es eine modische Sitte geworden, sich schlechter Sehwerkzeuge zu rühmen, oder dahinter manche Unhöflichkeit zu verstecken, die sich auf keine andere Weise entschuldigen läßt. Die Vierziger bedecken schon die kahlen Glatzen mit falschen Haaren oder sogenannten Touren, und statt des ächten siehet man bey ihnen ein künstliches Gebiß. Unsere Schönheiten finden sich in die Nothwendigkeit versezt, die verlohrne Natur, den Verlust der Farbe des Gesichts, und der verschiedenen zur Schau gelegten Theile des Körpers, durch Schminke, Buffanten, Kuls de Paris, aufgepauschte Flortücher ꝛc. zu ersetzen oder zu verstecken. Und wie manche Ehe ist nicht unglücklich gewesen, oder nur zu früh getrennt worden, weil der Aufwand eines lockern Weibes nicht nach ihren Wünschen befriedigt werden konnte, oder wie mancher Mann opferte nicht Ehre, Treue und Gewissen auf, um nur den Launen einer leichtsinnigen Gattin genug zu thun? — Mit einem Worte, das ganze Resultat, welches aus der Schilderung von den Kleiderveränderungen, Moden und dem eingerissenen Luxus unter uns überhaupt gezogen werden kann, ist nicht Herzerhebend, besonders wenn man sich der ehemaligen Zeiten zurück erinnert, worinnen zwar, wie ich gezeigt habe, ebenfalls Aufwand unter den Menschen herrschte, aber mehr mit den wirklichen Vermögensumständen derselben in Verhältniß stand, oder in Absicht seines wahren Werths mit unsern neueren Bettelprunk, worinnen wir einher stolziren, gar nicht in Vergleichung gestellt werden kann. Bei dem allen ist noch das Schlimmste

zu

zu bemerken, daß nemlich die dienende Volksklasse durch den Kleider-Luxus angesteckt worden ist, daß es oft schwer ist, Frau und Magd, oder Herrn und Diener zu unterscheiden, und daß die gemeinen Leute, um diesen Aufwand zu betreiben, tägliche Betrügereyen begehen müssen, woraus für das Ganze ein unzuberechnender Nachtheil entstehet, dessen weitere Folgen dereinst traurig werden möchten, falls ihnen keine Grenzen gesezt werden sollten. — Aber wir haben ja Fabriken! —

Friedrich der 2. kleidete sich nach Antritt seiner Regierung öfters sehr galant, das heißt anders als gewöhnlich, indem er die Uniform ab- und dagegen Röcke nach den neuesten pariser Geschmack anlegte. Man rühmt von ihm, daß er dabei eine besondere Eleganz beobachtet habe, welche übrigens durch seinen wohlgebauten Körper und einen ausgesuchten Anstand, den er sehr geschickt sichtbar zu machen verstand, sehr unterstüzt ward. Die Kriege, welche er nachmals führen muste, und der häufige Umgang mit den Soldaten änderten hierin vieles ab, und man sahe ihn weniger außer der Gardeuniform oder einem Interimsrock. Nichts desto weniger liebte er an diejenige Personen, welche zu seiner Bedienung gehörten, oder die sich ihm näherten, gewählte und in die Augen fallende Kleider. — Er selbst trug noch 1750 Gallakleider von Gold- und Silberstoff, Knöpfe und Hutschleifen von Brillianten, desgleichen seidene Strümpfe und also auch Schuhe. Den 16. März 1763 kam er nach Morizburg, wo er den Kurprinzen von Sachsen und dessen Gemahlin empfing *),



*) Fischers Leben König Friedrich des 2. Th. 2. S. 250.

und hier soll er zum lezten male in bunter Kleidung und in Schuen *) erschienen seyn. Seitdem trug er gemeiniglich einen blauen Leibrock mit rothem Kragen und Aufschlägen von dergleichen Farbe. Auf der linken Seite sahe man den gestickten Stern vom schwarzen Adlerorden. Höchstens legte er an Gallatagen eine blausammtne Uniform vom ersten Bataillon Leibgarde an, die übrigens reich gestickt war. — Als Friedrich im Jahre 1770 dem Kaiser Joseph den 2. im Lager bei Neustadt in Mähren einen Besuch abstattete, trug er nebst den Prinzen und Generalen seiner Gesellschaft weiße mit Silber gestickte Kleider, die übrige Offiziere seines Gefolges simple weiße Röcke, die Bediente aber graue mit orangefarben Futter **).

Nachmals schränkte sich der König auf die einfachste Bekleidung ein. Seine Röcke waren öfter abgetragen, und besonders auf der Brust von dem häufigen Gebrauche des spanischen Tabacks sehr verderbt. Das Unterfutter war von der Sonne ausgezogen, sein Hut und Stiefeln sahen äußerst vernüzt

*) Schue hat er seitdem noch bei einigen feierlichen Gelegenheiten, als bei den Vermählungen des Prinzen Friedrich Wilhelms von Preußen getragen, aber auch nur schwarze seidene Strümpfe, die nicht aufgebunden waren, und den Verlust der Waden deutlich bemerken ließen.

**) S. Nikolai's Anekdoten von König Friedrich den 2. Heft 2. S. 122.

nüzt aus; demohngeachtet zeichnete er sich in diesem Aufzuge vor allen die ihn umgaben aus. Man hat mehrmalen darüber gespöttelt, daß Friedrich, der doch einen Grandmaitre de Garderobe mit dem Titel Excellenz in seinen Dienst hatte, so wenig Kleider besaß, und sich so einfach trug, daß er dadurch auch in den Ruf des Geitzes gerieth. Büsching hat den Zustand seiner Bekleidung, wie er sich nach dessen Tode vorfand, sehr genau beschrieben, und auch ein Verzeichniß seiner hinterlassenen Garderobe mitgetheilt, welche nichts königliches verrieth. Allein wer die Geschäftigkeit dieses Monarchen näher kennen gelernt hat, und weiß wie sehr er bedacht war, jeden Augenblick seines Lebens zu gebrauchen, oder für das Allgemeine anzuwenden, der wird ihm gern vergeben, daß er auf daß Aeußere seines Körpers so wenig Sorgfalt verwandte. Außerdem beurtheilen mehrere der neueren Schriftsteller den König, in Absicht der Nachläßigkeit in seiner Bekleidung, bloß nach dieser Gewohnheit die ihm in späteren Lebensjahren eigen war, wo er als Greiß und Liebhaber der strengsten Thätigkeit weniger an seine Person dachte, schweigen aber von der früheren Zeit, in welcher er so galant und nett war, als es eine Person seines Ranges und Standes nur sein konnte. Auch hiervon zu schließen, zeigt sich's, wie schwer es sey, zu einer vollständigen Charakteristik dieses Monarchen zu gelangen, und wie manche Notizen dazu erforderlich seyn würden sie darzustellen, die leider größtentheils verloren gegangen, und jezt durch bloße Muthmaßungen zu ergänzen sind. — Da übrigens die Prinzen des königlichen Hauses Regimenter in der Armee hatten, so trugen sie öffentlich beständig davon die Uniformen, und es ist also bei ihnen der Fall mit Kleideränderungen nicht gewesen.

Die

Die Mühseeligkeiten und Sorgen, welche der König in den sieben Jahren eines der verwirrtesten, und für ihn oft so mißliche Wendungen nehmenden Krieges, erfahren muste, wandelten seine körperliche Kräfte eben so wie seine Denkart um. Er kehrte nach Berlin zurück, so bald der Friede unterzeichnet worden war, und fand hier ein sehr verändertes Publikum, das während jener Periode, die sonst in anderen Gegenden Verwüstung und Zerstöhrungen hervorgebracht hatte, dem Aeußeren nach, vielmehr gewonnen zu haben schien. Hiezu kamen noch manche vorhergegangene Schilderungen, die ihn dagegen einnahmen, und welche bereits erhaltene widrige Begriffe vollends bestättigten. Er zeigte davon mehrere Spuren, und äußerte nachmals öfter, daß er von den Berlinern nichts halte. Zugleich empfand er aber auch, wie schwierig es seyn würde, die Dinge in ihre ehemalige Schranken zurückführen zu wollen. Wie ich gezeigt habe, glaubte Friedrich den Luxus mit der Zeit allmählich und zwar noch dazu mit Vortheil umzuschränken; wie wenig ihm solches glückte, ist ebenfalls bekannt. Er bemerkte mit keiner Zufriedenheit, daß die fortrückende Zeit und die während derselben entstehende Begebenheiten auf die Menschen mächtig würken, und daß sich der vorgeschriebene Lauf der Dinge nicht hemmen lasse. Nun fing er an, bloß dahin zu sehen, daß der Luxus nicht die edleren Klassen seiner Unterthanen angreiffen möchte. Dazu gehörte besonders die strenge Aufsicht, welche er auf die Armee verwandte. Genau hielt er darauf, daß die vorgeschriebenen Uniformen nebst ihren Zubehören, auf das eigentlichste, mit allen dazu erforderlichen Kleinigkeiten, so getragen werden musten, als es die Vorschrift des Dienstes von Alters her verlangte. Bemerkte er die geringste Abänderung

derung oder Vernachläßigung, so hatte derjenige, so sich dergleichen hatte belieben lassen, es gewiß mit ihm zu thun. Während dem bayerschen Erbfolgekriege, selbst im Angesicht des Feindes, ließ er den Regimentern Probebinden vorzeigen, nach der die seiner Officiere eingerichtet und getragen werden sollten. Seinem scharfen Auge entging nichts, und die dicken Zöpfe und Halsbinden, welche in Berlin Mode wurden, mißfielen ihn dermaßen, daß er dem Gouverneur von Ramin befahl, den Officieren zu sagen, daß sie dergleichen bei der härtesten Ahndung nicht tragen möchten. War er während dem Karneval in Berlin, so beobachtete er an den Fenstern seiner Zimmer auf hiesigem Schlosse, die bekanntlich die Aussicht nach der langen Brücke hatten, alle Vorübergehenden, und wenn ihm ein Mensch mit ausgezeichneter Kleidung vorkam, so konnte er sich selten entbrechen, sein Mißfallen darüber zu äußern. Auch am Hofe musten seinetwegen die alten Formen in den Kleidern beider Geschlechter so viel als möglich beibehalten werden, wofür denn auch seine Gemahlin, die vortrefliche Königin Elisabeth Christine mitsorgte; als die für ihre Person an übertriebenen Veränderungen eben so wenig Geschmack fand, als ihr weiser Gemahl.

Bei alle dem aber blieb der König doch bis auf seine lezte Lebenszeit dabei, diejenige, so sich seiner Person näherten, gern wohl und glänzend gekleidet zu sehen. Seine Laufer, Jäger, Leibhusaren und Lakkayen, waren immer so prächtig und in eben der Art in Livreen gesetzt, als dazu die Vorschrift beim Antritt seiner Regierung gemacht worden war, und deshalb dachte er nie an Einschränkungen. Wenn er in der Residenz mit seiner Bedienung erschien, so erhielt dadurch der Hof einen in die Augen fallenden Zuwachs von Anse-

hen.

hen. — Seinem alten Rentmeister, dem Kriegesrath Buchholz machte er deshalb selbst Vorwürfe, als er einst vor ihm in einem simplen Rock ohne alle Verzierung erschien, und gab ihm eine Summe Geldes, um sich einen Tressenrock verfertigen lassen zu können. So wollte auch Friedrich in dieser Art als Philosoph erscheinen. Den Menschen ließ er ihre Thorheiten, selbst aber äußerte er Gleichgültigkeit dagegen. Alle Spöttereyen, die man darüber anbrachte, benahmen diesem Monarchen von seinem so allgemein anerkannten Werthe, nicht das geringste; sondern erhöheten ihn vielmehr. Und wenn er in seinem einfachen und ungezierten Rocke, an die Spitze seiner braven und tapfern Armee erschien, so konnte man doch nichts erhabeneres als ihn sehen. Ehrfurcht und Staunen wandelte bey seinem Anblicke Einheimische und Fremde an. Im Ganzen war seine Bildung original und mahlerisch schön, weshalb es kaum zu begreifen ist, wie man noch Anstand nehmen kann, sie bei einem zu seiner Ehre zu entrichtenden Denkmale beizubehalten.

---

# Register.

## A.

Achard. 269.
Agricola, Kapellmeister. 213. 216.
Akademie, der bildenden Künste. 191.
— — der Wissenschaften, deren Errichtung. 119 u. f. 129.
Amalia, Prinzessin von Preußen. 41.
Anleihen, verschiedene, werden während dem siebenjährigen Kriege, von K. Friedrich den 2. gemacht. 37.
d'Argens, Marquis. 25. 127.
Astroa, Sängerin. 215.
August Wilhelm, von Preußen. 24. 25. 197.

B.

# B.

Bankerute, entstehen. 341.
Barbarina, Sängerinn. 29.
Baukunst, liebt Friedrich der 2. und übt solche aus. 206.
Bayerscher Erbfolgekrieg. 72.
Beckmann, Prof. 134.
Benda, Kammermusikus. 14. 213.
Berlin, dessen Vergrößerung und Ausbau. 207.
Bernau, Stadt, deren Aufhelfung. 243.
Bevölkerung, besonders der Stadt Berlin. 275.
Bibliothek, königliche. 209.
Biere, Veränderungen so damit vorgenommen werden. 49.
Bildsäulen, verdienter Feldherren werden auf dem Wilhelmsplatze zu Berlin, aufgestellt. 208.
Blume, Lieferant. 243.
Boden, v. Staatsminister, dessen rühmliches Betragen. 5. u. f. 42.
Böhme, Mahler. 255.
Borck v. Staatsminister. 128. 129.
Borowsky, Prof. 269.
Brand, v. 19.
Brandwein, Abgaben davon werden erhöhet. 49.
Brauereyen, gerathen in Verfall. 50. 61. s. Biere.
Brenckenhof, v. 71.
Breßlau, Stadt, Handel mit derselben. 239.
Buchhandlungen zu Berlin, mehren sich. 121. 152.
Buchholtz, Prediger, schreibt eine Geschichte der Churmark Brandenburg. 145.

Buden, mehren sich zu Berlin. 277.
Bühring, Baumeister. 203.

## C.

Camas, Gräfin v. 18.
Cataneo, Resident des Königs in Italien. 22.
de Champs, Prediger. 107. 178.
Charten, deren Bekanntwerdung. 118.
— — werden von der berlinischen Akademie der Wissensch. verlegt. 129.
Commendantenhaus zu Berlin, wird zur Porzellainfabrike bestimmt. 249.
Concialini, Sänger. 223.

## D.

Denkfreiheit, wird von K. Friedrich d. 2. befördert. 316.
Denina, Abt. 168.
Derschau, v. Minister. 72.
Domaineneinrichtungen, Fried. d. 2. 1. u. f.
Dreyhaupt v. 135.

## E.

Ehescheidungen, nehmen in Berlin zu. 299.
Elisabeth Christine, Königin von Preußen. 40. 324. 349.
Emaillemalerey, kömmt in Geschmack. 201.
Emdensche Handlungskompagnie. 241.
Etikette, deren Beobachtung bei Hofe. 325.
Euler, Prof. 129. 181.

## F.

Fabriken, werden sowohl in Berlin, als in den preußischen Staaten überhaupt angelegt, und in Flor gebracht. 56. 241. u. f. 259.
Fäsch, Geh. Fin. Rath. 230. 231. 241.
Fanatismus, wird gemindert. 319.
Farinella, Sängerin. 22.
Fayence, deren Verfertigung. 256.
Ferdinand, August, Pr. v. Preußen. 13. 41. Briefe denselben betr. 108. u. f.
Finanzeinrichtungen, K. Fried. des 2. 1. u. f. 25.
Finowkanal, dessen Anlage. 240.
Fleisch. 54.
Flitterstaat, nimmt überhand. 342.
Formey. 121.
Francheville. 180. 236.
Franzosen befördern den Kleiderluxus. 342.
Frauenzimmer, zu Berlin, trägt zu den Sittenänderungen vieles bey. 298. 309. 339.
Fredersdorf, geh. Kämmerirer. 6. 15. 212.
Fremde, lassen sich zu Berlin häufiger nieder. 319.
Friedrich, Marggraf v. Schwedt. 13. 41.
Friedrich der 2. König v. Preußen, dessen Benehmen bei Antritt seiner Regierung. 1. u. f.
— verbessert das Kameral- und Finanzwesen. 26. 72.
— dessen Schatz und Anwendung davon. 33.
— zieht Kolonisten ins Land. 35.
— legt Kanäle zu Beförderung des Handels an 35. 239. 240.
— wird zum Kriege gezwungen. 36.

Friedrich macht zu diesem Behuf Anleihen. 37.
— wird vom zunehmenden Alter angegriffen. 39. 75. 76.
— dessen Handlungen nach dem siebenjährigen Krieg . 45.
— befördert die Betriebsamkeit der Unterthanen. 55.
— hindert den Luxus. 57.
— theilt mehrere Wohlthaten in seinen Staaten aus. 63. 77.
— schüzt sein Land und seine Nachbaren gegen die ausgebrochene Hungersnoth. 64.
— legt Magazine an. 262.
— dessen Oekonomie. 79. 80.
— dessen Bestreben die Gelehrsamkeit und Wissenschaften in seinen Staaten zu verbreiten. 115. u. f.
— wird Schriftsteller. 137. 141. 146. 158. 313.
— unterhält sich öfter mit Gelehrte. 148.
— verbessert das Schulwesen. 148. u. f.
— will die deutsche Sprache umschaffen. 158. u. f.
— dessen Verdienste um die bildendende Künste. 185. u. f.
— legt Sanssouci und die Bildergallerie darin an. 198. 203.
— liebt die Baukunst. 206. 207.
— dessen Neigung zur Tonkunst. 212. u. f. 215.
— legt Fabriken an. 259. u. f. 339.
— desgleichen die Tabaksadministration. 266. u. f.
— hält von den Berlinern wenig. 297. 337.
— fängt an das Geld zu schätzen. 311.
— schüzt die Denkfreiheit. 316. dessen Geschmack in den Kleidungen. 323. 328. 345.

Friedrich Wilhelm der 1. König v. Preußen. 42.
Heisch, Maler. 206.

## G.

Galster, Kabinetsrath. 53.
Geld, wird höher geschäzt. 311.
Gelehrsamkeit, deren Zustand in den preußischen Staaten, während der Regierung K. Friedrich d. 2. 115 u. f.
Generaladministration der Accise, wird eingeführt. 46.
Getränke, verfeinern sich. 302.
Gewerbe der preußischen Unterthanen. 228. u. f.
Gewohnheiten der Berliner, deren Schilderung. 281. u. f.
Goldenes Kabinet, auf dem berlinischen Schlosse. 19.
Goldenes Tafelservice. 30.
Gotsched. 144.
Gotter, Graf v. Staatsminister. 129.
Gotskofsky, Kaufmann. 198. 241. 252.
Graun, Kapellmeister. 14. 213.
Grüninger. 255.

## H.

Haare, wie solche während Fried. d. 2. Regierung getragen worden. 329.
Hagen v., Minister. 75.
Handel in den preuß. Staaten, dessen Geschichte. 288. u. f.
Handwerker, wegen Abschaffung der bei denselben vorhandenen Mißbräuche. 275.
Haude, Buchhändler. 121.

Heiducken, königl. 17.
Heine, Domorganist. 211.
Heinrich, Prinz v. Preußen. 13. 41. Briefe denselben betreffend. 107. u. f.
Heinrich, Marggraf v. Schwedt. 13. 41. 109. 215.
Heinius, D. 289.
Helvetius. 47.
Hertzberg v., Staatsminister. 63. 161.
Heynatz. 162.
Hirsch, Jude, legt eine Sammetmanufaktur an. 241.
Höckereien, nehmen in Berlin zu. 277.
Hofstaat, königl. Veränderungen bei demselben. 12. 24. 40. 78. 323.
Hoppenhaupt, Bildhauer. 205.
Horst, v. Minister. 53. 61.
Hovelac. 60.
Hubertsburger Frieden. 39.
Hügenin. 59.
Humbert, Major. 118. 120. 191. 196.
Hungersnoth, in den Jahren 1770 und 1771. 64.

## J.

Jäger, legt sich der König zu. 17.
Janitsch, Musikus. 216.
Jordan. 128.
Jouvelen, werden häufiger getragen. 340.
Juden, denselben wird das bürgerliche Gewerbe, zum Nachtheil der Christen, untersagt. 243.

Juden, müssen Porzellain annehmen. 255.
— bereichern sich durch Uebernahme des Münzwesens. 258.

## K.

Kalzabigi, Geh. Rath. 52. 302.
Kameraleinrichtungen. 25.
Kammerherren, königl. 15.
Kanäle, schifbare werden angelegt. 35.
Kapelle, königl. deren Errichtung. 14. 213. u. f.
Karl, Marggraf. 13. 197. 215.
Katsch, Oberhofmeisterin. 18.
Kattune, fremde, werden untersagt. 243.
Kattunfabrike, wird aufgehoben. 74.
Kaufleute, deren Beschwerden über neue Einrichtungen. 55.
Kirnberger, Musikus. 215.
Kleidungen, ändern sich. 299. 308. besonders unter der Regierung K. Fried. d. 2. 321. u. f.
Klipfel. 254.
Knobelsdorf v. Baumeister. 23. 186. u. f.
Koffee, dessen Debit übernimmt der König. 51. 74.
Kollin, Schlacht bei. 37.
Kolonisten, deren Herbeiziehung ins Land. 35. 68.
Komoedien, werden bei Hofe aufgeführet. 25.
Kontrebandiren, nimmt überhand. 54.
Konzerte musikalische, bey Hofe. 23. zu Berlin. 216. 227.

Kostum. s. Kleidungen.
Krankheiten, unbekannte, plagen die verzärtelte Berliner. 304.
Kredit, wird gemißbraucht. 306.
Kreuzen, v. 13.
Kritik, der Gelehrsamkeit wird verbessert. 144.
Krockow. v. 47.
Künste, bildende, deren Zustand unter der Regierung K. Fried. des 2. 185.
Kupferstecher zu Berlin. 194. 195. 209.

## L.

Läufer, königl. 17.
Launay de, Regisseur. 47. 48.
Laura, Sängerin. 22.
Lectüre, deren Ausbreitung. 158.
Lentulus, v. General. 59.
Lenz, Hofrath. 140.
Lessing, Gelehrter. 145.
Livreen der königl. Bedienten. 323.
Lotterien, deren Einführung und Ausbreitung. 302.
Luck, Künstler, will Porzellain machen. 250.
Lumpensammler. 274.
Luxus, der Berliner. 57. 300. 302. 321. u. f. 340. u. f.

## M.

Magazine von Getraide, legt der König Fried. d. 2. zum Besten des Landes an. 74. 262.

Maguſch, Geh. Fin. Rath. 53.
Maitreſſen. 299.
Maler zu Berlin. 209.
Maitreſſen, werden üblich. 299.
Manufactur- und Kommerzkollegium, das Gen. Dir. wird errichtet. 229.
Mara, Sängerin. 223.
Marggraf, Chemiker. 268.
Marpurg. 135. 143.
Marſchall v. Miniſter. 229.
Maulbeerbaumplantagen, werden angelegt. 242. 271.
Maupertuis, v. 120. 128. 184.
Mendelsſohn. 145.
Meubles, koſtbare kommen in Gebrauch. 306.
Michaelis, Miniſter. 72. 73.
Miethen, der Wohnungen in Berlin, ſteigen. 305.
Militairſtand, deſſen Bekleidung. 333.
Mittelſtand, der Berliner, deſſen Schilderung. 292.
Moden, ändern ſich häufig. 310. 311. 321. u. f. 336. 340. u. f.
Monopole, vermehren ſich. 266. 341.
Montag, blauer, deſſen Abſchaffung. 276.
Münzreduktionen, zwiefache. 46.
Münzſorten, geringhaltige. 245. 258.
Muſik, S. Tonkunſt.
Mylius. 145.

## N.

Naudee, Kaufleute zu Berlin, legen eine Lederfabrike an. 244.
de Neufville, Kaufmann. 58.
Neustadt-Eberswalde, daselbst werden Fabriken angelegt. 240.
Niethe, Steuerrath. 244.
Nikolai, gelehrter Buchhändler, dessen Verdienst um die deutsche Litteratur. 164.

## O.

Oesterreich, Gallerieinspektor des Königs. 203.
Opern, berlinische, deren Einführung und Schicksale. 22. u. f. 29. 214. 223.
Opernhaus, wird erbauet. 23. 29.

## P.

Paladino, ein Wundermann. 318.
Papierfabriken, deren Anlage. 60. 273.
Patriotismus der Berliner. 295.
Pauli, Professor. 145.
Pepiniere, beim Generaldirektorium wird errichtet, um geschickte Subjekte für den Kameral- und Finanzdienst zu ziehen. 75.

Pesne, Maler. 193.
Plauenscher Kanal, dessen Anlage. 239.
Pöllnitz, Freih. v. Kammerherr. 6. 8. 17.
Porporino, Sänger. 220.
Porzellain, wird in den preuß. Staaten verfertigt. 246.
Potsdam, Stadt, daselbst wird das Leichenbegängniß K. Fried. Wilh. I. gefeiert. 14. dessen Verschönerungen. 204.
Pott, D. der Chemie. 246.

## Q.

Quandt, Prediger. 161.
Quanz, Lehrmeister des Königs auf der Flöte. 15. 213. 224. 225.
Quintus-Icilius. 52.

## R.

Rammler, Dichter. 136.
Recensionen, deren Beschaffenheit. 143.
Rechtspflege, deren Verbesserung. 72.
Redouten, deren Einrichtungen. 30.
Regie, deren Einführung. 46. 48. u. f. 260. 341.
Reichert, Porzellainfabrikant. 251.
Reinbeck, Probst. 117. 172. u. f.
Rochow. v. 150.
Rode, Maler. 206.

Rüdiger, Buchhändler. 121.
Rubaud, franzöſ. Kaufmann. 51.

## S.

Sack, Domorganiſt. 216.
Salimbeni, Sänger. 29. 215.
Schackert, will Porzellain verfertigen. 249.
Schale, Muſikus. 277.
Schatz, königl. deſſen Stärke. 12. 33.
Schauſpiele, königl. 45. tragen viel zur Veränderung der Sitten der Berliner bei. 299.
Schimmelmann, Bar. v. 250.
Schloß, neues, bei Potsdam wird angelegt. 204.
Schmettau, Graf v. 128.
Schmidt, Hofkupferſtecher. 195.
Schönemann, Schauſpieler. 25.
Schönhauſen, königl. Luſtſchloß. 12.
Schütze, Bankier. 244.
Schulenburg v., Miniſter. 54.
Schulweſen, deſſen Beſchaffenheit. 124.
— — wird verbeſſert. 148. u. f.
Seidenbau, deſſen Vermehrung. 242. 271.
Seidenmanufakturen zu Berlin. 272.
Silbergeſchirr, auf dem königl. Schloſſe zu Berlin. 34.
Sitten, der Berliner, deren Schilderung. 281. u. f. 289. 313.
Sophie Dorothea, Königin von Preußen, 13. 17. deren goldenes Kabinet. 19. andere Nachrichten von derſelben. 24. 39. macht ſich um die Künſte verdient. 197. 286. 323.

Spener, Buchhändler. 121.
Spielsucht, reißt bei den Berlinern ein. 301.
Splittgerber, Kaufmann. 241. 257.
Sprache, französische und andere fremde, werden zu Berlin eingeführt. 290.
Sprachkunde, wird vernachläßigt. 153.
Steifröcke, kommen bei dem Frauenzimmer in Gebrauch. 325.
Steinguth, englisches, dessen Nachahmung. 256.
Stiefeletten, deren Gebrauch. 333.
Stille, v. 13. 108.
Sueur le, Director der Akademie der bildenden Künste. 206.
Sulzer, Gelehrter. 136.
Süßmilch. Probst. 122. 142.
Sweerts, Bar. v. Schauspieldirektor. 25.

## T.

Tabaksadministration. 53. 266. u. f.
Tabaksmonopolium, dessen Einführung. 51. u. f.
Tafel des Königs. 78.
Tallandier, Fabrikant. 244.
Te-Deum, von Grauns Komposition. 222.
Thiele, v. 141.
Titelsucht, reißt bei den Berlinern ein. 294.
Tonkunst, deren Zustand unter der Regierung K. Fried. d. 2. 211. u. f.
Truitte, Uhrenfabrikant. 59. 273.

## U.

Uhrenfabriken, deren Anlagen. 59. 273.
Urbarmachungen in der Churmark. 73.
Unterthanen, deren nimmt sich K. Fried. d. 2. besonders an. 27.

## V.

Venlov, Maler. 206.
Verbrechen, grobe, werden von den Berlinern selten begangen. 315.
Verfolgungsgeist, mindert sich während der Regierung K. Fried. des 2. unter den verschiedenen Religionsparteien. 319.
Voltaire. 126. 139. u. f. 284.
Voß, Buchhändler. 121. 147.

## W.

Wegely, legt eine Porzellainmanufaktur zu Berlin an. 249. u. f.
Weine, feine, kommen bei den Berlinern in Gebrauch. 302. 303.
Weinschenken, vermehren sich. 304.
Wissenschaften, deren Zustand unter der Regierung K. Fried. d. 2. 115. u. f.
Wohnungen, damit wird Luxus getrieben. 304.

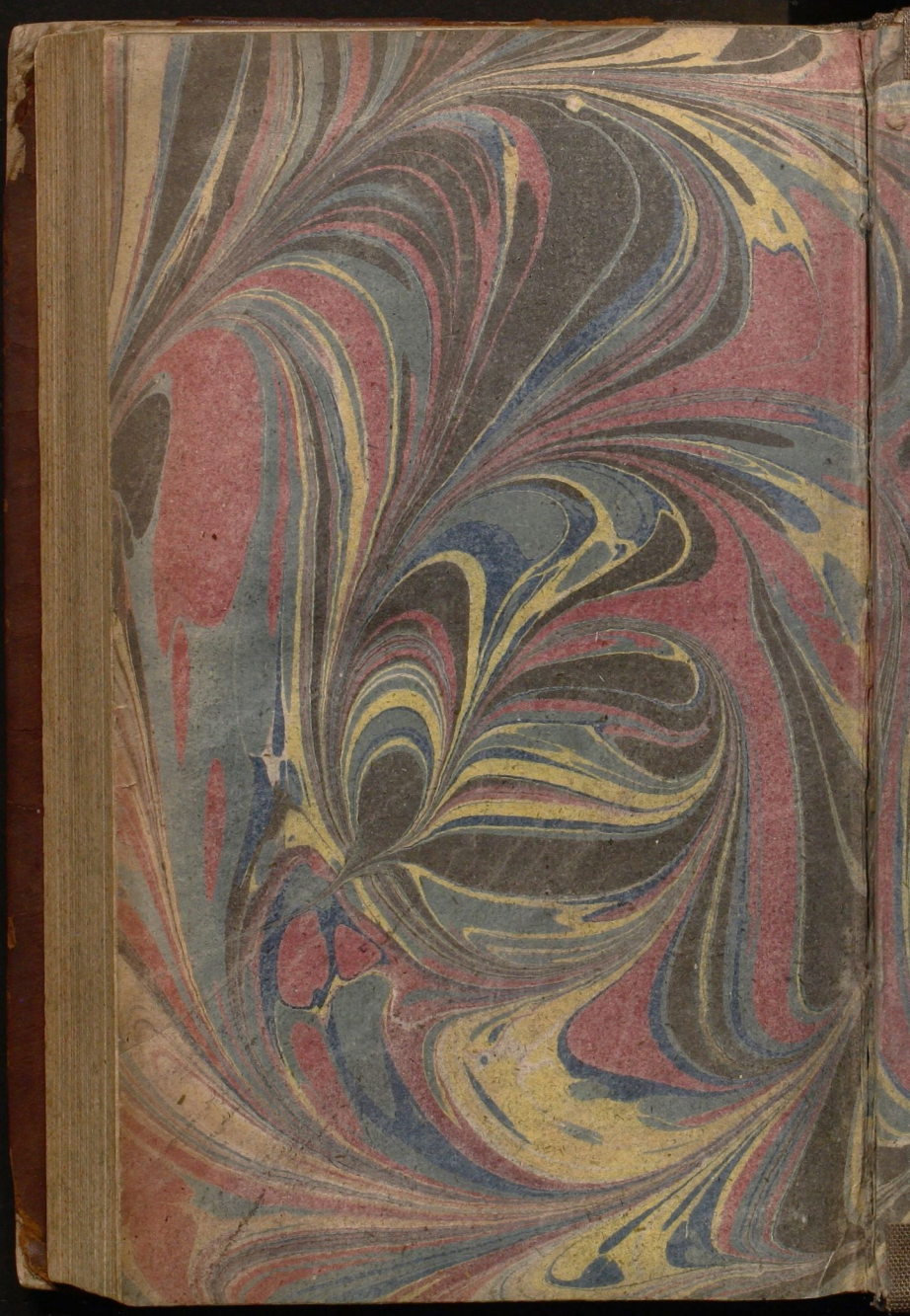
Wolf, Philosoph, wird wieder nach Halle gezogen. 117.
Briefe von demselben. 172. u. f.
Wundermänner, machen in Berlin kein Glück. 318.

## Z.

Zeitung, neue, erscheint in Berlin. 121.
Zitze, fremde, werden untersagt. 243.
Zuckersiedereien, werden zu Berlin angelegt. 241.

Ng 257
(5,2) 8°
ULB Halle 3
002 100 142
Vo 18
N.C.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-842327-p0377-7



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-842327-p0378-3

u ch

childerung

Religion, Sitten,
Wissenschaften ꝛc.

t Berlin

zum Jahre 1786.

eils

nd.

z Friedrich des Zweiten,
6.

9.

en Commerzien-Raths

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches